Catech.
522
m

Catech 522 m

Christliche
Religions- und Sittenlehre

zunächst

für Progymnasien

und

lateinische Vorbereitungsschulen,

so wie auch

für die höhern Klassen in Volksschulen,

bearbeitet

von

Johann Adam Neupert,

Rector, Spitalprediger und Inspector der protestantischen Volksschulen zu Sulzbach.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1818.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Hochwürden Magnificenz
dem
königlich baierschen Ober-Kirchenrath
Herrn
Dr. Heinrich Karl Alexander Hänlein,

Seiner Hochwürden Magnificenz
dem
königlich baierschen Ober-Studien- u. Kirchenrathe
Herrn
Dr. Friedrich Emanuel Niethammer

und
Seiner Hochwürden Magnificenz
dem
königlich baierschen Ober-Kirchenrath und Kabinets-
prediger Ihrer Majestät der Königin
Herrn
Dr. Ludwig Friedrich Schmidt,

dem
um Kirchen- und Schulwesen
hochverdienten Triumvirate
zu München

widmet
dieses Lehrbuch der christl. Religions- u. Sittenlehre

als ein Denkmal
der reinsten Hochachtung und Ehrerbietung

der Verfasser.

Vorrede.

Bey der Errichtung der lateinischen Vorbereitungsschulen in allen ansehnlichen Landstädten und Marktflecken Baierns, traf auch die Supplementarstudienschule zu Sulzbach dieses Loos der Verwandlung. Da nun Schulen von der Art, wie die lateinischen Vorbereitungsschulen, unter andern Gegenständen auch in Absicht auf den christlichen Religionsunterricht mit den Progymnasien zusammenhängen, und folglich auch in religiöser Hinsicht auf den würdigen Eintritt in dieselben vorbereiten sollen, so glaubte ich, diesen Zweck nicht besser erreichen zu können, als durch die Bearbeitung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in vorliegender Form und Gestalt, in der sie mir bisher zur religiösen und moralischen Bildung meiner Zöglinge trefliche Dienste geleistet hat. Um nun in al-

len Fächern, so auch hier ganz planmäßig zu verfahren, dachte ich mir zuvor, ehe ich zur Ausarbeitung dieses Lehrbuches schritt, den Umriß des Ganzen, brachte dann die Hauptgedanken, in welche dasselbe zerfällt, in eine gewisse übereinstimmende Ordnung und suchte hierauf die einzelnen Nebenideen in ihrer Verwandtschaft mit den Hauptideen durch logische Darstellung zu verbinden, und so entstand das kleine christliche Lehrgebäude, welches, wenn ich recht sehe, in allen seinen Theilen so lichtvoll aufgefaßt und zusammengestellt ist, daß ihm nicht allein Lehrer an lateinischen Vorbereitungsschulen und Progymnasien, sondern auch selbst hie und da tüchtige Lehrer an Volksschulen einen zweckmäßigen Gebrauch werden abgewinnen können. Alles kommt hiebey ganz natürlich, theils auf die klare und deutliche Einsicht des Lehrers in den Inhalt des ganzen Werkes, theils aber auch und ganz vorzüglich auf dessen sokratische Geschicklichkeit an, in wie weit er nämlich den gegebenen Stoff zu zergliedern und zur Anschauung des jugendlichen Verstandes zu bringen weiß. Denn hat sich der Lehrer einmal eine klare und deutliche Kenntniß von dem Ganzen und seinen einzelnen Theilen

verschafft, und besitzt er noch die Gabe, alle seine Fragen richtig zu stellen, sie nach dem jedesmaligen Ausfall der Antwort von neuem wieder zu gestalten, und auf diese Weise den Zögling nach und nach auf die Idee hinzuleiten, die er im Sinne hat und herauslocken will, so werden beyde Wege nicht uneben seyn, die er bey dem Gebrauch dieses Lehrbuches einschlagen kann, sey es nun, daß er von dem gegebenen Stoff ausgehe, seine Schüler zunächst didactisch darüber belehre und sodann mit ihnen über das Vorgetragene eine sokratische Unterredung anknüpfe, oder daß er sogleich sokratisch zu Werke gehe und den Stoff, den er sich, im Ganzen genommen, schon in dem Geiste seiner Schüler vorhanden denkt, analytisch aus demselben hervorhebe. Ja, immer wird er sich würdig belohnt sehen, wenn er nur auf einem von diesen vorgeschlagenen Wegen streng und gewissenhaft fortwandelt und sich keine Mühe und Anstrengung verdrießen läßt, das vorgesteckte Ziel unverrückt zu verfolgen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, indem ich beyde Wege versuchte und auf beyden zu glücklichen Resultaten gelangte. Nur wäre hiebey noch zu wünschen, daß neben dem Lehrer auch zu-

gleich die Schüler das Lehrbuch in Händen haben möchten, um sich theils zu Haus an das wieder zu erinnern, was ihnen während der Lehrstunde zur deutlichen und klaren Anschauung des Verstandes gebracht wurde, sich theils aber auch schon zum voraus auf den Religionsunterricht einigermassen vorzubereiten, wenn auch diese Vorbereitung zunächst nur die nöthige Bekanntschaft mit den Beweißstellen zur Folge haben sollte. Bey Progymnasialschülern aber könnte man dann die Gränzen dieser häußlichen Vorbereitung schon weiter ausstecken, weil sie schon auf einem höhern Standpunkte der religiösen und moralischen Cultur stehen und daher im religiösen Denken, Urtheilen und Schließen schon geübter sind. Von diesen könnte man demnach schon verlangen, einen Abschnitt nach dem andern zum voraus durchzugehen und sich so zu Hause auf den christlichen Religionsunterricht vollständig vorzubereiten, und der Lehrer fände dann die schönste Veranlassung, sogleich sokratisch zu Werke zu gehen, den Fleiß und die Denkkraft seiner Zöglinge immer mehr zu erforschen, immer methodischer zu leiten und desto schneller mit ihnen zum Ziele der religiösen Weisheit aufzustreben; und so würde dann

der geistige Gewinn den irdischen Verlust des Ankaufes doppelt zu ersetzen im Stande seyn. Wenigstens habe ich bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuches auf die reifere Jugend, die sich schon zum voraus auf die Religionsstunde vorbereiten und sich daher soviel als möglich selbst belehren will, Rücksicht genommen, um keinen Gesichtspunkt zu übergehen, von welchem aus dieses Lehrbuch nützlich werden könnte. Daher habe ich alles näher und umständlicher auseinandergesetzt, um dem jugendlichen Verstande das Selbstdenken zu erleichtern; überall den praktischen Einfluß jeder dogmatischen Lehre dargethan, um das Herz für die Tugend zu gewinnen; überall eine stufenweise Ordnung beobachtet, um das Gedächtniß in der Sammlung und Aufbewahrung des Erlernten zu unterstützen; auch selbst hie und da eine etwas blumige Sprache geführt, um auch die jugendliche Einbildungskraft mit Bildern des ewig Wahren und Schönen zu umschweben und auf diese Weise den ästhetischen Sinn zu wecken, der nicht frühzeitig genug in zarten Seelen angeregt, genährt und gepflegt werden kann, weil er mit dem moralischen Gefühl so innig verbunden ist. Aber, hör' ich jetzt so manche fragen, wo sind

denn die einzelnen Fragen geblieben, womit gewöhnlich dergleichen Lehrbücher durchwebt sind? Hierauf habe ich weiter nichts zu antworten, als daß ich bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuches nur geschickte Lehrer vor Augen hatte, die als solche, derselben nicht bedürfen, abgesehen von jenen Lehrindividuen, die unaufhörlich geführt werden müssen, wenn sie sich nicht in einer beständigen Verlegenheit erblicken sollen, wozu denn einzelne allgemeine Fragen nicht ausreichen, und die Zergliederung des ganzen Lehrstoffes in die speziellsten Winke und Deutungen den Preis und die Gränzen dieses Lehrbuches zu sehr überschritten haben würde, das an sich schon hie und da in einzelnen Paragraphen aus Liebe zur Deutlichkeit merklich erweitert worden ist. Auch noch darauf muß ich antworten, warum ich so manche dogmatische Lehren, als die Lehre von der Trinität und von den Engeln übergangen habe? Erstere übergieng ich deswegen, weil sie, nicht kirchlich, sondern in ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit aufgefaßt, schon in der Lehre von Gott und seinen Grundeigenschaften begriffen ist; die letztere deswegen, weil sie am füglichsten bey der Lehre von der Schöpfung des Menschen mit berührt

werden kann. So versuchte ich es, eine Religion der Vernunft und des Herzens zu schreiben, und zwar für alle Christen, denen Licht und Wärme, Wahrheit und Tugend, innere Ruhe und Zufriedenheit werth und theuer sind. Die Basis des Ganzen ist demnach Vernunft und Offenbarung, welche letztere nur durch die Vernunft erkannt werden kann, und durch ihre Vernunftmäßigkeit ihre ewige Kraft und Dauer in sich selbst trägt. Zu dieser göttlichen Lehre bekenne ich mich von ganzer Seele, und was ich gebe, ist daher meine lebendige Ueberzeugung, die von Herzen kommt und hoffentlich wieder offene Herzen finden wird. Freuen würde ich mich daher unendlich, wenn der Erfolg meinen Hoffnungen entsprechen und dieses Lehrbuch hie und da in christlichen Bildungsanstalten sollte eingeführt werden. Doch für jetzt stehe ich noch schüchtern hinter dem Werke und warte auf die Stimme des Richters. Möchte mir eine edle und humane Zurechtweisung, wie ein freundlicher Genius entgegenkommen, und mich schonend eines Bessern belehren! Dankbar würde ihm mein gefühlvolles Herz entgegenschlagen, seine Winke sorgfältig aufbewahren und sie für die Zukunft weislich zu benützen

suchen. Ja hinlänglich würde ich mich dann für jede Mühe belohnt sehen, da mir in meinem Alter nichts heiliger und ehrwürdiger seyn kann, als die belehrende Stimme der Weisern und Einsichtsvolleren, denen ich schon längst in meinem Herzen einen Altar der reinsten Liebe, Achtung und Ehrerbietung erbaut habe.

Sulzbach,
am 24. May 1818.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung in die christliche Religions- und Sittenlehre.

Von dem Begriff der Religion — — §. 3.

Von der Eintheilung der Religion in die wahre und falsche. — — — §. 2 — 3.

Von den beyden Erkenntnißquellen der Religion, Natur und Offenbarung. — — §. 4.

Von der Eintheilung der Religion in die natürliche und geoffenbarte. — — §. 5—6.

Von der Eintheilung der geoffenbarten Religion in die mosaische und christliche. — §. 7.

Erster Abschnitt.

Von Gott und seinen Eigenschaften.

Von dem höchsten Gegenstande der mosaischen und christlichen Religion, als von Gott und dessen Daseyn. — — — §. 8.

Von der Einheit Gottes. — — — §. 9.

Von der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes. §. 10.

Von der Allgegenwart Gottes. — — §. 11.

Von der Allwissenheit Gottes. — — §. 12.

Von der Allmacht Gottes. — — §. 13.

Von der Weisheit Gottes. — — §. 14.

Von der Heiligkeit Gottes. — — §. 15.

Von der Gerechtigkeit Gottes. — — §. 16.

Von der Güte Gottes. — — — §. 17.

Von der Liebe Gottes. — — — §. 18.

Zweyter Abschnitt.

Von den beyden Stiftern der mosaischen und christlichen Religion.

Lebensgeschichte Mosis. — — — §. 19.

Lebensgeschichte Jesu. — — — §. 20.

Dritter Abschnitt.

Von dem Verhältnisse der mosaischen Religion zur christlichen.

Von dem Unterschiede der mosaischen und christlichen Religion. — — — §. 21.

Von den Hauptlehren des Christenthums insbesondere. §. 22.

Von den beyden äußern Religionshandlungen, als sichtbare Zeichen von dem Wesen des Christenthums; von der Taufe und dem Abendmahl, als den Mitteln zur Seligkeit. §. 23.

Vierter Abschnitt.

Von dem Zustand über dem Grabe (Eschatologie).

Von der Fortdauer unseres Geistes nach dem Tode des Körpers. — — §. 24.

Von dem künftigen Leben, als eine Fortsetzung des gegenwärtigen. — — — §. 25.

Von dem Zusammenhang des gegenwärtigen Lebens mit dem künftigen, wie Aussaat und Erndte. — — — — §. 26.

Erster Theil.

Christliche Religionslehre.

Einleitung in die christliche Religionslehre.

§. 1.
Religion; Begriff derselben.

Religion überhaupt ist jede Erkenntniß und Verehrung Gottes, sie mag jetzt wahr oder falsch seyn. Wer also einen Gott erkennt und ihn nach der Erkenntniß, die er von Gott besitzt, verehrt, von dem sagt man, daß er Religion habe. Nun haben aber die Menschen von jeher Gott auf verschiedene Weise erkannt, indem sich der eine diese, der andere jene Vorstellung von Gott gemacht hat, folglich sind die verschiedenen Verehrungsarten, oder die verschiedenen Religionen in der Welt, entstanden von den verschiedenen Erkenntniß- oder Vorstellungsarten von Gott. Da aber unter mehreren Vorstellungen von einem Gegenstande nur eine die wahre seyn kann, so kann es nach diesem Grundgesetze der Vernunft auch nur eine wahre Religion geben. Demnach kann man also die Religion zunächst eintheilen in die wahre und falsche.

§. 2.
Von der wahren Religion.

Die wahre Religion besteht nach dem Ausspruche Jesu in einer richtigen Erkenntniß von Gott, als einem rein-geistigen und ewig heiligen Wesen, und in einer aus dieser Erkenntniß hervorgehenden geistigen

Verehrung Gottes durch einen reinen Sinn und Wandel, oder in der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Gott ist ein Geist, heißt es Evang. Joh. 4, 2. und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Vorzüglich ist es also die christliche Lehre, die da führt zur reinsten Erkenntniß und Verehrung Gottes, zur Tugend und wahren Glückseligkeit; Röm. 1, 16. Daraus geht hervor, daß nur derjenige ein wahrhaft Religiöser genannt werden kann, welcher nach Anleitung der Lehre Jesu, Gott als den höchsten und erhabensten Geist erkennt, und ihn daher auch durch die geistigen Opfer eines reinen Herzens wahrhaft zu verehren sucht. Hieraus läßt sich jetzt leicht bestimmen, worin die falsche Religion bestehe, indem man nur von dem Wesen der wahren Religion das Gegentheil herleiten darf.

§. 3.

Von der falschen Religion.

Die falsche Religion besteht demnach in einer unrichtigen Erkenntniß und Verehrung Gottes, wenn man sich nämlich das höchste Wesen unter dem groben Bilde von menschlichen Fehlern und Schwachheiten vorstellt und es daher auch, diesen falschen Vorstellungen gemäß, verehrt. So dachten sich z. B. die Griechen ihren Zeus, und die Römer ihren Jupiter als ein Wesen mit menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Um seine höchste Herrschaft und unumschränkte Regierung anzuzeigen, gaben sie ihm daher den Zepter in die Linke, und um seine höchste Macht anzudeuten, gaben sie ihm den Donnerkeil in die Rechte, den er schleuderte oder zu schleudern drohte

auf diejenigen Gegenstände, die seinen Zorn gereizt hatten, um sich dadurch an ihnen zu rächen. Sie schrieben ihm folglich Zorn und Rache zu, also menschliche Schwachheiten und Leidenschaften. So wie man nun einen erzürnten Menschen durch Geschenke öfters wieder gewinnen und versöhnen kann, so glaubten sie daher auch ihren Gott wieder durch Geschenke auf ihre Seite zu bringen und brachten ihm daher Opfer. Daher der grobe Opferdienst der Griechen und Römer, die Religion der äussern Anschauung, der äussern Form und Gestalt, nicht die Anbetung und Verehrung des wahren Gottes im Geist und in der Wahrheit durch Erhabenheit der Gesinnung und durch Unbescholtenheit des Wandels.

§. 4.
Von den beyden Erkenntnißquellen der Religion.

Um nun zu einer richtigen Erkenntniß und Verehrung Gottes zu gelangen, sind uns zwey Bücher aufgeschlagen, zwey Bücher, die mit einander im schönsten Bunde stehen, harmonisch in einander eingreifen, einander erklären und vervollständigen, das eine ist das Buch der Natur, das andere das Buch der Bibel; zwey Bücher, die unstreitig jener große Weise aus Nazareth schon frühzeitig näher kennen zu lernen suchte, welches einmal beweisen die vielen Gleichnißreden, die von der Natur hergenommen sind, und die Sprache selbst, die ganz die Farben der Natur an sich trägt; dann aber seine ausgezeichnete Bekanntschaft mit den Aussprüchen der heiligen Offenbarung, worauf er sich bey dem Vortrage wichtiger Religionswahrheiten häufig beruft, und Be-

weise für die Bestättigung seiner Behauptung daraus herleitet.

§. 5.

Von der natürlichen Religion, Naturreligion.

So wie sich in jeder Zeichnung der Zeichner, in jedem Kunstwerke der Künstler geoffenbaret hat, eben so hat sich in der vor uns liegenden Schöpfung der Schöpfer geoffenbaret, und so wie wir von der Vollkommenheit der Zeichnung auf die Vollkommenheit des Zeichners, und von der Vollkommenheit des Kunstwerkes auf die Vollkommenheit des Künstlers schließen, eben so schließen wir von der vollendeten Schöpfung auf einen vollendeten Schöpfer, als das erhabenste und höchste Wesen. Der Anblick der geschaffenen Welt, die vor uns da steht, lehrt uns nun die Gottheit als ein allmächtiges Wesen kennen, das durch seine Allmacht die ganze Schöpfung aus dem Nichtseyn zur Wirklichkeit hervorhob; und so haben wir denn hier die Allmacht Gottes gefunden. Der Anblick der Sonne, des Mondes und des Gestirns, die in regelmässiger Ordnung und Harmonie zu einander stehen, und folglich alle weislich geordnet sind, verkündigt uns die höhere Weisheit des Schöpfers, der die Gesetze bestimmte, nach welchen diese Himmelskörper, die mit Pracht und Würde an das Firmament hingestellt sind, ihre Bahn verfolgen sollen. Das ist die ewige Kunstweisheit Gottes, verbreitet über den gestirnten Himmel, wodurch sie sich schon ein Lob bereitet in dem Munde der Kinder und Säuglinge. Der Anblick vom Himmel wieder herab auf die mit Früchten gesegnete Erde, woraus die Techno-

logie alles bereitet, was zur menschlichen Nothdurft nöthig ist, predigt uns die ewige Huld und Güte Gottes, der Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und alles sättiget mit Wohlgefallen. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte! bleibt daher immer einer der schönsten Aussprüche des dankbar gesinnten Dichters. So haben wir denn im Buche der Natur Gott als ein allmächtiges, allweises und allgütiges Wesen kennen gelernt, als ein Wesen, dem wir Alle unser Daseyn zu verdanken, und den wir daher auch als schwache Geschöpfe anzubeten und zu verehren haben. Diese Erkenntniß und Verehrung Gottes nun, die sich der Mensch erwirbt, durch ein vernünftiges Nachdenken über die Werke der Natur, nennt man die natürliche Religion, Naturreligion.

§. 6.

Von der geoffenbarten Religion, als nothwendiges Bedürfniß einer höhern religiösen Belehrung für Geist und Herz.

So wohlthätig und herzerfreuend auch der Unterricht ist, den wir aus dem Buche der Natur schöpfen, so berührt er doch nur einen kleinen Theil der Vollkommenheiten oder Eigenschaften Gottes. Denn die Belehrung, die uns die Natur über Gott ertheilt, erstreckt sich höchstens nur, wie wir gesehen haben, auf die Allmacht, Weisheit und Güte desselben; allein sie sagt uns nichts von dem väterlichen Verhältnisse, in welchem wir Menschen als Kinder zu Gott, als unserm Vater stehen, sie sagt uns nichts von der ewigen Liebe Gottes gegen die Menschen durch Jesum,

der uns durch seine Lehre, durch sein Beyspiel und durch seine glorreiche Auferstehung von den Todten, als die Versieglung seiner Lehre, mit Gott versöhnt hat, sie sagt uns nichts von dem heiligen und gerechten Willen Gottes, der die Tugend belohnt und das Laster bestraft, genau nach dem Verdienste der Schuld oder der Unschuld, sie sagt uns nichts von der Gnade Gottes, die selbst den Unwürdigen noch Wohlthaten aller Art erzeigt, über welche die Sonne strahlt, so gut als über die guten Menschen, und über welche es regnet, so gut als über die Gerechten, und die sich des Gefallenen wieder annehmen will, wenn er sich bekehrt und bessert, sie sagt uns nichts von der Barmherzigkeit Gottes gegen Hülfsbedürftige und Nothleidende, gegen Arme, Wittwen und Waisen, sie sagt uns nichts von der großen und erhabenen Bestimmung des Menschen, vermöge der wir vollkommen werden sollen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, durch die Ausbildung unsers Geistes durch Wahrheit und durch die Veredlung unseres Herzens durch Tugend, sie sagt uns endlich nichts von der Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode. Kommt her, und sehet die großen Lücken, die das Buch der Natur in Ansehung einer vollständigen Gotteserkenntniß an sich hat, und erkennet dann die Nothwendigkeit und das Bedürfniß eines andern Buches, welches da noch weiter in seinem Unterrichte von Gott fortschreitet, wo das Buch der Natur stehen geblieben ist, welches also dessen Lücken und Unvollkommenheiten so ganz ergänzet. Es ist die Bibel, als die zweyte vollständige Erkenntnißquelle der Religion, ein ehrwürdiges Religionsbuch, welches aus zwey Haupt-

theilen besteht, nämlich aus den Schriften des alten und neuen Bundes, wovon uns vorzüglich die Schriften der neuen Religionsverfassung auf die besondern Veranstaltungen hinweisen, welche die göttliche Vorsehung zur religiösen Erleuchtung, Heiligung und Beseligung des Menschengeschlechts durch Jesum getroffen hat, der in unsre Mitte trat, um uns am vollkommensten zu belehren über Gott, als den erhabensten und vollkommensten Geist aller erschaffener Geister, über die würdige Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, über die erhabenen Eigenschaften oder Vollkommenheiten des höchsten Wesens, über das väterliche Verhältniß, in welchem wir Menschen als Kinder zu Gott als unserm Vater stehen, über die große und erhabne Bestimmung des Menschen, vermöge der wir uns der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit immermehr annähern sollen, über die Unsterblichkeit der Seele und über eine künftige Vergeltung des Guten und Bösen. Diese Erkenntniß und Verehrung Gottes nun, die sich der Mensch erwirbt durch ein fleißiges und besonnenes Lesen der Bibel, worin Gott seinen Willen auserkohrnen Männern geoffenbaret hat, um ihn dadurch der Menschheit bekannt zu machen, nennt man die geoffenbarte Religion.

§. 7.

Eintheilung der geoffenbarten Religion.

Weil sich nämlich Gott im Alterthume zur religiösen Belehrung der Juden einem Manne geoffenbaret hat, der von seinen frühern Schicksalen Moses genannt wird, und zur Belehrung der Christen einem Manne, der als Heiland der Welt den Namen Jesus

Christus führt, so wird deswegen die geoffenbarte Religion wieder eingetheilt in die mosaische und christliche. Die Mosaische Religion ist demnach diejenige Lehre von Gott und seiner Verehrung, welche Moses den Israeliten vorgetragen hat. Die christliche Religion aber diejenige Belehrung über Gott und seine Verehrung, welche Jesus Christus seinen Verehrern mittheilte. Es sind dieß zwey große Propheten, die sich durch die mannigfachen Wendungen ihres Lebens und durch den Glanz ihrer Verdienste um die Menschheit unvergängliche Denkmäler gesetzt haben. — Wir werden sie näher kennen lernen, diese erhabenen Religionslehrer, wenn wir in der Folge die beyden Religionen selbst mit einander vergleichen, die nach ihnen benannt sind.

Erster Abschnitt.

Von Gott und seinen Eigenschaften.

§. 8.

Höchster Gegenstand der mosaischen und christlichen Religion, Gott, Beweise für das Daseyn desselben.

Da es nun die mosaische und christliche Religion mit einem einzigen höchsten und vollkommensten Wesen, als dem erhabensten Geist aller erschaffenen Geister, nämlich mit Gott, zu thun hat, so muß folglich das Daseyn Gottes vorher aus den reinsten Vernunftgründen bewiesen seyn, ehe wir überhaupt von Religion und Christenthum sprechen können. Denn wäre kein Gott, so wäre auch keine Religion, folglich ist das Daseyn Gottes die nothwendige Bedingung, unter welcher Religion erst möglich wird.

Wir finden aber für das Daseyn Gottes

1. Beweise in der Natur ausser uns, in der vor uns ausgebreiteten Schöpfung, und
2. in der Natur in uns, in dem in die Brust eines jeden Menschen geschriebenen Sittengesetze.

Um uns also von Gottes Daseyn lebendig zu überzeugen, dürfen wir nur hinausblicken in die Natur, als das größte Kunstgebäude, welches demnach den größten Baumeister voraussetzt. Wenn daher Mo-

ses sagt: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so spricht er hier ganz einfach das Daseyn eines höhern Wesens aus, indem auch er von der Schöpfung Himmels und der Erde auf einen Schöpfer zurückschließt, der sie hervorgebracht hat, nämlich auf Gott. Durch diesen einfachen Vernunftschluß, jede Wirkung auf eine Ursache, oder die sichtbare Schöpfung auf einen unsichtbaren Schöpfer und Urheber zurückzuführen, waren schon die Heiden in den Stand gesetzt, sich von dem Daseyn der unsichtbaren Kraft und Macht Gottes durch das Anschauen seiner Werke in der Natur zu überzeugen, so, daß sie sich auf keine Weise entschuldigen konnten, als hätte sich ihnen Gott nicht bekannt gemacht. Denn daß man weiß, daß Gott sey, heißt es Römer 1, 19. ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also, daß sie keine Entschuldigung haben. Eben so schön und wahr heißt es: Psalm 19, 1 — 4. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Jesus, der größte Prophet und Weltweise aller Zeiten, hält es sogar nicht einmal für nöthig, in einem Beweise für Gottes Daseyn auf die ganze Schöpfung, wie Moses, aufmerksam zu machen, sondern er weist uns nur hin, auf einige Gegenstände des Thier- und Pflanzenreiches, nämlich auf die Vögel unter dem Himmel, und auf die geschmückten Getreidblumen als sprechende

Beweise eines für sie sorgenden Schöpfers, der selbst den Vögeln ihr Futter streuet, und wunderschön die Blumen des Feldes kleidet; Matth. 6, 26. 28. 29. Man nennt diesen Beweis für das Daseyn Gottes den kosmotheologischen, weil er von dem Daseyn der Welt ausgeht, und auf das Daseyn eines Weltschöpfers, auf Gott zurückschließt. Aber nicht nur ausser uns, sondern auch

2. in uns können wir uns von dem Daseyn eines höhern Wesens lebendig überzeugen, und zwar durch das Sittengesetz, das in die Brust eines jeden Menschen geschrieben ist, als das Bewußtseyn, sogleich durch das Gewissen zu erkennen, ob unsere Handlungen mit dem heiligen Willen Gottes übereinstimmen oder demselben widersprechen. Wenn nämlich dieses Gesetz der Gerechtigkeit unsre Handlungsweise vor Gott freyspricht, so belohnt uns dann das Gewissen durch innere Ruhe und Zufriedenheit der Seele, sobald es aber unsere Thaten verdammt, so straft uns das Gewissen durch innere Unruhe und Empörung mit uns selbst. So fühlten sich schon die ersten Naturmenschen, Adam und Eva, von diesem Gesetze bestraft durch das erwachte Gewissen, nachdem sie einmal von der verbotenen Frucht des Baumes genossen hatten. So Kain nach dem vollendeten Morde seines Bruders Abels. Demnach kann man sagen, daß diese innere Stimme des Rechts nichts anderes ist, als die unwandelbar belohnende und bestrafende Gerechtigkeit Gottes selbst, genau nach dem Maaße des Verdienstes oder der Verschuldung. Dieses Gesetz nun, das über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unserer Handlungen unpartheyisch entscheidet, und mit dem Gewis-

sen in der genauesten Verbindung steht, war daher auch den Heiden, die das mosaische Gesetz nicht hatten, für dessen Ersatz in das Herz geschrieben, damit sie gleichfalls im Stande wären, den Forderungen der Pflicht Genüge zu leisten. Daher heißt es Röm. 2, 14. Denn so die Heyden, die das mosaische Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeugt, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen. Von dem Daseyn eines solchen Gesetzes spricht also das Gewissen nur zu laut, als daß wir es verläugnen könnten. Wo nun ein Gesetz ist, da ist auch ein Gesetzgeber, folglich schließen wir von dem Gesetz in uns auf den Gesetzgeber über uns, welcher kein anderer seyn kann, als der gerechte Vater über alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Man nennt diesen Beweis für das Daseyn Gottes den moralischen, und zwar deswegen, weil er von der moralischen Natur des Menschen ausgeht, und auf den moralischen Urheber derselben, auf Gott zurückschließt. Verkündigt nicht das Gesetz in Dir den Gesetzgeber über Dir!

§. 9.

Einheit Gottes.

Dieser größte und erhabenste Geist aller geschaffenen Geister, dessen Daseyn uns die schön geschmückte Schöpfung ausser uns, und das heilige Gesetz der Gerechtigkeit in uns gleich stark verkündigen, kann als der erste und letzte Grund aller erschaffenen Dinge nur

einmal vorhanden seyn. Diese Eigenschaft Gottes nun, vermöge welcher er als das höchste und vollkommenste Wesen Niemand hat, der mit ihm an Größe und Majestät verglichen werden könnte, nennt man die Einheit Gottes. Höre, Israel, heißt es daher, 5 Mos. 6, 4. der Herr unser Gott ist nur ein einiger Gott, und Jesaias 44, 6. ich bin der erste und der letzte und ausser mir ist kein Gott, desgleichen Psalm 86, 9. und 10. alle Heiden, die du gemacht hast, werden kommen und vor dir anbeten, Herr, und deinen Namen ehren, daß du so groß bist und Wunder thust, und allein Gott bist. An die alttestamentlichen Aussprüche über die Einheit Gottes schließen sich endlich noch an die neutestamentlichen Stellen, Galater 3, 20. wo es eben so kurz als wahr lautet, Gott ist ein einiger, und vorzüglich die Stelle Johannis 17, 3. das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast Jesum Christum erkennen. Darinnen besteht also das große Verdienst der heiligen Offenbarung, daß sie sich durch die Lehre von einem Gott, Monotheismus, 1 Cor. 8, 5 – 6. über die Vielgötterey, Polytheismus erhebt, so wie der Altar des einzig wahren Gottes über die Altäre geträumter Götter, denen man nur Schlachtopfer brachte, nicht aber die Gott wohlgefälligen Opfer eines reinen Herzens und unbescholtenen Wandels. Ja, um uns das große Heil recht zu vergegenwärtigen, welches das Licht der Offenbarung besonders das Evangelium Jesu über die Menschheit verbreitet hat, denke man nur an die Zeiten zurück, wo dem Menschengeschlechte diese höhere religiöse Belehrung noch fehlte. Da war es, wo man Schaaren von Göttern kannte,

nur den einzigen wahren Gott nicht; da war es, wo man Sonne, Mond und Sterne verehrte, nur den nicht, der sie an das Firmament hingestellt hat; da war es endlich, wo man selbst in seiner Einfalt so weit gieng, daß man sogar verstorbene Menschen anbetete und verehrte, ohne zu bedenken, daß nur einer ist, der den Menschen in Staub zurückkehren läßt, und abermals spricht: kommet wieder Menschenkinder. — Niederfallen vor dem einzigen, wahren und lebendigen Gott, als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und ihm ewige Treue und kindlichen Gehorsam angeloben, sey der Dank, Allvater, für die religiöse Aufklärung, die du vom Himmel herab über die Erde verbreitet hast.

§. 10.

Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes.

Dieser einzige Gott aber hat weder angefangen zu seyn, noch hört er auf zu seyn, folglich ist das Daseyn dieses Geistes über Anfang und Ende erhaben, ohne daß je seine geistige Natur einem Wechsel, oder einer Veränderung unterworfen ist. Du bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ps. 102, 28. Daraus entwickeln sich nun von selbst die Begriffe von der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes, Eigenschaften, von denen besonders die Ewigkeit über alle menschliche Fassungskraft erhaben ist, und nur von dem göttlichen Verstande, der an keine Zeit gebunden ist, in ihrer Reinheit und Lauterkeit gedacht wird. Von der unveränderlichen Natur Gottes, die keiner Abnahme und keines Zuwachses fähig ist, und sich daher durch alle Zeiten vollkommen gleich

bleibt,

bleibt, spricht die Epistel St. Jakobi 1, 17. eben so treffend als die Stelle Ps. 90, 4. von der Ewigkeit Gottes. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe, heißt es dort, kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichtes und der Finsterniß. Hier aber in dieser Stelle mahlt der Dichter das ewige Daseyn Gottes aus, welches er über das Daseyn der Welt unendlich weit hinaussetzt, so, daß schon der Schöpfer zum voraus einzig und allein da war, ehe er noch an die Schöpfung der Welt gedacht hat. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für, ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurde, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Treffend nennt der Verfasser zuerst die Berge, die wegen ihrer Höhe vorzüglich in die Augen fallen, steigt von da wieder zu der Erde herab, von wo aus sie sich erheben, und faßt endlich die einzelnen Vorstellungen in den ganzen Begriff Welt zusammen, wozu sie gehören, vor deren Erschaffung der Urgeist schon längst vorhanden war, der sie erst vom Nichtsseyn zur Wirklichkeit hervorhob, aber nicht allein die dichterische Schönheit dieser Stelle, sondern noch weit mehr der moralische Gehalt derselben für unser Herz verdient eine nähere Erwähnung. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für, welcher Trost für den schwachen Sterblichen, immer seine Zuflucht noch zu Gott nehmen zu können, wenn er schon längst Freunde, Gönner und Wohlthäter durch unerwartete Schicksale verloren hat, wenn ihm Anverwandte und Eltern durch die kalte Hand des Todes entrissen werden. Die geistige Natur Gottes ist ewig, welche Quelle tausendfacher Freuden für unsern eige-

nen Geist, der von dem ewigen Geist ausgegangen ist, und gewiß auch wieder zu demselben zurückkehren wird. Zwar löst sich unser Körper im Tode in das Element wieder auf, woraus er zusammengesetzt ist, denn er ist Erde, und soll auch wieder zu Erde werden; aber unser Geist selbst, der sich in den letzten Augenblicken des Lebens von der irdischen Hülle trennt, kommt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat, denn dafür bürgt uns lebendig die geistige ewige Natur Gottes, die zugleich die höchste Güte und Liebe in sich vereinigt, vermöge welcher sie diese Seele schuf, aber gewiß nicht zum Untergang und zur Vernichtung, sondern zur Würde der Unsterblichkeit. Dauert nun unsre geistige Natur jenseits des Grabes fort, so kann es uns jetzt nicht mehr gleichgültig seyn, mit welcher Beschaffenheit wir einst in die Zahl verklärter Geister eintreten, sondern der Gedanke an eine künftige ewige Fortdauer wird uns ernsthaft ermuntern, unsern Geist gehörig auszubilden durch Wahrheit, und unser Herz zu veredeln durch Tugend, um möglichst vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Dann wird in der Stunde des Todes der Gedanke an Tod und Grab, an Zukunft und Gericht für uns nicht mehr ein Gegenstand der Furcht und des Entsetzens, sondern vielmehr ein Fest der Freude und der schönsten Hofnung einer bessern Zukunft werden.

§. 11.

Allgegenwart.

Dieser geistigen ewigen Natur Gottes ist alles, was da geschieht im Himmel und auf Erde, gegenwärtig, so daß nichts vorfallen kann, welches nicht

von dem, der das Auge gemacht hat, bemerkt werden sollte, gleich der Sonne, die alle Weltkörper beleuchtet und durchdringt. Ja, die Augen des Herrn sind heller als die Sonne, und sehen alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichen Winkel; Sir. 23, 28. Ist nun der Gottheit alles gegenwärtig, wo ist denn mehr der Ort vorhanden, um sich vor ihr verbergen zu können? Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und ein Gott, der ferne ist? Meinest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? Bin ichs nicht, der Himmel und Erde füllet? Jer. 23, 23. 24. Thorheit ist es also, sich vom Lichte in die Finsterniß zurückzuziehen, um im Verborgenen Frevelthaten auszuüben, wenn dennoch das allsehende Auge Gottes von keiner Finsterniß umhüllt wird, wenn dennoch der Vater ins Verborgene siehet, Matth. 6, 4. und die Menschenkinder in ihrem Thun und Lassen beobachtet. Mit Recht sagt daher der Dichter: gesetzt, du könntest dich beflügeln, und in alle Weltgegenden hinausfliehen, von der Erde bis zum gestirnten Himmel, von da wieder herab in die schauerlichen Gegenden der Unterwelt, und von da wieder hinaus bis an die entferntesten Gewässer des Meeres, so wäre dem ohngeachtet dieser Flug hinauf zu den Höhen des Himmels, herab in die Dunkelheiten der Erde, und die Beschleunigung dieses Fluges durch Flügel der Morgenröthe hinaus bis an die äussersten Gränzen des mittelländischen Meeres, nur ein vergeblicher Versuch, dich dem beobachtenden Auge Gottes zu entziehen; ja vielmehr würde er dir noch bey deinem gefährlichen Unternehmen die Hände reichen, dir mit jedem Schritte auf der gewagten Bahn

des Lebens zur Seite gehn, und dich von seiner Gegenwart lebendig überzeugen. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führ' ich gen Himmel, so bist du da; betete ich mich in die Hölle, siehe, so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äussersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten, das sind die unvergleichlich schönen Worte des religiös gestimmten Dichters über die Allgegenwart Gottes, welche im 139. Ps. im 7. 8. 9. 10. Vers enthalten sind, und woraus zugleich hervorgeht, daß Gott auch auf alles das, was ihm gegenwärtig ist, wohlthätig wirke, damit nichts zu Grunde gehe, sondern alles erhalten werde. Demnach liegt in dem Begriff der Allgegenwart Gottes auch zugleich der Begriff seiner Wirksamkeit. Ja diese Allwirksamkeit Gottes ist nothwendige Bedingung unserer ganzen körperlichen und geistigen Thätigkeit. Unser ganzes Leben, jeder Athemzug, das Schlagen unserer Pulse, kurz alle Verrichtungen unsers Körpers, so wie alle Handlungen unseres Geistes im Denken, Urtheilen und Schließen, stehen unter der göttlichen Einwirkung, ohne welche das Ganze innere Triebwerk, der Geist mit seinen mannigfachen Kräften, in dem Gehäuße des Körpers von Stund an gehemmt seyn würde, ohne seinen harmonischen Kreislauf nach dem vorgesteckten Ziele vollenden zu können. Der vorzüglichste Gegenstand der Allgegenwart Gottes ist und bleibt daher der Mensch, in dessen Gewissen Gott unaufhörlich und so mächtig wirket, daß auch der kühnste Frevler dieser innern göttlichen Stimme auf keine Weise entgehen kann, sie vielmehr überall vernehmen

muß, er mag jetzt wandeln im Lichte des Tages oder in der Finsterniß der Nacht, im Kreise seiner Mitmenschen oder ausserhalb der ganzen menschlichen Gesellschaft.

§. 12.

Allwissenheit.

Ist nun Gott im Stande, sich alle Vorfälle der ganzen Schöpfung zu vergegenwärtigen, so folgt daraus nothwendig, daß er auch alles wissen müsse, was sich ehemals in der Vergangenheit zugetragen hat, was sich jetzt in der Gegenwart zuträgt, und was sich einst in der Zukunft zutragen wird. Alle Ereignisse der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, im Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen, sind folglich Gegenstände seiner Allwissenheit. Zwar wissen wir Menschen durch Hülfe der Geschichte, die es überhaupt mit geschehenen Dingen zu thun hat, gleichfalls so manche Begebenheiten, die sich seit dem Ursprunge der Schöpfung bis auf den gegenwärtigen Augenblick unsers Lebens zugetragen haben. Da sich aber jene Kunde nur einzig und allein auf die merkwürdigen Ereignisse erstreckt, nicht aber auf alle kleinen und unbedeutenden Umstände und Vorfälle des Lebens, die sie auch nicht einmal wissen kann, so geht daraus hervor, daß die Allwissenheit Gottes umfassend und vollkommen ist, während das menschliche Wissen nur einem Stückwerke gleichet; 1 Cor. 13, 9. und 10. Das Saamenkorn, das am entfernten Wege verborgen keimet; der Sperling, der vom Dache fällt; der Tropfen Wasser, der im Kelch der Blume zerfließt; die Blume, die im Morgenroth entsteht, und am

Abend schon wieder verschwunden ist; das Haar, das sich unbemerkt vom Haupte löst; das Sandkorn in unergründlichen Tiefen des Meeres; die Biene, die sich durch die Kraft der Emsigkeit verzehrt; die Ameise, die unter dem Fuß des Menschen ihr Grab findet; alles, was, wie und wann es geschieht, erkennt die göttliche Allwissenheit auf das vollkommenste. Ja, sie weiß nicht nur alle Veränderungen, die ausser uns, sondern auch alle Veränderungen, die in uns vorgehen. Das Vermögen nun, wodurch wir etwas verstehen und einsehen, heißt Verstand, als das Mittel zur Hervorbringung der Gedanken, Urtheile und Schlüsse. Zur Mittheilung dessen aber, was wir gedacht haben, wird die Sprache erfordert, als das hörbare Wiedergeben unserer Gedanken durch Worte, wobey denn das Organ der Zunge vorzüglich beweglich ist, so daß jedes Wort, das wir noch nicht ausgesprochen haben, gleichsam auf der Zunge liegt, demohngeachtet aber schon längst ein Gegenstand der göttlichen Allwissenheit ist, die in unser Herz eindringt und die entferntesten Gedanken und die geheimsten Regungen und Bewegungen der Seele schon zum voraus weiß, ehe wir sie noch mündlich äussern. Hierauf bezieht sich nun der Ausspruch des Dichters im 193. Ps. V. 1—4: Herr du erforschest mich und kennest mich, ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehst meine Gedanken von ferne; ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege; denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wissest. Wehe daher den Heuchlern, die zwar äusserlich fromm und rechtschaffen zu seyn scheinen, inwendig aber reißende Wölfe,

übertünchte Gräber sind, sie täuschen sich und andere, nur Gott nicht, der das Herz erforscht, und eindringt in die verborgensten Falten des Gemüths. Vor seiner Allwissenheit müssen sie sich demüthigen, wie Schneegebirge vor dem Strahl der Sonne. Heil aber denen, die sich der Tugenden, der Wahrhaftigkeit, Treue und Redlichkeit bewußt sind, Gott kennet die Lauterkeit ihrer Gesinnung und die Unbescholtenheit ihres Wandels, und keine ihrer Thaten wird verloren gehen. Trost denen, die mit Jesu um der Gerechtigkeit willen leiden, von der Welt aber verkannt, gehaßt und verfolgt werden, Gott weiß ihren christlichen Muth und ihre heldenmüthige Ausdauer im Kampfe für das Gute, der Triumph des Gewissens und der Beyfall des Allerhöchsten ist der Lohn ihrer Mühe, und die Versicherung Jesu: selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden. Wohl denen, die in Armuth und Dürftigkeit leben, dabey aber reines Herzens sind, Gott kennet ihre Lage, sie werden einst mit himmlischer Fülle überströmt werden.

§. 13.
Allmacht.

Der Allwissende im Himmel weiß nicht nur alles das, was die Wohlfahrt der ganzen Welt und aller vorhandenen Geschöpfe am besten befördert, sondern er besitzt auch eine Macht, die alles leisten kann, was sein umfassender Verstand für gut findet. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will; Ps. 115, 3. Man nennt diese Eigenschaft die Allmacht Gottes, vermöge der er alles hervorgebracht hat, was im Himmel und auf Erde ist, alles erhält und regiert. Gegenstände der göttlichen Allmacht sind demnach die

Pflanze tief im Thale bis hinauf zur majestätischen Eiche in der Höhe; das Sandkorn im silberhellen Grunde des Baches bis hinauf zum prangenden Felsen im Meere; der Wassertropfen tief im Kelche der Blume bis hinauf zur Wellen- und Strombewegung, bis hinauf zur Ebbe und Fluth des großen Oceans, der Staub am Wege bis hinauf zum entfernten Gestirn des Himmels. Sein allmächtiger Wille wollte, da ward Himmel und Erde, Sonne und Mond, Menschen und Thiere, Pflanzen und Steine, alles, was wir über, um und neben uns sehen. Zwar erzählt uns Moses, als ältester Geschichtschreiber der Welt, daß dieselbe in sechs Tagen entstanden sey. Da aber nur allein der Mensch zur Hervorbringung und Vollendung irgend eines Werkes eine gewisse Zeit nöthig hat, über welche der ewige Geist erhaben ist, so geht daraus hervor, daß sich Moses die Entstehung der Schöpfung mehr menschlich als göttlich gedacht hat; denn Gott spricht, so ists, er gebeut, da steht's; nach Psalm 33, 8. Ja, er schaut Welten an, und Sternenheere schmücken den unendlichen Raum des Himmels. Mit diesem erhabenen Ausspruche der heiligen Offenbarung stehen auch zugleich noch folgende Wahrheiten derselben im schönsten Bunde: der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alle seine Heere durch den Geist seines Mundes; Psalm 33, 6. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist; Hebr. 11, 3. Welcher Unterschied zwischen der göttlichen Macht und der des Menschen, aber auch zugleich welcher Trost für den schwachen Sterblichen, zu dem Allmächtigen aufblicken zu

können, der nicht nur helfen kann, wenn Noth und Gefahr drohet, sondern, der auch gerne helfen will, indem er uns selbst zuruft: rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Was hilft also das Zagen? sich sammeln zu Gott mit Gebet und Zuversicht, mit Hoffnung und Vertrauen, hilft retten. Warum seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen, sprach Jesus zu den bedrängten Jüngern im Sturme der empörten See, mit fester Seele, als das Schiff schon wankte, und in Gefahr war unterzugehen? Euer Vertrauen auf Gott muß sich gerade im Kampfe mit den größten Gefahren bewähren und unerschütterlich werden, und so geht er ihnen auch hier als Meister, Muster und Vorbild voran, schwächt ihren Kleinglauben und stärkt ihre verzagende Seele wieder mit Muth und Fassung durch den Gedanken an Gott, den Allmächtigen, als den grundfesten Anker über uns, der noch fest stehet, wenn auch der Anker unter uns von seinem gefaßten Grunde weichen will. O, nur einen Wink kostet es dem Allmächtigen, da schweigt der Sturm, die empörte Welle löst sich wieder in Ruhe auf, und allgemeine Windstille herrscht über den Gewässern des Meeres. Denn die Säulen des Himmels zittern und entsetzen sich vor seinen Stürmen, er peitscht mit seiner Kraft das Meer, und dämpft mit Weisheit seinen Stolz, durch seinen Hauch erheitert er den Himmel, wer will den Donner seiner Macht versteh'n! Hiob 26, 11—14.

§. 14.

Weisheit.

Gott kann also vermöge seiner Allmacht thun, was er will, aber er will nur immer das, was den

Menschen zu seiner erhabenen Bestimmung hinführt. Da nun Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit das Vorbild sind, wornach der Mensch in diesem Leben unaufhörlich ringen und streben soll, die Gottheit selbst aber diese Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzt, so wählte die göttliche Weisheit von jeher, und noch jetzt, immer die besten Mittel zur Erreichung ihrer erhabenen Zwecke, den Menschen auf tausend Wegen die Quellen innerer Ruhe und Zufriedenheit zu eröffnen. Darum ersah sie vor Zeiten Mosen zur Belehrung der Juden und in der Folge Jesum zur Erleuchtung der Christen aus, beyde als die heilsamsten Mittel zur religiösen Erziehung, Bildung und Beglückung der Menschheit; darum sind selbst Leiden und Widerwärtigkeiten weislich in unser Schicksal verflochten, als kräftige Mittel, unsere Denkkraft zu schärfen, unser Herz zu heiligen, unsere Wünsche, Begierden und Neigungen zu läutern, und unsere schlummernden Gefühle für die erhabenen und ehrwürdigen Güter der Unsterblichkeit zu wecken. Alle Züchtigung, heißt es daher Hebr. 12, 11. wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, darnach aber giebt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind; denn wohlthätig wirken einmal Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten auf unsern Verstand, den sie von jeher zu den schönsten Erfindungen antrieben. Durch die Verheerungen des zerstörenden Blitzes wurde die Denkkraft des Menschen angeregt, Mittel auszudenken, wodurch er für uns unschädlich wird. Gefährliche Krankheiten gaben Veranlassung, Heilmittel dagegen ausfindig zu machen; Mangel an Nahrungsmitteln lehrte den Feld-

bau; Stürme und Ungewitter lehrten die Baukunst; Armuth und Dürftigkeit weckten den Fleiß und die Betriebsamkeit. Aber nicht allein auf unsern Verstand, sondern auch auf unser Herz erstrecken sich ganz vorzüglich die wohlthätigen Wirkungen der Züchtigungen des Lebens; denn sie erfüllen es wieder mit jenem himmlischen Sinn, der blos allein auf die Tugend gerichtet ist, als das einzige Gut, welches uns kein Zufall rauben kann, welches nur allein den Frieden der Seele begründet, der mit Recht eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit genannt wird. Von dieser moralischen Weisheit Gottes, die so ganz auf unsre geistige Erziehung und Bildung abzweckt, handelt ganz besonders das neue Testament, im Gegensatz der Kunstweisheit oder der technischen in der kunstvollen Einrichtung der Natur, die mehr im alten Testamente enthalten ist, und worauf uns auch der Dichter Psalm 104, 24. hinweiset, wenn er voll Begeisterung über die Werke Gottes ausruft: Herr! wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte. Unter den großen Werken Gottes versteht er hier namentlich die Sonne und den Mond, und unter der Menge derselben das Milliongestirn des Himmels mit Kunstweisheit angeordnet und hingestellt, und endlich noch die unzähligen Producte der Erde, als die Vorrathskammer für alle empfindende Wesen, die sich von den Gaben der Natur nähren und sättigen.

§. 15.

Heiligkeit.

Da nun der Wille Gottes von der ewigen Weisheit desselben geleitet wird, so heißt er daher auch hei-

lig. Unter der Heiligkeit Gottes versteht man also diejenige Eigenschaft des höchsten Wesens, vermöge welcher der göttliche Wille nur immer auf das Gute und niemals auf das Böse, beständig auf die Tugend und niemals auf das Laster gerichtet ist. Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; Ps. 5, 5—7. wer böse ist, bleibet nicht vor dir; die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen, du bist feind allen Uebelthätern; du bringest die Lügner um; der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen. Da nun kein Sterblicher diese Reinheit und Lauterkeit des göttlichen Willens besitzt, so kann man auch daher keinen von uns heilig nennen; denn wir fehlen alle mannigfaltig, wer aber kein Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann; Jak. 3, 2. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, und immerdar; 1 B. Mos. 8, 21. Um uns aber immer mehr von bösen Begierden und Neigungen zu reinigen und nach einem himmlischen Sinn zu streben, der sich über Zeit und Vergänglichkeit zu Gott erhebt, sollen wir als Kinder die Heiligkeit unsers Vaters zum beständigen Vorbilde unserer ganzen Denk- und Handlungsweise wählen, und keinen Gedanken in unserm Herzen unterhalten, und keinen Vorsatz ausführen, der nicht mit den Gesetzen seiner Heiligkeit übereinstimmt. Dazu fordern uns ernstlich auf die deutlichsten Stellen der heiligen Offenbarung: ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig; 3 Mos. 19, 2. Ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; Matth. 5, 48. Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; Ephes. 4, 24. Dazu

fordert uns noch ausserdem auf das Gesetz der Heiligkeit selbst, das in die Brust eines jeden Menschen geschrieben ist, so, daß sich niemand entschuldigen kann, als wäre ihm der heilige Wille Gottes nicht bekannt gemacht. In sofern nun dieses Gesetz nichts anders will, als Gott selbst von uns verlangt, so ist es ja eine göttliche Stimme, die wir stark und furchtbar durch das Gewissen sprechen hören; wenn wir dem Laster gehorchen, wo sie unsre Handlungsweise vor Gott verdammt, und uns mit bangen Sorgen und Schrecken erfüllet, die aber mild und freundlich, im väterlichen Tone, zu uns spricht, wenn wir der Tugend huldigen, die nur einzig und allein der Vater liebet, und die wir daher als seine Kinder gleichfalls lieben sollen, wenn wir seinen Beyfall genießen und uns allezeit glücklich fühlen wollen. Endlich fordert uns auch dazu ernstlich auf das Beyspiel Jesu, jenes großen Heiligen, der das sichtbare Bild der göttlichen Heiligkeit selbst war. Er war der größte Feind der Sünde, die er tief verabscheute, weil sie die sittliche Würde des Menschen schändet, und ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens ist; dagegen aber war er der größte Lobredner, Freund und Verehrer der Tugend, die er daher ununterbrochen übte, so daß sein ganzes Leben eine Reihe von tugendhaften Handlungen ausmacht, und eine Aussaat von Werken, wodurch er der auserkorne Liebling seines Vaters im Himmel geworden ist. Er kämpfte für Wahrheit und Tugend, und mit diesem Wahrheitssinn stehen alle seine Reden, alle seine Thaten, Herz und Wille, Sinn und Wandel in der schönsten Verbindung. Ja, er litt im Kampfe für das Gute, und opferte selbst zum Be-

sten der Wahrheit und Tugend sein Leben auf, und hat uns dadurch ein Vorbild hinterlassen, daß wir sollen nachfolgen in seinen Fußtapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten wurde; nicht drohete, da er litte; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. 1 Petr. 2, 21—24.

§. 16.

Gerechtigkeit.

Da die Gottheit ihr Wohlgefallen an dem Guten, und ihr Mißfallen an dem Bösen hat, so belohnt sie daher auch das Gute, und bestraft das Böse genau nach dem Maaße des Verdienstes oder der Schuld. Man nennt dieß die belohnende und bestrafende Gerechtigkeit Gottes, die durch Lohn und Strafe nichts anders als die fortschreitende Besserung des Menschen bezwecken will. Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken, heißt es daher Röm. 2, 6—11. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Ja, was der Mensch säet, das wird er ärndten. Wer auf sein Fleisch säet, den bösen Begierden und Neigungen folgt, der wird Verderben ärndten, wer aber auf seinen Geist säet, der Vernunft und Tugend gehorchet, der

wird das ewige Leben ärndten, oder die aus der Tugend entspringende Glückseligkeit. Gott belohnt nun die Tugend einmal durch die innern natürlichen Vorzüge, welche er an sie geknüpft hat. Daher ist denn nun auch der Lohn der Tugend so groß; denn jede gute Handlung, die wir ausüben, erhöht unsere geistige Vollkommenheit, vermehrt den Beyfall Gottes, und unseres eigenen Gewissens, weiht unsere Sinne zum Genuß der schönen Natur und führt uns näher an das Ziel unsrer großen und erhabnen Bestimmung göttlicher Vollkommenheit. Und an diese innern Folgen der Tugend schließen sich ausserdem noch die äussern Vorzüge, die so ganz natürlich aus dem Wesen derselben entspringen: Gesundheit als Folge der Tugend der Mäßigkeit; das Zutrauen anderer als Folge der Redlichkeit; die Hülfe und der Beystand anderer als Folge der Dienstfertigkeit; die Vermehrung des Eigenthums als Folge der Sparsamkeit und Arbeitsamkeit. Hierzu kommen noch endlich die eigenthümlichen Freuden, die frohen Gefühle und Empfindungen, welche Gott im Stufengang der menschlichen Lebensverhältnisse an die Tugend einzelner Menschen anknüpft, als: Reichthum, Ehre, Ansehen, glückliche Ehe, wohlgesittete Kinder und edle Freunde, welche nicht wenig unsere Glückseligkeit vermehren. So groß nun der Lohn der Tugend ist, so groß ist die Strafe des Lasters. Denn jede böse Handlung ist ein Verlust an Vollkommenheit, ein Verlust der göttlichen Liebe, des Beyfalls aller Rechtschaffenen, unsers eigenen Gewissens und ein unverantwortliches Weichen von Religion und Tugend. Nicht genug, daß der Lasterhafte in sich alle Quellen der Freuden und Vergnügungen verstopfet,

er fühlt auch ausser sich in der schönen Natur keine Freude mehr. Ihn reizt nicht mehr die erwachende Schöpfung, der sich schmückende Baum und die sich kleidende Blume des Feldes, nicht mehr das Jubellied der sich aufschwingenden Lerche; denn seine Seele trauert zu sehr über den Verlust der Tugendwürde, als daß nicht diese Seelenstimmung den äussern Strom des Lebens trüben sollte, nicht zu gedenken des äussern Schadens, den das Laster verursacht: Krankheit, als Folge der Unmäßigkeit; die Abneigung Anderer, als Folge der Treulosigkeit; Armuth und Dürftigkeit als Folge der Trägheit, Unthätigkeit und Verschwendung. Bedenkt der Lasterhafte endlich noch die besondern Strafen, womit die göttliche Gerechtigkeit den Stab über seine schwarzen Handlungen bricht, so muß er gewiß auf alle Freuden der Zeit und Ewigkeit Verzicht leisten, und nur eine wahre Selbstkenntniß, ernstliche Reue und eine mit dieser Reue verbundene Besserung im Sinn und Wandel, vermögen das kämpfende Herz wieder mit frischen Hoffnungen zu nähren, geboren aus dem Schooße der neuen Tugend, zu der sich der Sünder durch den Gedanken an die Güte Gottes ernstlich ermuntern und verpflichten soll; Röm. 2, 4.

§. 17.

Güte Gottes.

Gott ist gütig, und vermöge seiner Güte erweißt er allen lebenden und empfindenden Geschöpfen der Erde so viel Wohlthaten, als es seine höchste Weisheit für zweckmäßig und heilsam erkennet. Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan,

than, und vom Himmel uns Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freuden; Ap. Gesch. 14, 17. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; Ps. 103, 2. 3. 4. Diese unendliche Güte Gottes äussert sich aber

1. in der Erschaffung der ganzen Welt zur Beförderung des äussern Wohlseyns aller lebenden Wesen. Alles, von der Blume des Feldes bis hinauf zum Menschen, trinkt Freude und Wonne an der Mutterbrust der Natur. Die Pflanze umarmt mit ihren Wurzeln die Erde, erhebt sich mit belebter Kraft aus derselben hervor, bildet Stamm, Aeste, Zweige, Blätter und Blüthen. Das Insect, noch in der Puppe verschlossen, windet sich los aus derselben, und schwingt sich im freyen Raume der Schöpfung auf und nieder. Hoch freut sich der Vogel im Ruder durch die Luft und der Fisch im Ruder durch die Gewässer. Diese göttliche Güte, die eine Welt schuf, woraus alle Geschöpfe, Nahrung, Freude und Wohlseyn schöpfen, äussert sich

2. in der Einrichtung und Anordnung der ganzen Natur zu einem Schauplatz unendlicher Schönheit und Mannigfaltigkeit. Prachtvoll steht der Himmelsbau vor unsern Augen, ausgeschmückt mit der Sonne, dem Mond und den namenlosen Sternen, die uns sämmtlich von der Güte Gottes überzeugen. So die Sonne, die durch ihre Strahlen das Erdreich erwärmt und befruchtet, daß

es Saaten gibt für die Menschen und Futter für das Vieh. So der Mond, der durch seinen sanften Schimmer das Graue und Furchtbare der Nacht in Milde und Freundlichkeit auflöset. So endlich die zahllosen Sterne, die, mit Pracht und Würde geziert, die Nacht verschönern, so daß durch deren Anblick schon das Kind, der Säugling zum allgemeinen Lob und Dank Gottes gestimmt wird, wie ein ehrwürdiger Dichter der Vorzeit, David, meisterhaft singet: aus dem Munde der Kleinen und Säuglinge hast du dir schon ein Lob bereitet, wodurch sie den Bösewicht beschämen und den Gottesläugner schamroth machen; Ps. 8, 3. Unter diesem majestätischen Firmamente dehnt sich aus die weite Erde, durchwebt von Bergen, die sich aufthürmen, und die schönste Aussicht ins Freye gewähren; Ps. 104, 8. von Quellen, die im Thale fließen und durch ihr sanftes Murmeln den lechzenden Wanderer zur Stillung seines Durstes einladen, und die Thiere des Feldes tränken; Ps. 104, 10. 11. und von gesegneten Fluren, worauf Reiche und Arme ihr Brod wachsen und ihren Fleiß belohnet sehen. Du Allgütiger, feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest das Gras wachsen für das Vieh und Saat zum Nutzen des Menschen, daß du Brod aus der Erden bringest und daß der Wein erfreue des Menschen Herz; Ps. 104, 13. 14. Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf, und erfüllest alles, was da lebet mit Wohlgefallen; Ps. 145, 15. 16. Es danken dir, Gott, die Völker; es danken dir alle Völker, das Land giebt sein Gewächs. Es segne uns

Gott, unser Gott! es segne uns Gott! und alle Welt fürchte ihn! Ps. 67, 6. 7. 8. Ja, um die Erde durch Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, durch Abwechslung und Veränderung auszuzeichnen, und sie dadurch immer angenehmer und erfreulicher zu machen, schuf der gütige Gott

3. den regelmäßigen Wechsel der vier Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die sprechende Beweise von seiner Güte sind. So der Frühling, wo die ganze Natur wieder erwacht, in jugendlichen Formen und Gestalten wieder hervortritt. Die Erde wird locker und thaut auf, Blumen sprossen, Bäume blühen, Wiesen, Berge und Thäler grünen, die ganze Schöpfung ertönt von dem lieblichen Gesang der Vögel, die jetzt aus entfernten Gegenden wiederkehren, und mit Lobgesängen sich in die gütigen Höhen der Lüfte emporschwingen. Unter den Empfindungen der Freude und des Wohlseyns streut der Sämann das todte Saamenkorn in den Schoos der Erde. Irdisch ist die Schaale, in welcher der innere Lebenskeim verschlossen ist, aber himmlisch ist die Kraft, wodurch es das irdische Gefäß durchbricht, verklärt in die Höhe steigt, sein von Aehren gebeugtes Haupt neigt, und zur Zeit des Sommers still und ungepriesen die Worte spricht: es ist vollbracht, in deine Hände befehl ich meinen Segen; und so hängen denn Frühling und Sommer auf das genaueste mit einander zusammen; denn jener ist die Aussaat und dieser die Aerndte. Vorzüglich ist daher der Sommer, als die Zeit der Aerndte, ganz dazu geeignet, die unendliche Güte des Schöpfers zu versinnlichen und recht anschaulich zu machen. Ach! welche

Gefühle der Freude und des Dankes müssen nicht den Menschen von allen Seiten durchströmen, wenn er im Hingang durch die Fluren bemerkt, wie die Aehren wogen, die Saaten rauschen, wie alles mit Fülle gleichsam übergossen ist. Da ist es ja ganz natürlich, daß er vor Freude über seinen gütigen Schöpfer ausruft: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte. Ach, was sind die Leiden, worüber so mancher von unsern Brüdern seufzet, gegen die tausendfachen Freuden, die uns die gütige Natur so reichlich spendet? Was sind die größten Geschenke, welche die Stolzen und Mächtigen der Erde unter ihre Völker vertheilen, gegen die tausendfachen Gaben, womit der gütige Schöpfer zur Zeit des Sommers Millionen erfreut? Gleich dem Sommer spendet aber auch der Herbst seine Wohlthaten in die Hand des Menschen. Es ist wahr: merklich sind die Veränderungen, die jetzt in der Natur vorgehen. Die Blätter der Bäume, welche noch vor Kurzem der grüne Schmuck derselben waren, verwelken und fallen. Die Blumen des Feldes, die als Zierde der offenen Flur dem menschlichen Auge einen herrlichen Anblick gewährten, sind von ihrer Stätte verschwunden, und sind nicht mehr. Die Saaten, welche die Erde verschönerten, sind von der emsigen Hand des Schnitters gesammelt und an ihrer Stelle stehen Stoppeln; aber demohngeachtet hat diese Jahreszeit ihre eigenen Vorzüge. Zwar beginnen die Blätter der Bäume zu welken und zu fallen; aber neben dem welkenden Blatte prangt die Birn, und mit dem fallenden Blatt fällt nicht selten der Apfel als Aerndte in die Hand des Menschen. Noch

grünen die Blätter des Weinstockes an sonnigen Wänden, und decken die reifende Traube mit ihren erquickenden Beeren. Fische durchrudern die Gewässer, der Fischer wirft das Netz, und zieht es mit Reichthum ans Ufer. So hat jede Jahreszeit die ihr eigenen Vorzüge, vom Frühling bis zum Winter, wo die Natur in einen tiefen Schlaf verfällt, um während desselben neue Kräfte zu sammeln, um einst das Werk ihrer Thätigkeit wieder jugendlich zu unternehmen, und auszuführen. O es ist ein gütiger Gott, der zum Besten seiner Geschöpfe alles so wohlthätig angeordnet hat. Vorzüglich aber ist es der Mensch, der sich durch seine Denkkraft über alle Geschöpfe des Erdbodens erhebt, urtheilen und schließen und also auch am meisten fühlen und empfinden kann. Ein sprechender Beweis der Güte Gottes ist daher

4. die Erschaffung des Menschen nach seinem Bilde und die Einführung desselben in die verschönerte Schöpfung, nachdem sie in allen ihren Theilen weislich angelegt und vollendet war. Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht; 1 B. Mos. 1, 26. Und so bildete denn die gütige Hand des Schöpfers das erste Menschenpaar 1 B. Mos. 1, 27. mit aufrechter Gestalt, mit Vernunft und freyem Willen, und führte es ein in die Welt und zwar in eine Gegend der Erde, die wegen ihrer tausendfachen Naturschönheiten, ihrer mannigfaltigen Obstbäume und ihrer dahin wallenden Ströme, wodurch sie sich auszeichnete, das Paradies

genannt wird. Hier war es ihnen durch einen göttlichen Befehl erlaubt, die Frucht der verschiedenen Obstbäume zu genießen, bis auf einen einzigen Baum, von dessen Frucht sie sich enthalten sollten. Während nun Adams Gefährtin in dem Garten umherging und allenthalben von der Frucht der Bäume genossen hatte, kam sie endlich auch zu dem Baum, der lustig und lieblich anzusehen und dessen Frucht zu genießen doch verboten war. Da entstand denn in ihr ganz natürlich die Lust, nachdem sie allenthalben das Obst gekostet hatte, auch von diesem Baume zu genießen, sie willigt ein in die böse Begierde, nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß; 1 B. Mos. 3, 6. und so brachte denn die Lust, nachdem sie empfangen hatte, hervor die erste Sünde mit ihren unausbleiblichen Folgen; denn ein jeder wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket wird, darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod, welcher die unglücklichen Folgen bezeichnet, die aus der Sünde hervorgehen, den Verlust des göttlichen Beyfalls, den Verlust der Ruhe des Gewissens und die bangen Gefühle und Empfindungen, welche aus dem Bewußtseyn verschuldeter Vergehungen in der Seele entspringen; Jacob. 1, 14. 15. Dieser Hang nun, den bösen Begierden und Neigungen mehr zu gehorchen, als den heilsamen und wohlthätigen Aussprüchen der Vernunft, der sich von den ersten Stammältern bis auf den heutigen Tag erhalten und fortgepflanzt hat, so daß wir alle Sünder sind und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten; Röm. 3, 23. heißt die

Erbsünde. Sünde war es also, womit schon die ersten Stammältern der göttlichen Güte dankten, die ihnen doch zur Erkenntniß des Wahren und Guten, Vernunft und Kraft des Willens verlieh, die sie aber, anstatt harmonisch zu gebrauchen, mißbrauchten. Ja, Sünde war es auch, wodurch ihre Nachkommen in Unwissenheit des Geistes und Verdorbenheit des Herzens verfallen sind, und die Strafe Gottes auf sich geladen haben. Doch der Allgütige half der verblendeten Menschheit wieder auf, er wollte, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit und durch die Ausübung der Wahrheit zur Tugend und wahren Glückseligkeit kommen sollten, und so verwandelte sich jetzt die göttliche Güte in Liebe.

§. 18.

Liebe Gottes.

Die Aeusserung der Güte Gottes in Veranstaltungen, die sie zur religiösen Bildung und Beglückung des Menschengeschlechtes vorzüglich durch Jesum, ihren auserkornen Liebling getroffen hat, heißt die göttliche Liebe. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; Joh. 3, 16. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen; Joh. 17, 3. Ja das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder seelig zu machen; 1 Tim. 1, 15. Ja tief war die vormalige Menschheit vor

Jesu Zeiten von ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung herabgesunken. Ihr Verstand war vom Aberglauben geblendet, ihr Wille von zügellosen Leidenschaften zu unwürdigen Thaten und Handlungen hin und hergetrieben, und ihr Herz von innerer Tugendwürde leer und entblößt, wodurch sie sich um den Beyfall Gottes und ihres eigenen Gewissens gebracht hatte. Da führte denn jetzt die ewige Liebe Gottes den größten und weisesten Lehrer aller Zeiten, Jesum, in die Mitte der gesunkenen Menschheit, der sie wieder mit Gott ihrem Vater, versöhnte:

1. durch die Verkündigung seiner Lehre, die er mit edler Freymüthigkeit und Faßlichkeit vortrug. Er fachte den erloschenen Sinn für Wahrheit wieder an, führte den verirrten Verstand wieder zur Erkenntniß derselben zurück, und verbreitete dadurch allgemeine Aufklärung über Gott und dessen Vollkommenheiten, über die Vorsehung, über das wechselseitige Verhältniß zwischen Gott und Menschen, über die Bestimmung des Menschen hier in diesem und über die Fortdauer desselben dort in jenem Leben, wodurch der Geist des Menschen sich wieder von neuem verklärte und sich der göttlichen Vollkommenheit wieder annäherte. Die Sprache, die er dabey führte, war ohne allen Prunk, einfach und kräftig, als die Wahrheit selbst, die vom Herzen gieng und wieder zu demselben zurückkehrte. Die Worte, die ich rede, spricht er Joh. 6, 63. sind Geist und Leben. Daher der Ausruf Petri, seines Schülers: Herr, wohin sollen wir gehen! Du allein hast Worte des ewigen Lebens; Joh. 6, 68.

2. Durch sein frommes und heiliges Leben, welches er in den genausten Zusammenhang mit seiner Lehre setzte. Er hat nicht blos die Wahrheit gerne geprediget, nein, er hat sie auch eben so gerne ausgeübt; ja er hat sich sogar für dieselbe aufgeopfert und das ehrwürdigste Beyspiel zur Nachahmung dadurch aufgestellt. Tausende von seinen Bekennern kehrten jetzt um, änderten ihre Denk- und Handlungsweise und traten in seine Fußstapfen, wodurch sie den Beyfall des Allerhöchsten wieder auf sich herablenkten.

3. Durch seine glorreiche Auferstehung von den Todten, wodurch er die Wahrheit seiner Religion und ganz besonders die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele versiegelte, und mithin die schönsten Aussichten in das Land der Zukunft und der Vergeltung eröffnet hat. Dadurch wurden seine Verehrer erst vollends zur Nacheiferung in der Vollendung der Tugenden, die er als Meister übte, entflammt, um einst auch als Schüler an der Seite ihres großen Lehrers den Lohn der Ewigkeit zu genießen, den sie sich hier durch Tugendfleiß erwerben würden. Und eben diese höhere christliche Betriebsamkeit war es, die ihnen wieder die Begnadigung vor Gott verschaffte. Darinnen besteht also die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden; 1 Joh. 4, 10. Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat, für alle zur Erlösung; 1 Tim. 2, 5. 6. Ja Christus hat sich selbst

für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken; Tim. 2, 14.

Nachdem wir nun den höchsten Gegenstand der mosaischen und christlichen Religion, Gott, näher kennen gelernt haben, so wollen wir jetzt beyde Religionen mit einander vergleichen und ihren Unterschied näher aus einander setzen, wenn wir zuvor von den Stiftern derselben selbst werden gesprochen haben.

Zweyter Abschnitt.

Von den beyden Stiftern der mosaischen und christlichen Religion.

§. 19.
Kurze Lebensgeschichte Mosis.

Merkwürdig ist uns dieser Prophet des Alterthums nicht nur als Religionslehrer und Gesetzgeber der Juden, sondern auch als der älteste Geschichtschreiber und Geograph der Welt, als Heerführer seiner Nation, als Vertrauter der Gottheit und als Mittler zwischen Jehovah und Abrahams Kindern. Von diesem erhabenem Gesichtspuncte aufgefaßt, ist er noch heut zu Tage ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung aller Redlichgesinnten und besonders seines unglücklichen Volkes. Es wurde aber Moses zu einer Zeit in Aegypten geboren, wo Pharao das Edict an sein Volk ergehen ließ, daß alle israelitischen Söhne, die da geboren würden, sollten ins Wasser geworfen werden. Mosis Vater hieß Amram und seine Mutter Jochebeth, beyde aus dem Stamme Levi. Als nun Moses als ein Knabe von ausgezeichneter Schönheit geboren war, verbarg ihn die mütterliche Sorgfalt und Zärtlichkeit drey Monate hindurch, bis sie sich endlich genöthigt sah, ein Rohrkästchen zu verfertigen, den Liebling ihres Lebens in dasselbe zu le-

gen und in das Schilf am Ufer des Wassers auszusetzen. In der Ferne verweilte jedoch die Schwester des ausgesetzten Knaben Mirjam, um zu sehen, wie es denn wohl ihrem der Gefahr preisgegebenen Bruder gehen würde. Aber in der größten Noth ist die göttliche Hülfe am nächsten. Es mußte sich nämlich durch die Veranstaltung der Vorsehung fügen, daß gerade an dem Tage Pharao's Tochter ausging, um sich nach ägyptischer Weise im Flusse zu baden, und von mehreren Sclavinnen begleitet, geht sie am Ufer einher und bemerkt das Kästchen im Schilfrohr, schickt sogleich eine Sclavin ab, läßt es herbeyholen und eröffnet es; da weinte der Knabe, und vom Mitleid gerührt, erbarmt sie sich desselben und billigt sogleich den Rath der herbeygeeilten Schwester Mosis, eine Hebräerin zu rufen und ihn säugen zu lassen. Weislich genug rief sie aber die natürliche Amme des Sohnes herbey, und so kommt er an dem nämlichen Tage, wo er von der Brust der Mutter gerissen wurde, wieder an dieselbe zurück, nicht nur gerettet von dem Tode, sondern auch in der Folge als Pflegesohn der Tochter Pharao's aufgenommen, die ihn Moses, den aus dem Wasser Geretteten nannte. Nun lebt er mitten unter den Aegyptiern am Hofe des Königs auf, lernt hier den Druck seiner leidenden Brüder kennen und entschließt sich auch zugleich, ihr Retter und Befreyer vom ägyptischen Sclavendienst zu werden. Denn die Rechte seines Volkes zu vertheidigen, war ihm das heiligste und ehrwürdigste Geschäft seines Lebens. Als er daher einstmals einen seiner leidenden Brüder von einem ägyptischen Frohnvogt hart und grausam behandeln sah, so vergriff er sich an demsel-

ben, übereilte sich so sehr in seiner Handlungsweise, daß der Aegyptier ein Opfer des Todes wurde. Bald darauf machte er einen Spatziergang und unerwartet stieß er auf zwey Hebräer, die sich heftig mit einander zankten und endlich durch diesen hitzigen Wortstreit über einander herfielen. Der hohe Sinn für Gerechtigkeit zeigt sich auch hier wieder im Charakter Mosis rein und lauter, indem er den Ungerechten auf die Unrechtmäßigkeit seiner Handlungsweise aufmerksam macht durch den Zuruf: Warum schlägst du deinen Nächsten? Dieser aber, der von Mosis übereilter Handlung schon gehört hatte, wies ihn von diesem Richteramte durch die Worte ab: Willst du mich etwa auch erwürgen, wie du den Aegyptier erwürgt hast? Als nun Moses hörte, daß diese That schon ruchbar geworden, und sogar vor die Ohren des Königs gekommen sey, so hält er sich von nun an nicht mehr sicher, flieht nach Arabien und läßt sich daselbst in Midian bey einem Brunnen nieder. Aber auch hier in den stillen, schauerlichen Thälern Midians, wo er sich mit dem stillen einfachen Hirtenleben beschäftigte, lag ihm immer noch das Schicksal seines gedrückten Volkes am Herzen, bis er endlich in der Gegend des Berges Horeb eine höhere göttliche Anwandlung fühlte, einen innern Drang der Seele, dem er nicht länger mehr widerstehen konnte, so, daß er sich jetzt aufmacht, sich von der Spitze seiner Heerde an die Spitze seines armen Volkes stellt und es glücklich aus der ägyptischen Sclaverey in die Wüste der Freyheit Arabiens einführt. Hier besteigt er nun den Berg Sinai, empfängt unter Blitz und Donner die zehn Gebote (Decalog), bringt sie seinem Volke in der Wüste her-

ab, und wird dadurch ihr Gesetzgeber und Religionslehrer. Unterdessen stirbt Moses und konnte das gelobte Land nur von dem Berg Nebo aus sehen, während sein Freund und Schüler Josua an seine Stelle tritt, und die Israeliten nach Canaan einführt.

§. 20.

Kurze Lebensgeschichte Jesu.

Jesus, der Stifter der christlichen Religion, wurde geboren zu Bethlehem in Judäa. Sein Pflegevater hieß Joseph, ein Zimmermann, und seine Mutter, Maria. Gleichwie Moses, hatte auch er das Schicksal, gleich nach seiner Geburt von der Gefahr des Todes bedroht zu werden. Um ihn daher derselben zu entreißen, fliehen seine Aeltern mit ihm nach Aegypten, bleiben daselbst so lange, bis Herodes der Grausame gestorben war, worauf sie sich dann nach Galiläa in die Stadt Nazareth begeben, wovon Jesus den Namen Nazarener führt. Merkwürdig sind die Einsichten und Talente, die er schon als aufblühender Knabe im Tempel zu Jerusalem vor den versammelten jüdischen Religionslehrern öffentlich an den Tag legte. Nach der damaligen Sitte der Zeit bestand der Religionsunterricht, den sie gaben, in wechselseitigen Fragen und Antworten zwischen Lehrer und Zuhörer. Da kam denn auch endlich die Reihe an Jesus, gefragt zu werden. Er aber hat nicht nur die vorgelegten Fragen mit einer ausgezeichneten Gründlichkeit beantwortet, sondern hierauf auch selbst Fragen vorgelegt, die Beweise von seiner erhabenen großen und sinnreichen Seele waren, so daß sich jedermann darüber verwunderte. Ja, seine hohe Wißbe-

begierde, die jetzt in diesen heiligen Hallen Nahrung gefunden hatte, ging so weit, daß er noch geraume Zeit in dem Tempel verweilte, während seine Aeltern schon längst abgereist waren, bis sie ihn endlich unterwegs vermissen, wieder umkehren und ihn noch im Tempel an der Quelle der Weisheit sitzen sehen, wo er seine durstige Seele mit dem Kelch der Wahrheit labet und erquicket, und bey dieser Erquickung alles ausser und um sich vergißt, bis endlich die mütterliche Sorgfalt und Liebe in die Worte ausbricht: mein Sohn, warum hast du uns das gethan, ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht? Groß und sinnreich ist jetzt die Antwort auf die Worte der zärtlichen Mutter: wisset ihr denn nicht, spricht er im kindlichen Tone, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Wisset ihr denn nicht, daß ich mich schon frühzeitig um eine genaue und vollständige Religionskenntniß bekümmern muß, wozu ich hier in dem Tempel der jüdischen Gelehrsamkeit die beste Gelegenheit finde, wo Gott, mein Vater, um so wohlthätiger auf mein jugendliches Herz wirken kann, je mehr es hier von der Welt abgezogen und zum Schöpfer der Quelle aller Erkenntniß hingezogen wird? So viel wissen wir von seinem Knabenalter, weniger aber von seinem Jünglingsalter, wo er unstreitig mit Festigkeit der Seele auf dem einmal gebahnten Weg der Wahrheit fortgeschritten ist, um sich im Stillen auf seinen großen erhabenen und ehrwürdigen Lehrberuf gehörig vorzubereiten. Von dem Geist Gottes erleuchtet, der ihn segnete und mit erhabenen und himmlischen Gedanken erfüllte, die das Herz durch edle Handlungen eben so rein wieder von sich gab, tritt er

endlich in seinem dreyßigsten Jahre als männlicher Lehrer unter seinen Brüdern auf, nachdem er zuvor von seinem kraftvollen Vorgänger Johannes die Weyhe der Taufe an Jordans Ufern empfangen hatte, der jetzt bescheiden hinter seinen Meister zurücktritt, im Gefühle seiner Schwäche gegen die Erhabenheit des göttlichen Erlösers. So tritt er nun hervor der göttliche Lehrer und verkündigt drey Jahre hindurch die große und heilsame Lehre von dem Himmelreiche, als dem Reiche der Wahrheit, der Tugend und Glückseligkeit, das man bisher so sehnsuchtsvoll erwartet hatte. Mit dieser Lehre, die er vortrug, verband er ein frommes, heiliges und schuldloses Leben und auffallende und ungewöhnliche Thaten, die er in der preiswürdigen Absicht vollbrachte, um vor dem Volke seine höhere göttliche Sendung zu bekräftigen. Und damit seine Lehre ringsumher verbreitet würde, so versammelte er um sich her zwölf vertraute Gehülfen, die im schönen Bunde mit ihm ihre Zeitgenossen belehren, bessern und beruhigen sollten. Doch unter diesen zwölf Mitarbeitern war er der thätigste und betriebsamste, allezeit Muster und Vorbild für die übrigen, die er nicht nur durch den Glanz seiner Thaten, sondern auch durch die Allgewalt seiner Rede übertroffen hat. Aber nicht nur unter seinen vertrauten Aposteln ragte er so hellglänzend hervor, sondern auch unter allen jüdischen Religionslehrern der damaligen Zeit, die unter dem Namen Pharisäer und Schriftgelehrten bekannt sind. Indeß gerade diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren es, die den Glanz seines Lehrtalentes und seines Thatenlaufes nicht vertragen konnten, die mit neidischen Augen auf die Höhe hin-

blickten, worauf er stand, und die daher mit bitterm Haß gegen ihn erfüllt waren. Dieser Haß nahm noch immermehr zu, je freymüthiger Jesus sprach und handelte, je freymüthiger er nicht nur die gangbaren Laster der Zeit, sondern auch ihre eigenen Laster und Thorheiten aufdeckte und nach der strengsten Moral beurtheilte. Daher die falschen Wege, die sie einschlugen, um ihn allenthalben bey dem Volke verhaßt zu machen; daher die Kunstgriffe, deren sie sich bedienten, um ihn als einen Irrlehrer und Volksaufwiegler darzustellen; daher die Schlingen, die sie ihm legten, um ihn zu fangen und nach und nach in ihre Gewalt zu bekommen. Zwar ist er durch Vorsicht und Klugheit diesen Schlingen lange entgangen, ja er wußte sich selbst aus den bedenklichsten Lagen lange herauszuwinden; endlich vermochte er ihren gewaltsamen Nachstellungen nicht mehr auszuweichen. Priesterwuth und Volksempörung brachen jetzt über ihn herein, rissen ihn gleich einem reissenden Strome mit sich fort und führten ihn gewaltsam zunächst in das Haus des jüdischen Hohenpriesters Caiphas und von da zu dem römischen Statthalter Pontius Pilatus, vor welchem er als öffentlicher Verführer und Feind der Römer angeklagt wurde. Indeß stille Seelengröße und heitere Fassung strahlte auf seinem Antlitze bey den falschen Beschuldigungen und ungerechten Mißhandlungen seiner tobenden Feinde, und diese heitere Stimmung der Seele, die sich in den Mienen der Unschuld spiegelte, zeigte er auch da noch, als man ihn des Todes schuldig erklärte und mit wildem Geschrey ausrief: kreuziget, kreuziget ihn, obgleich Pilatus nicht die geringste Schuld an ihm finden konnte. Hohn und

Spott mußte jetzt der erdulden, der nie schalt und in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde. Verlassen von seinen Jüngern bis auf einen einzigen und beweint von einem kleinen Haufen von Jerusalems Redlichgesinnten mußte er jetzt die rauhe Bahn hinan zum Gipfel von Golgatha wandern, um hier in Gesellschaft von zweyen Missethätern gekreuziget zu werden. Doch mit stiller Ruhe und Gelassenheit, mit Freudigkeit und Festigkeit der Seele siegt und triumphirt er über die Schrecknisse des Todes und bewährt sich selbst noch vom Kreuze herab als Menschenfreund, Wohlthäter und liebreicher Tröster. So tröstete er einen der reuigen Sünder, der ihn bat: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst, mit dem herzerhebenden Zurufe: wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn. So richtete er seine niedergebeugte Mutter und den edlen Jünger unter dem Kreuze durch die kindlichen Worte auf: Mutter, siehe, das ist dein Sohn, Jünger, siehe, das ist deine Mutter, sorge für sie, es wird dir vergolten werden. So betete er selbst noch für seine Feinde, während man ihn fluchte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, sie fehlen aus Unwissenheit und Schwachheit. Sein Ende rückt immer näher heran, er fühlt die Nähe desselben, und ruft: mich dürstet. Da reicht ihm einer von den Herumstehenden einen Schwamm in Essig getaucht, und kaum hatte er sich damit getränket, so ruft er aus: es ist vollbracht, Vater in deine Hände befehl ich meinen Geist, neigt hierauf sein Haupt und stirbt. Große Naturerscheinungen verkündigten nun laut seine Unschuld, womit er lebte, womit er litt

und starb. Felsen sprangen, des Tempels Vorhang zerriß, der Sonne Schein verschwand, und eine Finsterniß überzog die ganze Gegend von der sechsten bis zur neunten Stunde. Sein entseelter Leichnam blieb indeß nicht am Kreuze, er wurde noch am Abend desselbigen Tages herabgenommen nnd in ein neues in Felsen gehauenes Grab gelegt, das Joseph von Arimathia in seinem eigenen Garten dem großen Lehrer bereiten ließ, den er im Leben liebte und im Tode noch zu verehren suchte. Schon glaubten die Feinde Jesu ihre boshaften Absichten vollkommen erreicht und einen vollkommenen Sieg über ihn davon getragen zu haben, als er am dritten Tage nach seiner Kreuzigung wieder siegreich ins Leben zurückkehrte, sich seinen vertrauten Freunden zeigte, und hiermit auf das genaueste bestätigte, was er einst zu ihnen gesagt hatte: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, und geschmähet und verspeyet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Dadurch wurde seine Unschuld erst vollends gerettet, der Sieg der Tugend über das Laster bestätiget und hiermit die schönsten Aussichten in das Land der Zukunft und der Vergeltung eröffnet. Doch nicht genug, daß sich Jesus seinen Vertrauten wieder zeigte, er verweilte jetzt noch vierzig Tage in ihrer Mitte, war innerhalb derselben vom neuen ihr Lehrer und Rathgeber, führte sie endlich hinaus nach Bethanien an den Oelberg, theilte ihnen noch die Regeln ihres künftigen Verhaltens

mit, verhieß ihnen den göttlichen Beystand, der sie in der Verbreitung seiner Lehre leiten würde, und gab ihnen jetzt den ehrenvollen Auftrag: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes; und als er das gesagt hatte, ward er aufgehoben gen Himmel. Und in der That in kurzer Zeit darauf überzeugten sich seine Jünger recht lebendig von dem höheren Beystande, der ihn aus den Höhen des Himmels zu Theil wurde. Es waren die Tage der Pfingsten, in welchen sie sich auf einmal plötzlich und unerwartet mit erhabenen Geistestalenten und Wunderkräften ausgerüstet fühlten, wo sie auf einmal höhere Aufschlüsse und Einsichten in die Religionswahrheiten erhielten, so daß sie jetzt freymüthig hervortraten und keine Gefahr mehr scheuten, das Evangelium in seiner ganzen Reinheit und Lauterkeit Juden und Heiden bekannt zu machen. So wurde die christliche Kirche auf einen festen und unwandelbaren Fels gebauet, der noch heut zu Tage feststehet, mögen auch die gewaltigsten Fluthen auf ihn losprallen, und so wie der göttliche Erlöser im Leben für seine Gemeine wachte, so wacht er auch jetzt noch über sie in seinem höheren Zustande, bis er einst öffentlich hervortreten wird als Richter der Lebendigen und der Todten. Zur würdigen Feyer seines Todes und zum frommen Andenken an die unsterblichen Verdienste, die er sich als Lehrer, als Muster der Tugend und Seelsorger erworben hat, prangt noch heut zu Tage in der christlichen Kirche das heilige Abendmahl, das er kurz vor seinem Tode einsetzte und das man mit Recht nach dem Sinne seiner eigenen Einsetzungsworte ein Gedächtnißmahl nennen kann,

wenn er spricht: solches thut, so oft ihrs trinkt, zu meinem Gedächtniß. Es ist das schönste Denkmal, das er sich vor seinem Tode noch errichten konnte, das schönste Denkmal, welches die Bekenner seiner Religion so ganz an das Grundgesetz seiner Moral, an die Liebe erinnert, womit sie gegen Gott, gegen ihre Nebenmenschen, und gegen sich selbst erfüllt seyn sollen, an die Liebe, von welcher sein Herz allezeit so warm, ja selbst im Tode noch sogar gegen seine Feinde segnend schlug. Mit tiefer Rührung nähert sich daher der Christ diesem Liebesmahle, blickt im Geiste auf zu dem Kreuze des Gekreuzigten und faßt die edelsten Vorsätze, Liebe, Sanftmuth und Schonung gegen jedermann zu beweisen, und selbst im Tode noch großmüthig Feinde zu segnen, und so ganz liebevoll und friedlich von der Welt zu scheiden, wie Christus, unser aller Meister, von derselben geschieden ist.

Dritter Abschnitt.

Von dem Verhältniß der mosaischen zur christlichen Religion.

§. 21.

Zusammenstellung der mosaischen und christlichen Religion, um zu sehen in welchen Lehren sie mit einander übereinstimmen, und in welchen sie wieder von einander abweichen.

Der höchste Grundsatz der mosaischen und christlichen Religion ist die Lehre von einem Gott, als dem Schöpfer Himmels und der Erde (Monotheismus). Aber von diesem Gott, den die Juden Jehovah nannten, glaubten sie, daß er blos ihrer Nation angehöre, folglich ein Nationalgott sey, der sich um andere Völker nichts bekümmere (Particularismus).

Jesus aber lehrte, daß der Gott Himmels und der Erde nicht blos ein Gott der Juden, sondern ein Gott aller Menschen sey (Universalismus), und lehret uns diesen Gott als einen liebreichen Vater kennen, der uns alle, die wir seine Kinder sind, gleich liebt, und Wohlthaten aller Art genießen läßt. Als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters sollen wir daher uns nicht nur selbst, sondern auch Gott als unsern Vater lieben. Daher leitet er aus diesem Verhältniß, in welchem wir als Kinder zu Gott als unserm Vater

stehen, folgende wichtige Gebote ab: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten, als dich selbst, also Gottesliebe, Nächstenliebe, Selbstliebe.

Ferner dachten sich die Juden Gott als ein leidenschaftliches Wesen, welches zürne, Rache übe und die Sünden der Väter heimsuche an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Jesus lehrt uns dagegen Gott als den höchsten und vollkommensten Geist kennen, der über alle menschliche Schwachheiten und Gebrechen erhaben ist, zugleich aber auch als den gütigsten und liebreichsten Geist, der nicht gleich auf der Stelle straft und züchtiget, sondern vielmehr dem bösen, so wie dem guten Menschen noch Wohlthaten erzeigt, um auch mit der Zeit den Bösewicht durch Güte für die Tugend zu gewinnen. Gott, heißt es ja ausdrücklich, läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, er befruchtet das Land der Heiden eben so gut mit Regen und milden Thautropfen, als die Fluren der Christen.

Nach der mosaischen Religion verehrte man die Gottheit durch Darbringung gewisser Opfer, die im Rauch aufgiengen und dem Auge einen herrlichen Anblick gewährten. Da bestand also das Wesen der Gottesverehrung in äussern Handlungen und Zeichen, in sichtbaren Gebräuchen und Gewohnheiten, wobey das Herz nur kalt und leer blieb.

Nach der christlichen Religion hingegen, die Gott als den vollkommensten Geist aufstellt, sollen daher unsere Opfer auch geistig seyn, folglich besteht nach dem

Christenthum die wahre Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wobey der Geist denkt und das Herz empfindet. Ein reiner Sinn und Wandel bleibt daher immer nach der Lehre Jesu das schönste Opfer, das wir der Gottheit darbringen können. Er hat uns also ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen in seinen Fußstapfen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet.

Nach der mosaischen Religionslehre war endlich die Idee von einer künftigen Fortdauer der Seele nach dem Tode zwar ausgesprochen; denn sie läßt die Seele der Verstorbenen in die Unterwelt zurückkehren, als den gemeinschaftlichen Sammelplatz derselben, aber über die Beschaffenheit des Fortlebens des Geistes mit Bewußtseyn, oder ohne dasselbe, war noch nicht entschieden.

Allein die christliche Lehre ertheilt uns hierüber erst vollen Aufschluß, indem Jesus am Kreuze zu einem seiner Mitgekreuzigten spricht: heute wirst du noch mit mir im Paradies, an dem Ort deiner Bestimmung seyn, und den Lohn deiner Thaten ärndten, welchen Ausspruch er durch seine eigene Auferstehung versiegelte. Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben, das sind die Worte der Unsterblichkeit, die Jesus durch seine glorreiche Auferstehung begründet hat.

§. 22.

Von den Hauptlehren des Christenthums insbesondere, oder von den sogenannten Artikeln des christlichen Glaubens, welche in der eben angestellten Vergleichung beyder Religionen schon angedeutet sind.

Die Hauptlehren des Christenthums sind demnach folgende:

1. Es ist nur ein Gott, als der Schöpfer Himmels und der Erde, und dieser Gott ist Vater aller Menschen, die wir seine Kinder sind. Sehet, heißt es 1 Joh. 3, 1., welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heissen sollen, und Ephes. 3, 15. heißt er der gerechte Vater über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Um uns aber von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, der für uns alle väterlich sorget, weiset uns Jesus nur auf die Vögel unter den Himmel, und auf die Blumen des Feldes hin, die uns die ewige Güte und Vaterhuld eines höchsten Wesens verkündigen. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, spricht er, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch, geschweige denn euch, die ihr noch weit mehr seyd, als jene. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als eine derselben. Dieser aus den reinsten Vernunftgründen hervorgehende lebendige Glaube an Gott, als ein allmächtiges, höchstweises und gerechtes Wesen, das uns alle väter-

sich liebt und versorget, ist daher die erste, große und erhabene Grundlehre des Christenthums.

2. Dieser Gott hat nicht nur die ganze Welt hervorgebracht, sondern er erhält und regiert sie auch zum Besten aller seiner Geschöpfe, und daraus entwickelt sich die Lehre von einer allwaltenden Vorsehung. Unter allen Geschöpfen des Erdbodens aber war von jeher der Mensch der vorzüglichste Gegenstand der göttlichen Vorsehung und ist es noch. Daher sandte die ewige Liebe zur moralischen Erziehung und Bildung des Menschengeschlechtes selbst ihren Liebling Jesum in unsere Mitte, der uns noch heut zu Tage durch die Wahrheit seiner Religion und durch sein ehrwürdiges Beyspiel, womit er uns vorangegangen ist, die schönste Leuchte unsers Fußes und ein Licht auf unsern Wegen ist, der uns durch seine Lehre, durch seinen Wandel und durch seine Auferstehung mit Gott versöhnt hat." Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Der lebendige Glaube an Jesum Christum, als den auserkohrnen Sohn des höchsten Gottes, als den Wegweiser des schwachen Sterblichen auf dem unsichern Pfade dieses Lebens zur Seligkeit und als den erhabenen Mittler zwischen Gott und Menschen, der uns von Gott gegeben ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, ist demnach eine zweyte Grundlehre des Christenthums.

8. Die Moral Jesu, die von Gott ausgeht und immer wieder auf Gott zurückweist, ist die reinste religiöse Sittenlehre, ruht auf dem sichersten Grunde und ist daher fest und unerschütterlich. Ihr ganzer Inhalt stimmt mit der gesunden Vernunft so sehr überein, daß man schon längst ihre Vernunftmäßigkeit und Haltbarkeit anerkannt hat. Sie ist zwar kein künstliches Lehrgebäude, welches von einem obersten Grundsatz ausgeht, alle übrige Sätze daraus ableitet und immer wieder darauf zurückführt; aber sie geht demohngeachtet ihren strengen Gang, geht von Gott aus, und betrachtet ihn bald als den Gott der Liebe, den wir wieder lieben sollen, bald wieder als den Gott der Heiligkeit, vor dem wir uns kindlich scheuen sollen, bald wieder als den Gott der Vollkommenheit, zu dem wir uns stufenweis erheben sollen. Daher die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzer Seele, von ganzem Herzen, und von ganzem Gemüthe. Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. Ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Demnach enthält die christliche Moral mehrere allgemeine Grundsätze, die sämmtlich eine religiöse Beziehung haben, und wovon jeder von der Art ist, daß man ein ganzes Lehrgebäude darauf bauen kann. Demnach zeichnet sie sich vor allen andern durch ihre Reichhaltigkeit und Fülle aus, so daß noch heut zu Tage die tiefsinnigsten Weisen zu dieser unversiegbaren Weisheitsquelle eilen, um hier den Grundstein zu finden, worauf sie dann das Gebäude ihrer Moral weiter aufzuführen suchen. Dem-

nach wird die Moral Jesu erst der Grund und die Bedingung jeder andern Moral, sie giebt, und die andern nehmen von ihr, was sie bedürfen, und so lange die größte menschliche Weisheit nichts besseres zu lehren vermag, als nur das, was der große Sittenlehrer Jesus vortrug, so lange ist die Moral Jesu selbst unerreichbar, bedeutungsvoll und göttlichen Ursprungs, so wie der Charakter Jesu selbst unerreichbar und von hoher Göttlichkeit ist. — Von dieser ihrer Göttlichkeit kann sich aber auch jeder überzeugen, der über ihre Lehren nachdenkt, sie prüft, um zu sehen, ob sie die Probe aushalten, und der auch zugleich ihre Vorschriften zu befolgen sucht, wie der Stifter dieser Moral selbst keine Pflicht gebot, die er nicht auch zugleich zu erfüllen suchte. Daher dringt die Moral Jesu so sehr auf ein heiliges Leben, verlangt unbedingt einen reinen Wandel und schildert aus eben dem Grunde die Tugend als das höchste Gut aller Güter und behauptet mit Recht, daß man nur einzig und allein durch Tugend und Rechtthun Gott gefallen, und des höchsten Glückes theilhaftig werden könne, während man durch Sünde und Unrecht Gott mißfalle und sich in das größte Unglück und Elend stürze. Daraus entwickelt sich dann eine abermalige Grundlehre des Christenthums.

4. Es ist ein Unterschied zwischen Tugend und Laster; denn die Tugend belohnt sich auch selbst, so wie sich das Laster auch selbst bestraft. Die Tugend erhellet nämlich den Geist, erwirbt dem menschlichen Willen eine gewisse Fertigkeit im Guten, vergegenwärtiget uns durch Hülfe der Einbildungskraft die Aussaat unsrer Werke und führt Heiterkeit und Ruhe

in die geheiligte Seele zurück. Das Laster aber verfinstert den Verstand, giebt dem Willen eine schiefe Richtung, entheiliget die ganze Gemüthsverfassung durch unreine Thaten und Handlungen und läßt den Stachel des empörten Gewissens in dem Gemüthe zurück. Daher ist es die Bestimmung des Menschen hier auf Erden, den Geist möglichst auszubilden durch Wahrheit und das Herz möglichst zu veredeln durch Tugend, um als Kinder vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und uns durch diesen Tugendeifer zu erleichtern unsere Reise aus der Zeit zur Ewigkeit. Zu dieser Erleuchtung des Verstandes und Heiligung des Herzens für Zeit und Ewigkeit wirkt daher noch heut zu Tage der Geist Gottes auf das Gemüth eines jeden Menschen. Glaube an den heiligen Geist, als himmlischen Beystand im Guten und als Förderer frommer Entschließungen und Gesinnungen ist folglich eine vierte Grundlehre des Christenthums. So sehr aber auch der gute Geist Gottes tugendhafte und fromme Gesinnungen hervorzubringen sucht, so wenig bestrebt sich wieder auf der andern Seite der Mensch, die guten Gedanken in seiner Seele zu unterhalten, hängt vielmehr den bösen Begierden und Neigungen nach, verdrängt dadurch alle besseren Gefühle und Empfindungen, und läßt sich von seiner eigenen Lust immer wieder zum Bösen verleiten. So wird er ein Sünder und mit der Sünde auch zugleich noch ein unglücklicher Mensch, der von Gott und seinen Wegen gewichen ist, und sich dadurch das Strafgericht Gottes zugezogen hat. Doch diese besondern Strafen, die Gott über den Sünder verhängt, sollen nicht über ihn ergehen, sollen ihm viel-

mehr erlassen werden; aber nur einzig und allein unter der Bedingung, wenn er seine Fehler bekennt, sie bereut, und durch entgegengesetzte Tugenden zu verbessern sucht. Daraus entwickelt sich dann auch noch folgende Grundlehre des Christenthums:

5. Gott will als ein gnädiger und barmherziger Vater dem verirrten aber sich bessernden Sünder vergeben, ihm die besonderen Strafen, die er als Schuldiger verdient hat, zur Zeit der wiederkehrenden Besserung, erlassen. Diese Lehre von der Vergebung der Sünden steht aber mit der Vernunft in der schönsten Harmonie und in dem schönsten Zusammenhange; denn die Vernunft kann sich schon zunächst den Allgütigen in der That nicht anders denken, als unter dem Bilde eines gnädigen und barmherzigen Vaters, und muß es sodann so ganz billigen, daß derselbe denjenigen nicht mehr besonders strafe, der schon durch die natürlichen Folgen der Sünde hinlänglich bestraft, und bey Reue und Besserung keiner besonderen Züchtigung mehr bedürftig ist. Wollte aber dennoch die Gottheit da noch besonders strafen, wo das Geschöpf nichts als Reue und Leid über seine Vergehungen empfindet, sich als Kind vor seinem Vater so ganz demüthiget, ihn um Gnade und Verzeihung bittet, und das heiligste Gelübde der künftigen Treue und Ergebenheit vor ihm niederlegt, ach dann wäre sie härter, als ein billiger menschlicher Vater, und der Begriff von der Gottheit als der reinsten Güte, Liebe, Nachsicht und Schonung wäre zerstört und aufgelößt, und so würde dann die Gottheit so ganz zu einem ganz strengen, leidenschaftlichen und

unbarmherzigen Wesen herabsinken. Die Lehre von der Vergebung der Sünden ist daher eine von den Lehren des Evangeliums, welche unsern Verstand zu den erhabensten Ansichten von Gott erheben, und uns denselben so ganz in dem Bilde des freundschaftlichsten und liebreichsten Vaters erblicken lassen, und welche zugleich auch unser Herz mit der reinsten Liebe und dem reinsten Zutrauen erfüllen, so daß wir nur so lange fehlen, so lange wir den Gott der Gnade vergessen, und sogleich wieder zur Buße und Besserung zurückkehren, so bald wir uns seine schonende Güte und Langmuth recht lebhaft vergegenwärtigen. Ja so behandelt die Gottheit die Menschheit allezeit nach den weisesten Gesetzen, vermeidet allzustrenge Strafe, weil diese nur verstockt und verschlimmert, und mildert ihre Strafe durch Güte, weil Strafe mit Güte verbunden, bessert und zur Tugend führt, und nach diesem Grundgesetze der göttlichen Weisheit und Erziehung sollte daher auch jeder Vater die Seinigen erziehen. Wenn sich aber bey aller Nachsicht und Schonung das Kind nicht bessert, und bey allen Warnungen vor der Sünde dennoch in derselben verharret und fortfährt, ja dann können auch die besondern Strafen nicht mehr aufgehoben werden, sie müssen nach der Gerechtigkeit Gottes streng und nothwendig erfolgen, und zwar entweder schon hier in der Zeit, oder, wo nicht immer hier, doch einst dort in der Ewigkeit. Daraus geht endlich noch hervor:

6. Es ist nach diesem vergänglichen Leben ein ewiges unvergängliches, welches nichts anders als eine Fortsetzung des erstern ist, und folglich mit demselben auf das

genaueste zusammenhängt, wie Aussaat und Erndte. Was daher der Mensch hier säet, das wird er einst dort erndten. Wer kärglich säet, der wird auch kärglich erndten; wer reichlich säet, reichlich erndten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird Verderben, wer aber auf seinen Geist säet, ewige Glückseligkeit einärndten. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, der mit dem Glauben an Gott auf das genaueste zusammenhängt, und der Glaube an eine künftige Vergeltung, der mit dem Glauben an die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit in der innigsten Verbindung steht, ist daher der Grundstein, auf welchem das ganze Gebäude der Religion aufruht.

§. 23.

Von den beyden äussern Religionshandlungen, welche Jesus selbst einführte, und zwar als sichtbare Zeichen von dem Wesen des Christenthumes oder von den Sacramenten.

a) Taufe.

Die beyden äussern Religionshandlungen, nämlich Taufe und Abendmahl, vom Stifter der christlichen Religion selbst verordnet, nennt man mit einem Wort Sacramente. Die Lutheraner nehmen nach der ausdrücklichen Angabe der Schrift nur zwey Sacramente an, die Taufe und das Abendmahl, die Katholiken aber zählen ausser diesen beyden noch die Ehe, die Buße, die Einweihung zum Priesterstande, die Confirmation und die letzte Oelung; ob sie gleich die Hauptsache auf die Taufe und das Abendmahl zurückführen. Das Wort Sacrament selbst aber hat verschiedene Bedeutungen. Bey den Römern bezeichnete es unter andern auch jeden feyerlichen Eid, besonders

aber

aber denjenigen, welchen die römischen Soldaten ablegen mußten, wenn sie zur Fahne oder zum Adler schwuren. Im kirchlichen Sinne hingegen versteht man unter dem Wort Sacrament diejenige äußere Religionshandlung, bey welcher uns durch ein sichtbares Zeichen, eine unsichtbare Gnade des Geistes und Herzens mitgetheilt wird. Hieher gehört nun die Taufe, als diejenige von Jesus selbst eingeführte äußere Religionshandlung, durch welche der Täufling zur christlichen Religion und Kirche auf das Bekenntniß des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes eingeweiht und verpflichtet wird. Diese Einweihung aber zu dieser großen Wohlthat der christlichen Religion und Religionsgesellschaft geschieht durch das feyerliche Symbol des Wassers unter der gehaltvollen Formel des Religionslehrers: ich taufe dich im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, Worte, die Jesus selbst seinen Jüngern bey der Taufe anempfohlen hat, wenn er spricht: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, oder auf das Bekenntniß zu den Grundlehren des Christenthums. Dieses feyerliche Symbol, welches ursprünglich die Juden bey der sogenannten Proselytentaufe derjenigen, welche vom Heidenthum zum Judenthum übergiengen, gebrauchten, hat also Jesus beybehalten, und man nennt dieß die Wassertaufe, welche bey uns darin besteht, daß das Haupt des Kindes mit Wasser besprengt wird; in den frühern Zeiten aber bestand sie darin, daß der Täufling ganz in das Wasser eingetaucht wurde, und von dieser Beschaffenheit war die Taufe Johannis, dessen Taufstein der Fluß Jordan

war, wo aber nicht Kinder, sondern schon erwachsene Personen nach vorangegangener Belehrung und Besserung des Herzens getauft wurden. Das Wasser bey der Taufe wählte man vorzüglich wegen der Reinheit, wodurch dasselbe ins Auge fällt. So rein wie nämlich das Wasser ist, so rein soll auch das Herz des Täuflings werden, der den Bund nicht bricht, den er durch die Taufe mit Gott und Jesu geschlossen hat, ihn vielmehr von Zeit zu Zeit durch den Genuß des heiligen Abendmahls zu erneuern und zu befestigen sucht. Wir gehen daher von der Taufe über zu dem Abendmahle und schicken demselben eine kurze Einleitung voraus.

b) Abendmahl.

Ehe Jesus das letzte Mahl am Abend seines Lebens im Kreise seiner vertrauten Apostel einsetzte, hielt er zuerst das Osterlamm, als diejenige äußere Religionshandlung, wobey sich der Israelite an seine Verschonung in der Nacht des Todes für so viele Aegypter und an seine Befreyung vom ägyptischen Sclavenstande dankbar erinnerte. Osterlamm aber hieß diese wichtige Religionshandlung deswegen, weil der Hausvater ein jähriges, gesundes und untadelhaftes Lamm aus der Heerde absonderte, zur Zeit der Ostern gegen Abend ohne Zerbrechung irgend eines Gliedes schlachtete, und dasselbe am Feuer gebraten mit seiner Familie nebst einem bittern Feldsalat stehend verzehrte, nachdem er zuvor einen dazu bereiteten ungesäuerten Brodkuchen und Wein durch ein Dankgebet gesegnet hatte. Dieses ungesäuerte Brod mußten die Israeliten sieben Tage hindurch zum Andenken ihres Auszugs aus Aegypten essen, weil sie nämlich damals

nicht einmal Zeit hatten, ihr Brod zu säuern, sondern des Nachts in der größten Eile davon ziehen mußten; daher das Fest der ungesäuerten Brode, nach dem zweyten Buche Mos. 12. Durch diese wichtige Religionshandlung des Osterlamms wurde also die jüdische Nation zu der kindlichsten und dankbarsten Gesinnung gegen ihren Jehovah als ihren Wohlthäter und Erretter gestimmt, und zu den schönsten Tugenden der Liebe, des Gehorsams und Vertrauens entzündet. Jesus, tief durchdrungen von den wohlthätigen Wirkungen des Passahmahles auf das Herz der Israeliten, feyerte daher immer mit der dankbarsten Stimmung des Gemüthes dieses Osterfest und selbst am letzten Abend seines Lebens nähert er sich noch einmal demselben. Mich hat herzlich verlangt, spricht er zu seinen vertrauten Freunden, das Osterlamm noch einmal mit euch zu essen, ehe meine Leiden beginnen; aber ich esse es auch zugleich zum letzten Mal mit euch. Petrus und Johannes bekommen daher jetzt den Auftrag, nach Jerusalem zu gehen, und daselbst das Osterlamm für ihren Freund und Meister zuzubereiten, und so genießt der göttliche Erlöser noch an dem nämlichen Abend, wo er das heilige Abendmahl einsetzt, zuerst das Osterlamm ganz nach der damaligen Sitte der Juden. Erst nachdem er diesen Religionsgebrauch in seinem ganzen Umfange gefeyert hatte, entschloß er sich, denselben abzuschaffen, die brauchbaren Symbole Brod und Wein beyzubehalten und daraus für die Christen einen gehaltvolleren und schicklicheren Religionsgebrauch herzustellen. Er betrachtet jetzt sich selbst als das Osterlamm, welches für die Sünden der Welt bald geschlachtet, das gebrochene Brod als seinen Leib, der

bald am Kreuze brechen, und den Wein als sein Blut, das bald für das Wohl der Menschheit fließen würde. Zuvor aber, ehe er diese gehaltvolle und sinnreiche Handlung einsetzt, vollendet er noch an seinen Jüngern das Gebot der Liebe gegeneinander, welche sie sämmtlich auf dieses Liebesmahl vorbereiten, während des Genußes entflammen und nach demselben in ihren Herzen fortlodern sollte. Seine Jünger hatten sich nämlich kurz vorher durch Rangsucht und Stolz unter einander entzweyet, indem sie fragten: wer unter ihnen für den größten gelten sollte? Da geht ihnen jetzt Jesus als Meister und Lehrer mit seinem eigenen Beyspiele voran, das ihre entzweyten Herzen wieder liebreich untereinander verbindet und allen Stolz und Dünkel aus ihrem Gemüthe entfernt, und zwar durch ein Fußbad, womit er ihnen selbst als Meister die Füsse reinigt, welcher Dienst mehr ihnen, als Untergebenen zugehört hätte, und giebt ihnen zugleich durch diese körperliche Reinigung zu verstehen, wieviel Unreinigkeit des Ehrgeitzes und des schmutzigen Eigennutzes noch mancher von seinen Schülern, der jetzt glaubt körperlich rein zu seyn, dennoch im Herzen trage, wovon sie sich doch jetzt gänzlich reinigen sollten, ehe ihr Freund und Lehrer aus ihrer Mitte scheiden würde. Ihr seyd jetzt rein, spricht er, aber nicht alle; denn er wußte gar wohl seinen eigennützigen Verräther für dreyßig Silberlinge. Nach vollbrachtem Fußbade, welches er der Einsetzung seines Mahles vorausschickte, gleich den Juden, die sich vor jeder Mahlzeit reinigten, und welches er seinen Jüngern als ein Beyspiel der Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit hinterlassen hat, setzt er sich nun mit seinen versammel-

ten Aposteln zu Tische und hält jetzt in der letzten Nacht seines Lebens auch zugleich das letzte Mahl mit ihnen. Als sie nun zu Tische saßen, und das Osterlamm aßen, sprach Jesus öffentlich: wahrlich, ich sage euch, einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen. Traurige Rührung und Mienen brachten diese gesprochene Worte des Meisters in den um ihn her versammelten Jüngern hervor, so daß sich Petrus beym Johannes, der an der Seite Jesu lag, erkundigte, wer denn eigentlich unter ihnen der Verräther seines Freundes sey? Da antwortete Jesus seinem vertrautesten Schüler: dem ich dieses Brod eintauche und gebe, der ists. Dieß eröffnete Johannes auf eine geheime Weise dem Petrus. Hierauf aber sprach Jesus abermals öffentlich: einer unter euch wird mich verrathen. Da sprach Judas, der ihn verrieth, bin ich's Meister? Jesus sprach zu ihm: Du sagst's. Nach vollbrachter Ostermahlzeit nahm jetzt Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, das Brod, dankete und brach's und gab's seinen Jüngern und sprach: nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, und dankete und gab ihnen den und sprach: trinkt alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden, solches thut, so oft ihr's trinkt, zu meinem Gedächtniß. Daraus entwickelt sich nun der Begriff des Abendmahls von selbst. Es ist folglich die von Jesus selbst verordnete äußere Religionshandlung, bey welcher sich der Christ unter dem Genuße des Brodes und Weins

an das Opfer der Liebe erinnern soll, welches Jesus durch seinen Tod zur Versöhnung der Menschheit gebracht hat. Liebe war es, die diesem Mahl vorangieng, Liebe war es, um welcher Willen es eingesetzt wurde, Liebe soll uns folglich auch wieder zur würdigen Feyer des Todes Jesu ermuntern und Liebe im schönen Bunde mit uneigennütziger Freundschaft und Thätigkeit für Menschenwohl und Bruderglück soll es nach dem Genuße fortdauernd heiligen. Daran wird dann jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Durch diese gegenseitige Eintracht und Bruderliebe, durch diese friedliche Harmonie und Einheit der Gesinnung, um welcher Willen das Blut des Lammes am Kreuzesstamme vergossen wurde, feyern wir dann das Abendmahl Jesu zu unserer wahren Ruhe und Glückseligkeit und treten mit dem Geiste seiner Religion, die nichts als Liebe haucht, und Bruderliebe als das höchste Gebot aufstellt, in die engste Verbindung, so daß wir immer im Geiste mit Jesu noch fortleben, wenn wir auch diesseits des Grabes von ihm körperlich getrennt sind. Wenn nun der Christ diese wichtige und gehaltvolle Religionshandlung auf eine würdige Weise feyern will, so wird er vor dem Genuße derselben einen prüfenden Blick, wozu die christliche Kirche die Beicht eingeführt hat, auf die Verfassung seines Gemüths zu werfen haben, um alle Bosheit und Feindschaft, allen Groll und Nächstenhaß aus dem Herzen zu entfernen, und es dafür mit Bruderliebe und Gemeinsinn zu erwärmen, zu stärken und zu beleben. Nur dann erst wird ihm sein Gewissen erlauben, sich dem Tische des Herrn im Kreise seiner

Mitmenschen zu nahen, und sich während des Genusses den sterbenden Jesus und mit ihm die Verdienste lebhaft zu vergegenwärtigen, die er sich durch seine Lehre, durch sein Beyspiel und durch seinen Tod um das Wohl der Menschheit erworben hat. So werden heilige Vorsätze und fromme Entschließungen in der Seele entstehen, demselben im Leben, Leiden und Sterben zu folgen, und so in seine Fußstapfen zu treten, Vorsätze, welche dann nach genoßenem Mahle in wirkliche Ausübung übergehen müssen. Der Mensch, heißt es ja 1 Kor. 11, 28. ausdrücklich, prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. So prüfet euch, ihr, die ihr aus Liebe zu Jesu euch öfters mit Recht zur würdigen Feyer seines Todes um den Altar versammelt. Hier stellet euch im Geiste unter sein Kreuz und blicket hin auf sein Haupt, das eine Krone trägt, gewunden von den schönsten und glorreichsten Thaten seines Lebens. Leset über seinem Haupte die Ueberschrift, die ihm die Tugend setzt: Hier blutet der edelste Menschenfreund den Tod zur Versöhnung für viele, ja selbst für seine Feinde, für die er noch sterbend bittet: Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. So wird jetzt unter dem Kreuze Jesu die Zwietracht aus euern Seelen weichen, verjährte Feinde werden sich jetzt die Hände zur Versöhnung reichen, aus Feinden werden wieder Freunde werden, und das größte Gebot der christlichen Moral ist dann erfüllt: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und

von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst. So soll uns denn das Abendmahl an die Grundgebote der christlichen Moral, an Gottesliebe, Selbstliebe und Nächstenliebe erinnern, sowie uns die Taufe an die Grundlehren des christlichen Glaubens erinnern soll.

Vierter Abschnitt.

Von dem Zustande über dem Grabe (Eschatologie).

§. 24.
Fortdauer unsers Geistes nach dem Tode des Körpers.

Wer das Mahl der brüderlichen Eintracht und Versöhnlichkeit so genießt, daß er sich durch den würdigen Genuß desselben den Frieden mit Gott, mit seinen Nebenmenschen und mit sich selbst erwirbt, der bereitet sich immer besser vor auf das künftige Leben, das einst nach dem Tode des Körpers eintritt. Unter dem Tod aber versteht man nichts anders, als die letzte Veränderung des Menschen, wo sich die Seele von dem Körper trennt. Während nun der Körper sich wieder in seine ursprünglichen Bestandtheile auflößt, woraus er zusammengesetzt ist, und so wieder zur Erde wird, wovon er genommen ist, kehrt der Geist wieder zurück zu Gott, der ihn gegeben hat. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist demnach auf das genaueste mit dem Glauben an Gott verbunden und gründet sich so ganz auf die Allmacht, Weisheit, Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue des höchsten Wesens. Zwar sagt uns schon unsere Vernunft, daß nichts in der ganzen Natur gänzlich

untergehe, und daß daher auch die aufgelößten Theile des menschlichen Körpers nach dem steten Kreislaufe der Natur nicht eigentlich vernichtet, sondern nur in andere Körper übergehen, und in die gleichartigen Theile derselben verwandelt werden; zwar sagt sie uns ferner, daß ein geistiges Wesen, das nicht aus Theilen zusammengesetzt ist, seiner einfachen Natur nach unvergänglich sey, zwar sagt sie uns endlich noch, daß in die menschliche Brust ein Trieb zum Leben gepflanzt ist, der nicht nur die ganze Gegenwart, sondern auch die ganze Zukunft umfaßt. Allein lebendige Ueberzeugung von der Fortdauer des Geistes mit Bewußtseyn verschafft uns doch erst der Glaube an Gott, als ein allmächtiges, allweises, allgütiges, heiliges, gerechtes, wahrhaftiges und treues Wesen. Denn derjenige, der allmächtig ist, ist auch im Stande, die menschliche Seele eben so gut zu erhalten, als er sie geschaffen und uns damit belebt hat. Derjenige, der allweise ist, hat gewiß nicht die menschliche Seele mit so vielen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften blos für dieses kurze Erdenleben ausgerüstet, wo sie nur sehr dürftig und nur zum Theil ausgebildet werden können, sondern für die Ewigkeit, wo sich der Verstand ins Unendliche bilden, der Wille ins Unendliche heiligen, das moralische Gefühl ins Unendliche schärfen, und das Schönheitsgefühl ins Unendliche verfeinern kann. Derjenige, der allgütig ist, kann unmöglich ein Wesen vernichten wollen, das er aus freyer Güte geschaffen und zur fortschreitenden Glückseligkeit eingerichtet hat. Es wäre diese Vernichtung die grausamste Handlung, die sich von der gütigen Vorsehung gar nicht denken läßt. Derjenige, der heilig und vollkom-

men ist, und der da will, daß auch wir als seine Kinder so heilig und vollkommen werden sollen, wie er es als Vater ist, muß uns für die Ewigkeit ausersehen haben, wo wir uns nur allein der göttlichen Heiligkeit und Vollkommenheit am besten annähern können. Derjenige, der gerecht ist, kann das Gute nicht unbelohnt, und das Böse nicht unbestraft lassen. Nun wird die Tugend hier nicht immer belohnt, und das Laster nicht immer bestraft, folglich muß ein anderes Leben vorhanden seyn, wo alle diese Mißverhältnisse durch die belohnende und bestrafende Gerechtigkeit gehörig ausgeglichen werden. Derjenige endlich, der treu und wahrhaftig ist, der muß auch das, was er uns, besonders in der christlichen Offenbarung, versprochen hat, halten. Da uns nun ein herrlicher Zustand über dem Grabe verheissen ist, so muß derselbe auch einst wirklich für uns eintreten. Man nennt dieß den theologischen Beweis, weil er von dem Daseyn Gottes ausgeht und die ganze künftige Fortdauer unsers Geistes auf die Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes zurückführt. Und in der That dieser Beweis wird auch von Seite der heiligen Offenbarung am kräftigsten unterstützt, wenn es Matth. 22, 23. heißt: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Ja selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; Matth. 5, 8.

§. 25.

Das künftige Leben, eine Fortsetzung des gegenwärtigen.

Das künftige Leben beginnt nun sogleich, als das gegenwärtige sich beschließt, und mit dem Tode des

Körpers tritt also die Seele sogleich in den Wirkungskreis über, der ihr von der Vorsehung bestimmt ist. Dieß bestätigen denn auch so ganz die Worte Jesu, der hierüber das schönste und wohlthätigste Licht verbreitet, wenn er am Abend seines Lebens Luc, 23, 46. ausruft: Vater in deine Hände befehl ich meinen Geist und Luc. 23, 43. wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies seyn. Im ersten Fall lehrt er uns den Tod, als einen frohen Hingang zum Vater kennen, der uns sogleich nach dem Hinwelken unseres Körpers mit seinen Vaterarmen in den höheren Wirkungskreis aufnimmt, und im zweyten Fall schildert er diesen Wirkungskreis als ein Paradies und bezeichnet dadurch jene friedliche Stätte der Seligen, zu der alle diejenigen gelangen können, die hier im Leben, Leiden und Sterben ihrem Schöpfer treu geblieben sind. Ja selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach; Offenb. 14, 13. Doch nicht genug, daß uns die heilige christliche Offenbarung über den Anfang des künftigen Lebens gehörig belehrt, sie belehrt uns auch noch über die schönere und edlere Lebensform, womit wir einst umkleidet werden sollen, während die irdische Hülle in Staub und Verwesung dahinsinkt. Dieser Aufschwung des Geistes mit einem schöneren und edleren Organe in einen schöneren und edleren Wirkungskreis nach dem Tode, heißt in der Sprache der Schrift bildlich die Auferstehung von den Todten. Wenn es daher 1 Kor. 15, 42. 43. 49. heißt: es wird gesäet verweßlich, und wird auferstehen unverweßlich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in

Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir tragen das Bild des himmlischen Menschen; so ist das ganze Bild hergenommen von einem Saamenkorn, das in die Erde geworfen wird. Während nun die irdische Hülle verweßt und es so ganz in der Erde ohne alles Ansehen, ohne alle Kraft und alles Leben daliegt; bricht der innere Lebenskeim hervor und steigt mit verklärter Form in Pracht und Herrlichkeit in die Höhe. Gerade so, will diese bildliche Stelle sagen, verhält es sich mit unsrer unsterblichen Seele, während der Körper in Staub und Asche dahinsinkt, wird sie mit einer edlen Lebensform umkleidet, oder das irdische Kleid wird ihr aus- und das himmlische angezogen. So legen wir das Unbrauchbare ab und ziehen das Edlere an; denn wir wissen 2 Kor. 5, 1., so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrechen wird, daß wir ein Haus haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

§. 26.

Zusammenhang des gegenwärtigen Lebens mit dem künftigen, wie Aussaat und Erndte.

Treflich und der Bestimmung des Menschen gemäß, betrachtet die heilige Offenbarung das irdische Leben als die Zeit der Aussaat, und das himmlische als die Zeit der Erndte. Daher die bildliche Sprache: was der Mensch säet, das wird er erndten; Gal. 6, 7. Unter der Aussaat aber ist hier nichts anders zu verstehen, als alles das, was wir hier auf Erden gedacht und gethan haben, und unter der

Erndte nichts anders, als die künftige Vergeltung, die uns einst nach dem Tode bevorsteht, und unsern Gesinnungen und Handlungen so ganz angemessen seyn soll. Diese Vergeltung kann sich nun auf eine doppelte Weise an den Tag legen, entweder durch Belohnung oder durch Bestrafung, je nachdem wir hier das Gute gethan und das Böse unterlassen haben. Wohl daher einst dem, der hier auf Erden auf den Geist säet, der auf die Stimme der Religion, der Vernunft und des Gewissens horchet und sich dadurch soviel als möglich vor Sünde und Laster schützet, er wird einst von dem Geiste, seiner gewissenhaften Denk- und Handlungsweise zu Folge, das ewige Leben erndten, ihm wird einst ewige Glückseligkeit zu Theil werden; Gal. 6, 8. Zwar wird der Tugendhafte schon hier auf Erden belohnt; denn die Tugend, die er übt, hellt auf seinen Verstand, heiliget seinen Willen, und führt Frohsinn und Heiterkeit in die Seele zurück; allein er soll sich noch außerdem einer Seligkeit erfreuen, die da bestehen wird in einer reineren Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen, in einer größeren Aehnlichkeit seines Willens mit dem heiligen und gerechten Willen Gottes, in der zweckmäßigen Verbindung mit höheren edleren Wesen und in der glücklichen Wiedervereinigung mit allen denen, die ihm hier im Leben werth und theuer waren, und von denen er sich im Tode ungern getrennt hat. Es ist ganz natürlich, daß diese künftige Seligkeit in dem Grade steigt und zunimmt, in welchem sich hier und dort unsere Vollkommenheit erweitert. Lasset uns daher Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören. Wehe

aber dem, der hier auf sein Fleisch säet, der hier auf Erden den bösen Begierden und Neigungen mehr folgt, als der Stimme der Religion, der Vernunft und des Gewissens, der wird von dem Fleische, seinen verführerischen Begierden und Neigungen zu Folge, das Verderben erndten, sich hier und dort unglücklich machen; Gal. 6, 8. Zwar wird der Lasterhafte schon hier auf Erden bestraft; denn das Laster, das er übt, verblendet den Verstand, verschlimmert das Herz und empört das Gewissen, das ihm dann Vorwürfe aller Art macht; allein diese Unseligkeit wächst uud vermehrt sich noch in jener Welt, wo alle die zeitlichen Güter verschwinden, woran sein Herz ehemals hieng, und die so ganz das einzige Glück seines Lebens ausmachten, in jener Welt, wo er jetzt für die hohen Freuden des Geistes und Herzens so ganz unempfindlich ist, wo er durch sein Gewissen unaufhörlich an die Vergehungen erinnert wird, die er sich hier hat zu Schulden kommen lassen, und wo er die Unwürdigkeit tief fühlen und empfinden muß, von allen Gerechten und Tugendhaften ausgeschlossen zu seyn, und wo er sich so der gerechten Strafe Gottes bewußt ist, die jetzt über ihn hereinbricht. So bleibt denn immer der Zustand des Sünders der traurigste, den es je nur immer geben kann. So raubt er sich durch seine Vergehungen alle Freuden der Zeit und der Ewigkeit und stürzt sich auf diese Weise in namenloses Unglück und Elend. Es ist wahr, die Kräfte der Natur vermögen die furchtbarsten Verheerungen anzurichten, die schönsten Fluren und Auen in öde Wüsteneyen zu verwandeln und der äußern Glückseligkeit des Menschen bedeutenden Einhalt zu thun, allein noch furchtbarer ist

der Strom der Sünde und des Lasters; denn er vermag dem Menschen seine ganze zeitliche und ewige Wohlfahrt zu rauben und wirft zuletzt den Bösewicht wie einen morschen Stamm hinter sich zurück, der zu nichts andern zu gebrauchen ist, als daß er abgehauen und ins Feuer geworfen werde. Daher dringt die heilige Offenbarung so sehr auf Buße und Besserung und warnt so ernstlich vor jeder Saumseligkeit und Nachlässigkeit in der Betreibung unseres himmlischen Berufes, da die Seele der wichtigste Theil unseres Wesens ist, für deren Heil wir nicht frühzeitig genug bedacht seyn können. Daher ermuntert uns der Stifter unserer Religion so sehr zur Wachsamkeit, um den Steinen des Anstosses und der Aergerniß vorsichtig ausweichen zu können, womit wir beständig umgeben sind. Darum heißt es ferner mit Recht: Wer da glaubt, daß er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Darum warnt uns die Stimme des Gewissens so ernstlich vor jedem Fehltritt und treibt uns so mächtig zum Guten an. Darum sind selbst Leiden in unser Schicksal verflochten, um uns aus dem Schlaf der Betäubung zu wecken, uns wieder zur Besonnenheit des Lebens zurückzuführen und uns dadurch auf das höhere Vaterland vorzubereiten. Gründe genug, den Irrpfad der Sünde zu verlassen, und in den Lichtgefilden der Tugend zu wandeln, um einst der schimmernden Krone am Ziele theilhaftig zu werden.

Zweyter Theil.

Moral oder Pflichtenlehre.

Inhalt der Moral oder Pflichtenlehre.

Einleitung in die christliche Sittenlehre.

Seite

§. 1. Begriff der Moral 83

§. 2. Von den moralischen Anlagen des Menschen: Vernunft und Wille 83

§. 3. Begriff von dem, was Pflicht ist . . 84

§. 4. Von den beiden Erkenntnißquellen der Pflichten: Vernunft und Offenbarung . . . 84

§. 5. Von der Eintheilung der Moral in die natürliche und geoffenbarte 85

§. 6. Von der Eintheilung aller Pflichten in Religions- Selbst- und Nächsten-Pflichten . . 85

Erster Abschnitt.

Von den Religionspflichten.

A.

Von der Liebe gegen Gott, als der Quelle derselben, . 87

und zwar:

1) von der Ehrfurcht gegen Gott . . . 89

2) von dem Vertrauen auf Gott . . . 93

Seite

3) von dem Gebete überhaupt . . . 97
4) von dem Gebete Jesu insbesondere. . . 101
5) von der Dankbarkeit 103
6) von dem Gehorsam gegen Gott . . . 105

Zweiter Abschnitt.

Von den Selbstpflichten.

B.

Von der Selbstliebe, als Quelle derselben, und zwar in Bezug auf unsern Leib: . . . 108
1) Erhaltung des Lebens 108
2) Erhaltung der Gesundheit . . . 110
3) Sorgfalt für die äussern Bedürfnisse des Lebens, als:
a) für ein gewisses Eigenthum . . . 114
b) für einen guten Namen . . . 116
c) für freundschaftliche Verbindungen . . 118
d) für den Genuß unschuldiger Freuden und Vergnügungen. 120
In Bezug auf unsere Seele: 121
1) Schätzung der menschlichen Würde.
2) Ausbildung der obern Seelenkräfte, als:
a) des Verstandes 123
b) des Willens 126
c) des moralischen Gefühls . . . 128
d) des Schönheitsgefühls 131
3) Ausbildung der untern Seelenkräfte, als:
a) der Einbildungskraft 133
b) des Gedächtnisses 135

Dritter Abschnitt.

Von den Nächstenpflichten.

C.

Seite

Von der Nächstenliebe, als Quelle derselben, und zwar in Bezug auf den Leib des Nächsten: . . 137

1) Erhaltung des Lebens anderer . . . 142
2) Erhaltung der Gesundheit anderer . . 142
3) Sorgfalt für die äussern Bedürfnisse des Lebens anderer, als:

a) für das Eigenthum des andern . . 145
b) für die Ehre des andern . . . 148
c) für die Fortdauer der freundschaftlichen Verbindungen anderer 152
d) für die Erhaltung und Vermehrung der unschuldigen Freuden anderer. . . . 154

In Bezug auf die Seele des Nächsten:

1) Schätzung der menschlichen Würde anderer . 156
2) Ausbildung der obern Seelenkräfte anderer, als:

a) ihres Verstandes 158
b) ihres Willens 159
c) ihres moralischen Gefühls . . . 160
d) ihres Schönheitsgefühles . . . 162

3) Ausbildung der untern Seelenkräfte anderer, als:

a) ihrer Einbildungskraft 163
b) ihres Gedächtnisses 164

Vierter Abschnitt.

Von den Pflichten in besondern Ständen und Verhältnissen des Lebens.

A.

Seite

In dem bürgerlichen Verein:

Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen . . 166

B.

In dem kirchlichen Verein:

Pflichten der Lehrer und Zuhörer . . . 167

C.

In dem häuslichen Verein:

Pflichten der Ehegatten 169
Pflichten der Eltern und Kinder . . . 172
Pflichten der Herrschaften und Dienstbothen. . 174

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Moral.

Unter Moral versteht man die Lehre von den Pflichten, welche der Mensch in den verschiedenen Verhältnißen seines Lebens zu beobachten hat, und eben daher heißt die Moral auch Pflichtenlehre, und weil aus der Beobachtung der Pflichten die Tugend, und aus der Tugend die Glückseligkeit hervorgeht, Tugendlehre, Glückseligkeitslehre! Da nun die Moral dem Menschen gewiße Pflichten vorschreibt, die er nothwendig erfüllen soll, so muß er auch gewiße Anlagen besitzen, wodurch er im Stande ist, diese Pflichten nicht nur zu erkennen, sondern sie auch, wenn er sie erkannt hat, wirklich auszuüben, um dadurch zur Tugend und Glückseligkeit wirklich hinzugelangen.

§. 2.

Von den moralischen Anlagen des Menschen.

Das Vermögen nun, wodurch der Mensch im Stande ist, sich die Gesetze oder Pflichten zu denken,

wornach er handeln soll, ist die **Vernunft**; das Vermögen aber, diese Gesetze oder Pflichten, die die Vernunft erkannt hat, wirklich auszuüben, ist der **Wille**, zwey Vermögen, die sich zu einander verhalten wie der Gesetzgeber zu dem Vollstrecker des Gesetzes; denn jene, die Vernunft, beschließt, dieser aber, der Wille, führt die gefaßten Entschlüße derselben aus; demnach sind die moralischen Anlagen des Menschen: **Vernunft und freyer Wille.**

§. 3.

Begriff von dem, was Pflicht ist.

Da die Vernunft die Gesetze bestimmt, nach welcher sich unser Wille im Handeln richten soll, so kann demnach Pflicht nichts anders seyn, als jede Handlung, von welcher die gesetzgebende Vernunft verlangt, daß sie nothwendig geschehen soll. Daher kann man auch Pflicht so erklären, daß man sage, sie sey die Nothwendigkeit einer Handlung nach dem strengen und unabänderlichen Gesetze der Vernunft.

§. 4.

Von den beiden Erkenntnißquellen der Pflichten.

Die Pflichten nun, die wir zu beobachten haben, erkennen wir theils aus der **Vernunft**, indem

schon ein vernünftiges Nachdenken im Stande ist, uns zu belehren, was wir in diesen oder jenen Verhältnißen des Lebens zu thun oder zu laßen haben, theils aber auch aus der heiligen Offenbarung, wo uns Gott selbst unsere Pflichten noch näher und umständlicher geoffenbaret hat.

§. 5.

Eintheilung der Moral.

Nach diesen beiden Erkenntnißquellen unserer Pflichten, theilt man denn auch die Moral in die natürliche und geoffenbarte ein. Die natürliche hat es demnach zu thun mit den Pflichten, die uns schon unsre innere vernünftige Natur vorschreibt; die geoffenbarte aber mit den Pflichten, die uns Gott noch außerdem geoffenbaret hat.

§. 6.

Eintheilung aller Pflichten.

Die Gegenstände, worauf sich unsre Pflichten beziehen, sind zunächst: Gott, als der erste und vorzüglichste Gegenstand unter allen vorhandenen Gegenständen, sodann wir selbst, und endlich unsere Nebenmenschen. Demnach lassen sich alle Pflich-

ten eintheilen: in Pflichten gegen Gott, Religionspflichten, in Pflichten gegen uns selbst, Selbstpflichten, und in Pflichten gegen andere Menschen, Nächstenpflichten.

Erster Abschnitt,

Von den Religionspflichten.

A.

Von der Liebe gegen Gott als der Quelle derselben.

Die Quelle, woraus die Pflichten der Ehrfurcht, des Vertrauens, der Dankbarkeit und des Gehorsams gegen Gott fließen, ist die Liebe. Denn hat das Kind nicht Liebe zu seinem Vater, so wird es ihn nicht ehren, zu ihm kein Zutrauen faßen, ihm nicht danken und gehorchen. Ja die Liebe, sie ist, nach dem Ausspruche Jesu selbst, das erste und vornehmste Gebot; denn sie ist derjenige Grundtrieb des Menschen, der uns zur Erfüllung aller andern Pflichten geneigt und bereitwillig macht. Daß Jesus sie als die erste und vornehmste Pflicht erklärt, beweisen ausdrücklich die Worte Matth. 22, 37. 38.: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Wir lieben aber Gott von ganzem Herzen, wenn wir öfters und gerne an ihn denken, wenn wir uns öfters seine heiligen Gebote vergegenwärtigen, und uns dann auf das eifrigste bestreben, sie freudig auszuüben; denn das ist ja die Liebe zu Gott, daß wir seine

Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. 5, 3. Ja, wer mein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. 1 Joh. 2, 5. Es fehlte nie an Männern der Vorzeit, welche ihre Freude an ihrem Schöpfer hatten, öfters liebevoll zu ihm emporblickten, und aus der Betrachtung seiner Güte und Vaterhuld zur Befolgung seiner Gebote ermuntert, und mit Liebe gegen ihren Schöpfer erfüllt wurden. Unter dieselben gehört zunächst Jesus selbst, der das Gebot der Gottesliebe nicht nur als das erste und vorzüglichste unter allen Geboten aufstellte, sondern der es auch zugleich auf das vollkommenste gehalten hat. Denn die Geschichte seines unschuldigen und heiligen Lebens beweist es auf das deutlichste, daß er sich bei allen seinen Handlungen nur einzig und allein von dem freudigen Gedanken an Gott leiten ließ, und aus Liebe zu Gott keine Sünde that, und keines Betruges in seinem Munde sich schuldig machte, und uns so mit dem schönsten Beyspiele der Nachahmung voranging. Mit einer ähnlichen Liebe gegen Gott war auch erfüllt sein zartfühlender Freund und Liebling Johannes, der als ein edler Schüler diese Gottesliebe aus dem Beyspiele seines Meisters lernte, und uns daher gleichfalls auffordert, Gott über alles zu lieben, wenn er uns zuruft: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. 1 Joh. 2, 15. Ja, wie sehr Gott verdiene, über alle andern Dinge geliebt zu werden, fühlte auch der religiöse Sänger Assaph, wenn er in die Worte ausbricht: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und

Erde, Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost, und mein Theil. Ps. 73, 25. 26. Diese Liebe gegen Gott aber wird immer mehr wachsen und zunehmen, je öfter wir bedenken, daß Gott unser gütigster Vater ist, dem wir nicht nur Leib und Seele mit allen Kräften und Vermögen zu verdanken haben, sondern der uns noch ganz besonders in der Sendung seines Sohnes die Größe seiner Vaterhuld erblicken ließ. Diese öftere Vergegenwärtigung der unendlichen Güte und Vaterhuld unsers Schöpfers wird unser Herz in der That mit Gegenliebe erfüllen, die sich jetzt auf verschiedene Art und Weise äußern wird, und zwar bald durch Ehrfurcht, bald durch Vertrauen, bald durch Dankbarkeit, bald durch kindlichen Gehorsam gegen den Höchsten, lauter Gesinnungen gegen Gott, die aus der Liebe zu ihm entspringen.

1) Ehrfurcht gegen Gott.

Unter der Ehrfurcht gegen Gott versteht man die kindliche Hochachtung, die aus der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten hervorgeht. Wenn nämlich der Mensch die unendliche Macht, Größe und Majestät des höchsten Wesens betrachtet, so entsteht in ihm das Gefühl der kindlichsten Ehrerbietung gegen diese Erhabenheit Gottes, welches sich nicht selten in frohe Lobgesänge auflöst. Daher der Ausspruch: Ich will dich täglich loben und deinen Namen rühmen immer und ewiglich. Der Herr ist groß und sehr löblich und seine Größe ist unaussprechlich. Ps. 145, 2. 3. Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre

und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen. Off. Joh. 4, 11. Daraus geht nun hervor, daß sich die Ehrfurcht gegen Gott auf eine dreyfache Weise an den Tag legen könne, und zwar zunächst in Worten, wenn wir nämlich Gottes Majestät und Größe laut verkündigen und unsre Achtung gegen ihn laut aussprechen in Werken, wenn wir uns vor ihm scheuen, unerlaubte Handlungen zu begehen, und endlich in Gedanken, wenn wir uns vor ihm scheuen, Böses zu denken, zu wollen und zu empfinden, daher der Ausspruch: Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet; denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so stehts da. Ps. 33, 8. 9. Ja die heilige Offenbarung fordert uns in diesen Worten nicht nur zur Ehrfurcht gegen Gott auf, sondern sie führt uns auch Männer an, die uns hierin mit dem schönsten Beyspiele der Nachahmung vorangiengen. Sie weist uns hin auf einen Joseph, der, als ihn die Lust der Welt verführen wollte, ausrief: Wie sollt ich ein so großes Uebel thun, und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen, 1 B. M. 39, 9. auf einen Jesus, der in der Wüste der Versuchung Gott höher schätzte, als alle Reiche der Welt sammt ihrer Größe und Herrlichkeit, die ihm der Versucher versprach, wenn er niederfallen, und ihn anbeten würde. Um nun unsere Achtung und Ehrfurcht gegen Gott von Zeit zu Zeit zu beleben, müßen wir diese schönen Beyspiele froh ins Auge faßen,

und in die würdigen Fußtapfen dieser Männer zu treten suchen. Wir müßen aber auch öfters in der Natur umherblicken, anschauen die Sonne, den Mond und die Sterne, von da zurückgehen auf die mannigfachen Thiere, Pflanzen und Mineralien. Ueberall werden wir finden, daß sich sowohl am Himmel, als auch auf der Erde des Schöpfers Majestät und Herrlichkeit in allen Kreaturen abspiegle, und diese frohe Ueberzeugung wird uns erfüllen mit kindlicher Anbetung unsers erhabenen Gottes. Diese Betrachtungen gewähren uns dann den schönsten Segen; denn unser Verstand lernt dabey Gott immer näher kennen und anschauen, unser Herz empfindet die reinste Freude an seinem großen Schöpfer und wird zur kindlichen Demuth angetrieben, unsre Einbildungskraft vergegenwärtiget uns öfters das Bild des Allmächtigen, und der ganze innere Mensch schwingt sich auf mit Herz, Sinn und Wandel zu seinem Gott. Daher sollen wir nicht säumen, diese Ehrfurcht, deren Segen wir nun kennen gelernt haben, überall öffentlich an den Tag zu legen, wo sich uns nur immer Gelegenheit dazu darbietet. Und wo finden wir eine schönere Gelegenheit dazu, als bei dem Eidschwur, unter welchem man die feyerliche Betheuerung versteht, daß man die Wahrheit spreche, und sein Versprechen halten wollte, wobey man Gott anrufft, die Lüge zu bestrafen, und so dem höchsten Richter der Lüge und dem Freunde der Wahrheit alles heimstellt. Daher der Ausruf: Du sollst keinen falschen Eid thun und Gott deinen Eid halten.

Matth. 5, 33. Wir beweisen aber diese Ehrfurcht gegen Gott nicht, wenn wir schon zur Versicherung von Kleinigkeiten den Namen Gottes anruffen, und leichtsinnig schwören, wo wir nicht von der Obrigkeit dazu aufgefordert werden, welches Jesus streng in den Worten verbietet: Eure Rede sey ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel. Matth. 5, 37. Wir beweisen diese Ehrfurcht nicht, wenn wir zur Verwünschung andrer den Namen Gottes mißbrauchen, dagegen schon Moses warnt: du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. 2. B. M. 20, 7. Wir beweisen keine Ehrfurcht, wenn wir den vollkommensten Geist durch Schmähungen, welche man Gotteslästerungen nennt, herabzuwürdigen suchen, wenn man z. B. sich selbst als einen Gott aufstellen will, wie der macedonische König Alexander, oder wenn man sein Bild in dem Tempel aufhängen läßt, und es von andern verehrt wißen will, wie z. B. Caligula, ein römischer Kaiser. Wir beweisen endlich keine Ehrfurcht, wenn wir es wagen, falsch zu schwören, oder wenn wir falsche Behauptungen und treulose Versprechen durch den Namen Gottes zu betheuern suchen, welches man den Meineid nennt. Daher der Ausruf: Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen, und nicht entheiligen den Namen eures Gottes; denn ich bin der Herr. 3 B. M. 19, 12. **Eine andere Veranlassung zur Aeußerung unserer Ehrfurcht gegen Gott bieten uns die gottesdienstlichen Versammlungen dar**, wo wir in dem Hause des Herrn gemeinschaftlich zusammenkommen, um

unsre Gemüther durch Gesänge zu erbauen, durch die freudige Anhörung des göttlichen Wortes zu Gott emporzurichten, und öfters das Mahl der Liebe und der Menschenfreundlichkeit vor seinem Alter zu genießen. Wie findet hier nicht der Mensch die schönste Gelegenheit, stille Achtung und Ehrfurcht gegen seinen Schöpfer an den Tag zu legen, sich dessen Erhabenheiten zu vergegenwärtigen und mit stiller Demuth und kindlicher Bescheidenheit ihn würdig zu ehren! Ja bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du hörest, Pred. Sal. 4, 17. Daher haben schon frühe die Apostel zum Andenken an die Auferstehung Jesu den ersten Wochen- oder Sonntag angeordnet, als den Tag der ehrfurchtsvollen Andacht und des kindlichsten Gebets zu Gott, wo der Mensch von dem äußeren Geräusch der Welt in die Ruhe und Stille des Tempels zurückgezogen, ungestört seinen Schöpfer preisen und verehren kann.

2) Von dem Vertrauen auf Gott.

Unter dem Vertrauen auf Gott versteht man die lebendige Ueberzeugung, daß uns Gott vermöge seiner Allmacht helfen kann und vermöge seiner Weisheit und Güte helfen will, so daß wir dadurch mit Recht auf ihn bauen und an ihm festhalten können in allen Lagen und Verhältnißen unsers Lebens. Daher der Ausspruch: Ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen, Ps. 50, 15. Ja, das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, Ps. 73, 28. Be-

fiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen, Ps. 37, 5. Groß und ehrwürdig sind die Beyspiele, welche uns auch hierin große und ausgezeichnete Männer der Vorzeit zur Nachahmung aufstellten. Es gehört aber hierher vor allen Jesus, der im Leben, Leiden und Sterben auf Gott vertraute, David, der in mehr als einem seiner Psalmen seine Zuversicht auf den Herrn seinen Gott setzte, Moses und Abraham, die im schönen Bunde miteinander auf ihren Schöpfer bauten, und sich seinen höhern Führungen und Anordnungen weislich unterwarfen. Um nun dieses Vertrauen auf Gott von Zeit zu Zeit zu beleben, müßen wir öfters diese schönen Beyspiele uns vergegenwärtigen, öfters aber auch in die Natur blicken, wohin auch Jesus öfters seine Schüler führte, müßen hier im Tempel der Natur nach seiner Anleitung die Vögel unter dem Himmel und die Blumen des Feldes betrachten, und bedenken, daß alle diese Gegenstände, wenn sie auch noch so gering sind, dennoch von dem gütigen Schöpfer gepflegt und erhalten werden, so wird bei dieser Naturbetrachtung das Gemüth des Menschen von neuem mit Vertrauen erfüllt werden, zumal da er noch weit mehr ist, als jene genannten Gegenstände, die er in der Schöpfung wahrnimmt. Eben so mannigfaltig, als die Gegenstände sind, wodurch wir unser Vertrauen beleben können, eben so mannigfaltig sind auch die Gelegenheiten, bey welchen sich das Vertrauen des Menschen im schönsten Lichte zeigen kann. Denn

bald sind es Krankheiten, mit denen wir zu kämpfen haben, bald ist es der Verlust eines Vaters oder einer Mutter, die uns schon frühzeitig entrissen werden, bald der Verlust eines Freundes, der uns lieb und theuer war, bald sind es die Stürme des Krieges, die über uns hereinbrechen, bald ist es der Hagelsturm, der die Früchte unseres Fleißes und unserer Betriebsamkeit dahinraft. Welche Veranlassungen für den Menschen finden sich hier nicht, sein Vertrauen auf Gott an den Tag zu legen, wenn er körperliche Leiden geduldig erträgt, wenn er seinen Schmerz über den Verlust eines Wohlthäters durch den Gedanken an Gott zu mäßigen weiß, wenn er in den kriegerischen Stürmen der Zeit an der Hofnung festhält, es muß besser werden, wenn er bey der Vernichtung seines Saatenfeldes an den Schöpfer denkt, dessen Allmacht und Güte alles wieder reichlich ersetzen kann! Daher der schöne Ausspruch: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich errette dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit, Jes. 41, 10. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott: denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist, Ps. 42, 12. Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen, er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er ruffet mich an, so will ich ihn erhören, ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen, und zu Ehren machen, ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil, Ps. 91, 14—16. **Soll nun dieses Vertrauen wahr, und**

rechter Art seyn, so müssen wir uns dabey nicht unthätig verhalten, während wir auf Gott unsre Zuversicht setzen. So müßen wir z. B in Krankheiten die Mittel gebrauchen, welche Gott zur Heilung in die Natur gelegt hat. So müßen wir bey dem Verlust eines Vaters oder einer Mutter doppelt uns anstrengen, uns durch Fleiß, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit andere zu Freunden und Wohlthätern zu machen, die denn gleichsam des Vaters Stelle vertreten. So müßen wir zur Zeit des Krieges uns durch Sparsamkeit und Eingezogenheit manches vorbehalten, was zur Sättigung des Kriegers dienen soll, so bey dem Wetterschlag das Feld mit neuem Fleiß, neuer Thätigkeit und Sorgfalt umarbeiten, damit es gleich jenem Weinberge, den die Söhne eines sterbenden Vaters zur Entdeckung eines verborgenen Schatzes so emsig umgruben, die schönsten Früchte trage. Dann wird die Gottheit unsre Bemühungen segnen und mit dem herrlichsten Erfolge krönen. Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen, so sprach Petrus, und gab sich jetzt als Fischer Mühe. Seine Mühe wurde belohnt, die übrigen Schiffsgenossen eilen herbei, und ziehen den Segen des Netzes ans Ufer. Ja groß ist auch der geistige Segen, den uns das Vertrauen auf Gott gewährt; denn ehe ich auf Gott bauen kann, muß ich ihn vorher als ein allmächtiges, allweises, allgütiges Wesen kennen gelernt haben, und diese Kenntniß ist dann der Gewinn des Verstandes, der dadurch über Gott aufgehellt wird, und während der Verstand sich Gott so denkt, so wird der Wille bereit, sich den Führungen Gottes zu unterwerfen, und

sich

sich zur Tugend der Gottesergebenheit zu erheben, so daß er zufrieden ist mit den Schicksalen der Vergangenheit, mit den Schicksalen der Gegenwart, und mit allen den Schicksalen, die in der Zukunft über ihn ergehen werden.

3) Vom Gebet, als Aeußerung unseres Vertrauens.

Der Mensch, der auf Gott vertraut, drückt öfters sein Vertrauen auf Gott durch Gebet aus, worin er seine Anliegen dem höchsten Wesen vorträgt. Man versteht aber unter dem Gebete eine andachtsvolle Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott, als dem Geber alles Guten. Die heilige Offenbarung fordert uns ernstlich auf zu dieser andachtsvollen Erhebung im Geiste zu Gott, wenn sie uns zuruft: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen, Matth. 4, 10. Ja, der Herr ist nahe allen, die ihn anruffen, allen, die ihn mit Ernst anruffen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreyen und hilft ihnen, Ps. 145, 18 – 19. Ja, das ist die Freudigkeit, die wir zu ihm haben, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns, 1 Joh. 5, 14. Unser Gebet enthält demnach entweder eine Bitte unseres Herzens, die wir für unser Wohl zu Gott aufschicken, oder eine Bitte, die wir für das Wohl anderer Gott vortragen, oder einen Dank für genoßene Wohlthaten, oder ein Lob irgend einer Vollkommenheit oder Eigenschaft Gottes. Demnach wird das Gebet eingetheilt: in die Bitte, in die Fürbitte, in das Dankgebet,

oder die Danksagung und in den Lobgesang, oder in die Lobpreisung der göttlichen Vollkommenheiten. So ermahne ich euch nun, heißt es daher, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, 1 Tim. 2, 1. Sehr würdig sind die Beyspiele von Männern, die öfters und gerne gebeten haben. Hieher gehört vor allen ein Jesus, ein David, und ein Paulus. Vorzüglich zeichnete sich unter diesen Männern Jesus aus, der sich öfters auf Berge zurückzog, um hier die Nacht mit Gebete zuzubringen, öfters in die Einsamkeit eines Gartens zurückkehrte, um hier im Stillen seine Anliegen im Gebete Gott zu eröffnen. Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst, so betete er bey der Annäherung seiner Leiden, Matth. 26, 39., und so hat er selbst in der Stunde des Todes noch gebetet für seine Feinde: Vater, vergib ihnen; denn sie wißen nicht, was sie thun, Luc. 23, 34., und hat uns noch außerdem ein Gebet entworfen, in welchem wir täglich zu Gott uns erheben sollen, das Vater Unser, von dem wir nachher näher sprechen werden. Um nun öfters zu dieser andachtsvollen Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott gestimmt zu werden, müßen wir öfters betrachten die Allwissenheit des Schöpfers, die alle unsre körperlichen und geistigen Anliegen auf das genaueste kennt, die Allmacht des höchsten Wesens, die allen diesen Anliegen abhelfen kann, die Weisheit desselben, die die wohlthätigsten Mittel dazu

auserwählet, und die Güte des Schöpfers, die diese Mittel zu unserer Beglückung anwenden will. Daher der Ausspruch: Ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen, Ps. 50, 15. Nicht selten sind die Gelegenheiten, die sich uns zum Gebete darbieten. Denn bald sind es frohe Ereigniße, die uns zum Dank gegen Gott auffodern, wenn er uns z. B. an die Seite eines Freundes und Wohlthäters führt, wenn er blutige Schlachten mit einem wohlthätigen Sieg für uns beendiget, wenn er uns nach langer Krankheit wieder zu dem Glücke der Gesundheit verhilft. Bald sind es wichtige Entschließungen, zu deren Ausführung wir einen höhern Beystand nöthig haben. Wenn wir uns z. B. entschließen, Brüder aus den Gefahren des Feuers, oder des Waßers zu retten, es geschieht nicht ohne Gebet. Bald sind es gefährliche Versuchungen, wo wir zu deren glorreichen Ueberwindung des Beystandes Gottes bedürfen. Bald sind es andere Bekümmerniße, die uns zu Gott erheben. Die Form unserer Gebete soll in allen diesen Lagen und Verhältnißen des Lebens ganz einfach, natürlich und schmucklos seyn, entfernt von allem Prunke und aller Kunst; denn da das Gebet ein Ausdruck unserer Gefühle und Empfindungen ist, so sollen wir dieselben eben so natürlich Gott vortragen, als sie in uns entstehen. Wenn ihr betet, heißt es daher, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen, Matth. 6, 7. Nein, ganz einfach, aber im traulichen Sinne sollen wir Gott, unserm Vater vortragen, was wir, als seine

Kinder, bedürfen, und er wird unsre Bitte erfüllen, wenn sie mit seiner Weisheit zusammenhängt. Wo sollen wir nun beten? ist eine andre Frage, die wir zu beantworten haben. Da nun Gott überall ist, überall schafft und wirket, so können wir auch ganz natürlich überall zu ihm beten, und so ist die ganze Natur für uns eine Gebetsstätte, gleichviel, ob wir uns jetzt befinden auf hohen Bergen, oder tief im Thale, oder auf schöner, offener Flur, oder in schönen, anmuthigen Auen; allein außerdem soll auch für uns die stille Halle des Tempels und ein stilles Gemach, in das wir uns absichtlich zurückziehen, ein ungestörter Aufenthalt frommer Wünsche, edler Fürbitten, froher Dankgesänge und heiliger Lobgesänge werden. Wenn du aber betest, spricht daher Jesus, so gehe in dein Kämmerlein in die stille Einsamkeit deines Gemaches, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich, Matth. 6, 6. Was die Zeit des Gebetes anbelangt, so möchte sich wohl dazu der Morgen am ersten schicken, wo der Geist für die nächtliche Ruhe und Erholung, wodurch er gleichsam wieder neu geboren ist, ohnedem schon dankbar gestimmt wird. Jetzt einen dankbaren Blick zu den gütigen Höhen des Himmels emporzusenden, ist wohl eine ganz natürliche Folge einer edlen Seele, die sich mit dem neuen Morgen ihres Schöpfers freut; am Mittage dem Geber des Mahles ein Gebet als Dank zu weihen, bringt wohl die Wohlthat mit sich, die er aus der Hand desselben empfängt; und am Abend für den glücklich zurück-

gelegten Tag durch Dank erkenntlich zu seyn, folgt wohl aus dem Beystand des Schöpfers zur Förderung der täglichen Betriebsamkeit. Es ist ganz natürlich, daß der Segen des Gebetes groß ist, wenn wir bedenken, daß der Mensch von der Erde zu seinem Schöpfer emporgetragen wird, daß sich sein Blick entfernt von dem Irdischen und sich emporschwingt zu dem Himmlischen, so, daß er sich Gott vorstellt als einen allmächtigen, allweisen und gütigen Schöpfer, wodurch der Verstand an Einsichten gewinnt, der Wille in den Tugenden des Vertrauens und der kindlichsten Ergebung befestigt, das Herz mit höheren Gefühlen und Empfindungen erfüllt, und die Einbildungskraft mit den Erhabenheiten des Schöpfers beschäftigt wird.

4) Das Gebet Jesu, als das vollkommenste Muster eines guten Gebetes.

Das Gebet, welches Jesus zunächst seinen Jüngern zu beten befohlen, ist ein wahres Muster, wornach auch wir, seine Nachfolger, uns richten sollen. Das Vater Unser besteht nämlich aus 3 Stücken, aus einer Anrede an Gott, aus 7 Bitten und dem Beschluß. Vater unser, der du bist im Himmel! So wird Gott, als unser Vater, kindlich angeredet und zugleich gesagt, daß er überall wirke im Himmel und auf Erden. Geheiliget werde dein Name; die erste Bitte, welche dahin zielt, daß der Name Gottes, worunter seine Größe, Erhabenheit und Majestät zu verstehen ist, von allen Sterblichen verehrt und angebetet werden möge. Dein Reich komme zu uns! die zweyte Bitte, welche

dahin geht, daß das Reich christlicher Wahrheit und Tugend, welches Jesus hier auf Erden gestiftet hat, sich immermehr unter uns erweitern und verbreiten möge, damit eine schöne Gottesfamilie unter uns entstehe. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Eine dritte Bitte, welche dahin deutet, daß der Mensch dießseits des Grabes die Vorschriften der Religion und des Christenthums eben so gern ausüben möge, als die seligen Bewohner des Himmels jenseits des Grabes. Diese 3 Bitten beziehen sich also auf die innere Wohlfahrt unserer Seele, während sich die 4 folgenden auf die äußere Wohlfahrt unsers Körpers beziehen. Unser täglich Brod gieb uns heut; befriedige als ein milder Geber die täglichen Bedürfniße des Körpers mit Speise und Trank, und laß die Arbeit unserer Hände gesegnet seyn, die wir zu unsrer Erhaltung vollenden. Vergieb uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Verzeihe uns väterlich, die wir dich so oft durch Sünden beleidigten, so wie wir freudig entschlossen sind, denen zu verzeihen, die uns durch Ungerechtigkeiten beleidiget haben. Führe uns nicht in Versuchung. Stehe uns standhaft in den mannigfachen Versuchungen dieses Lebens bey, und hilf sie uns glorreich überwinden, damit sich im Kampfe mit denselben unsre Unschuld vom neuen bewähre, und verherrliche. Erlöse uns vom Uebel. Befreye uns vom Bösen, und lenke Sinn und Wandel hin zum Guten. Denn dein ist das Reich und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Du herrschest über alles, deine Allmacht spiegelt sich allent-

halben, deine Größe und Erhabenheit prangt am Firmamente, Ewigkeit ist dein Wesen, unumstößlich ist diese Wahrheit. So hat sich auch in diesem Gebete die Weisheit jenes Propheten aus Nazareth von neuem verherrlichet. Fromme Wünsche sollen mit jedem Tage zu unserm gütigen Schöpfer für unsre körperlichen und geistigen Anliegen liebevoll emporsteigen. Ein Vater ist's, zu dem sich das Kind andachtsvoll erhebt, der es freudig hört, und seine Bitte erfüllet, wenn sie anders gerecht und vernünftig ist.

5) Von der Dankbarkeit.

Wenn wir die vielen Wohlthaten öfters betrachten, die wir von zarter Jugend an bis hin an das Greisenalter von obenherab empfangen, so geht aus dieser Betrachtung eine dankbare Rührung hervor. Die kindliche Anerkennung dieser Wohlthaten mit Mund und Herzen heißt daher Dankbarkeit. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, Ps. 103, 2. Ja, danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, Ps. 106, 2. Unter die Männer, welche sich von jeher durch dankbare Gefühle und Empfindungen zur würdigen Nachahmung empfohlen haben, gehört ein dankbarer Jesus, ein gerührter David, Noa, Moses, Abraham, Paulus, Petrus, würdige Männer, die aus der Geschichte

ihres eigenen Lebens genug Veranlaßung fanden, mit Lobgesängen vor ihren Schöpfer zu treten. Um uns öfters zur Dankbarkeit zu stimmen, müßen wir noch ausser diesen lebendigen Beyspielen alle die Gegenstände betrachten, an denen wir die Güte Gottes zu erkennen im Stande sind. Hierher gehört die ganze Schöpfung mit allen lebenden und empfindenden Wesen, die alle zu unsrer Freude und zu unserm Wohlseyn geschaffen sind. Hieher gehört die schöne Einrichtung der ganzen Natur, die uns allenthalben den herrlichsten Anblick gewährt, und unser Herz mit Freude und Wohlgefallen erfüllet. Die Sonne strahlt am Tage, der Mond schimmert in der Nacht, die Sterne verschönern sie. Die Erde wechselt mit hohen Bergen, schönen Fluren, lachenden Auen, rieselnden Quellen, fruchtbaren Hecken und Gesträuchen. Hieher gehört der regelmäßige Wechsel der Jahreszeiten, des Frühlings, der Anmuth, Würde und Schönheit über die Erde verbreitet; der Sommer, der die Saatenfelder mit Fülle des Segens krönet, der Herbst, der die Erndte des Weines herbeiführt, und des Winters, der die Erde zur neuen Fruchtbarkeit wieder vorbereitet. Hiezu kommen noch gute Eltern, die uns die Vorsehung an die Hand giebt, würdige Lehrer, deren Unterricht sie uns anvertraut, edle Freunde, die sie uns an die Seite führt, Gönner und Wohlthäter, die sie für uns ausmittelt, mannigfache Prüfungen, wodurch sie uns beßert. Lauter Geschenke, lauter gute und edle Gaben, die von oben herabkommen, vom Vater des Lichts, und die eine jede edle Seele zum wärmsten Dank ent-

flammen werden, daß sie sich ergieße in frohe Danklieder, in Psalmen der Freude und der Rührung, um dadurch dem freundlichen Geber ein gefälliges Opfer zu bringen. Der Segen einer edlen Dankbarkeit, die sich in Worten und Werken ausdrückt, ist groß und belohnend für Geist und Herz; denn während sich der Geist des Schöpfers unendliche Güte vergegenwärtiget, wird das Herz mild und locker, Leichtsinn und Unachtsamkeit verschwinden, Ernst tritt an deren Stelle, und es empfindet höhere Freuden im Lobe des Höchsten.

6) Von dem Gehorsam gegen Gott.

Da Gott Regent des Himmels und der Erde ist, so sind wir demselben den freudigsten Gehorsam schuldig. Unter dem Gehorsam gegen Gott versteht man die treue und gewißenhafte Beobachtung seiner Gebote. Unter den Geboten Gottes aber versteht man die Pflichten, die wir zunächst gegen Gott, sodann gegen uns selbst, und andere Menschen zu beobachten haben. Daher heißt es: Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder bös, Pred. S. 12, 13. Mit diesem Ausspruche stehen auch folgende, und zwar zunächst, Jak. 4, 6., in Verbindung: Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot. An diese Worte schließen sich endlich an, Spr.

S. 23, 26.: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen, oder mit andern Worten: Liebe mich, und beobachte aus Liebe zu mir, gern und willig meine Gebote. Hat je ein Weiser der Zeit alle diese Aussprüche erfüllt, so war es Jesus, der die Gebote Gottes auf das strengste beobachtete, und so den freudigsten Gehorsam übte, der gehorsam war, ja gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Er ehrte seinen Vater als ein gehorsamer Sohn, und so sollen auch wir als Söhne eines gemeinschaftlichen Vaters in diese seine Fußtapfen treten und muthig darin fortwandeln. Ja, ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? bin ich Herr, wo fürchtet man mich? Malach. 1, 6. Um uns nun zum Gehorsam gegen Gott wieder vom neuen zu ermuntern, müßen wir daher öfters bey uns überlegen, daß Gott, der allmächtige, Schöpfer Himmels und der Erde ist, dem wir unser ganzes Daseyn zu verdanken haben, und von dem unser ganzes Leben abhängt, daß er als höchster unumschränkter Regent berechtigt ist, uns Gesetze vorzuschreiben, die wir als seine Unterthanen zu beobachten verpflichtet sind, öfters überlegen, daß diese Gesetze höchst weise und vernünftig sind, und unsere äußere und innere Glückseligkeit zum Ziele haben, daß er als ein solcher Gesetzgeber zugleich als unser größter Freund und Wohlthäter erscheint, der uns zu weisen und tugendhaften Unterthanen bilden und erziehen will. Gerne werden wir dann als Unterthanen unserm weisen und gütigen Regenten gehorchen, ihm von neuem Gehor-

sam leisten, und als willige Bürger seines Staates vor ihm erscheinen. Dieser Gehorsam führt auch zugleich den schönsten Segen für Geist und Herz mit sich. Denn wollen wir die göttlichen Befehle beobachten, so müßen wir sie vorher erst erkannt haben, und durch diese Kenntniß, die wir uns von denselben verschaffen, wird unser Geist aufgehellt; und wenn wir sie dann kennen gelernt haben, so übt sich unser Wille in der Ausübung derselben, und durch diese Uebung gelangt er endlich zur Fertigkeit im Guten, schaft sich nach und nach eine gewiße Stärke und Festigkeit in der Beobachtung seiner Pflichten und gelangt zu den schönsten Tugenden und mit ihnen zu den schönsten Freuden des Lebens, die aus einer tugendhaften Seele rein und unschuldig hervorgehen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Selbstpflichten.

B.

Von der Selbstliebe als der Quelle derselben.

Dem ersten und vornehmsten Gebote: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, vom ganzen Herzen, von ganzer Seele und vom ganzen Gemüthe, ist das andere gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Selbstliebe ist also die Quelle, woraus die Pflichten fließen, die wir gegen uns selbst zu beobachten haben. Denn wer sich selbst nicht liebt, der wird weder wachen über sein Leben, noch wachen über seine Gesundheit, noch wachen über seine ganze äußere und innere Glückseligkeit. Da wir nun aus Leib und Seele bestehen, so gebietet uns die Selbstliebe eine doppelte Sorgfalt zu tragen, und also für diese beiden Theile unsers Wesens zu sorgen, für unsern Körper, und für unsern Geist. Was nun die Sorgfalt über unsern Körper anbelangt, so müßen wir alles vermeiden, was denselben schwächen und zu Grunde richten könnte.

1) Erhaltung des Lebens.

Der Mensch darf also keine Gewaltthätigkeit an sich selbst ausüben, und sich selbst um's Leben

bringen; denn dazu hat er nicht das geringste Recht, weil sein Leben ein freyes Geschenk der göttlichen Güte ist, die nur allein das Recht hat, es mit der Zeit wieder abzufordern. Man nennt aber diese Handlung, wodurch sich der Mensch gewaltsam um's Leben bringt, den groben Selbstmord, zum Unterschiede von dem feinen oder subtilen, bei welchem der Mensch durch den Uebergang von einem Laster zum andern, nicht auf einmal, sondern nur nach und nach der Zerstörer seines Lebens wird. Sowohl der grobe, als subtile Selbstmord sind schwere Vergehungen, welche mit den Aussprüchen der heiligen Offenbarung im strengsten Widerspruch stehen. Daher heißt es Röm. 14, 7. 8.: Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Deutlich wird in diesen Worten dargethan, daß nur allein Gott Herr über Leben und Tod ist, und über beide zu entscheiden hat, ein Recht, welches der Mensch dankbar anerkennen, und dem er sich gewissenhaft unterwerfen soll. Wir müßen also auf der einen Seite alles vermeiden, was unserm Körper nachtheilig und gefährlich ist, und mithin den groben und subtilen Selbstmord verabscheuen, und auf der andern Seite alles thun, was ihn munter, frisch und gesund erhalten kann; denn: Gesund und frisch seyn, sagt Sirach. 30, 15. 16., ist besser, denn Gold, und ein gesunder Leib ist beßer, denn großes Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich.

2) Erhaltung der Gesundheit.

Um nun unser Leben, und diese unsre Gesundheit des Leibes zu erhalten, ist vor allen Dingen dazu nöthig, die Mäßigkeit, worunter wir verstehen das rechte Maas und Ziel in dem Genuße der Speisen und der Getränke, in dem Genuße sinnlicher Freuden und Vergnügungen und das rechte Maas und Ziel in Arbeit und Thätigkeit. Diese Tugend erhält die Gesundheit, verlängert das Leben, stärkt den Verstand, und macht den Willen zu allen Geschäften und Verrichtungen des Lebens fertig und bereit. Dagegen ist die Unmäßigkeit ein gefährliches Laster, denn sie reibt auf den Körper, verkürzt das Leben, schwächt den Verstand und verführt den Willen zu allerley Thorheiten und Sünden. Hütet euch, heißt es daher Luc. 21, 34., daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Freßen und Sauffen. Mit diesem Ausspruch vereiniget sich auch zugleich die Stelle Eph. 5, 18.: Sauffet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folget; und an diese Stelle knüpft sich noch an Sir. 37, 30 — 34.: Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. Denn allerley dienet nicht jedermann, so mag auch nicht jedermann allerley. Ueberfülle dich nicht mit allerley niedlicher Speise, und iß nicht zu gierig. Denn viel Freßen macht krank, und ein unsättiger Fraß kriegt das Grimmen. Viel haben sich zu todt gefreßen, wer aber mäßig ist, der lebt desto länger. Doch nicht nur die Tugend der Mäßigkeit erhält Leben und Gesundheit, sondern auch Keuschheit und Züchtigkeit. Wir verstehen aber unter Keuschheit

und Züchtigkeit die weise Leitung und Bekämpfung des Geschlechtstriebes, der nicht nur von Erwachsenen, sondern auch von der Jugend im Zaum gehalten werden soll. Fleuch, heißt es daher 2 Tim. 2, 22., die Lüste der Jugend. Diese Keuschheit und Züchtigkeit kann sich auf eine dreyfache Weise äußern: in Worten, wenn ich mir nichts, als anständige Reden und Ausdrücke erlaube: in Werken, wenn ich keine unerlaubte Handlung der unreinen sinnlichen Liebe ausübe, sondern mit Joseph die Versuchung überwinde: in Gedanken, wenn ich keine unanständige und wollüstige Gesinnung in mir unterhalte. Dazu wird vorzüglich beytragen, wenn ich den Umgang böser Menschen meide, und dafür öfters in mir erneuere das Andenken an den Allgegenwärtigen und Allheiligen, und wenn ich mir endlich vergegenwärtige die traurigen Folgen der Unkeuschheit und der Unzucht, die die Kräfte des Körpers verschlingen, die Kräfte des Geistes aufzehren, und uns Schande vor Gott, vor der Welt und vor uns selbst zuziehen. Eine dritte Tugend, die das Leben und die Gesundheit des Körpers befördert, ist

die Wachsamkeit über heftige Gemüthsbewegungen, wohin heftige Freude und Traurigkeit, Schrecken und Zorn gehören; denn die Geschichte und die Erfahrung lehrt, daß allzugroße Freude und Traurigkeit, allzugroßer Schrecken und Zorn nicht nur das Leben verkürzt, sondern auch öfters dasselbe geraubt haben. Ja, Sir. 30, 25. 26., äußert das nämliche, wenn er sagt: Traurigkeit tödet viele Leute und dient doch nirgend zu. Eifer und Zorn verkürzet das Leben und Sorge macht alt vor der Zeit.

Vorsichtige Vermeidung der Gefahren, in die wir uns öfters leichtfertig stürzen, wo es nicht nöthig ist. Allerdings ist es öfters Pflicht für den Menschen, sich in die Gefahren zu begeben, wenn er dadurch der Wohlthäter und Retter eines verunglückten Menschen oder einer ganzen Familie werden kann. Allein es giebt Fälle, wo ihm dieses die Pflicht nicht gebietet, sondern wo ihn nur Leichtsinn und Uebermuth dazu antreibt; denn wer auf steilen und gefährlichen Bergen umherschwebt, oder in reißende Ströme sich muthwillig hineinwagt, der giebt sich gerne in Gefahr, und kommt darinnen nicht selten um.

Ordnung in Speise und Trank, in Ruhe und Arbeit, im Schlafen und Wachen; Diese Ordnung in Speise und Trank aber wird beobachtet, wenn man nicht in jedem Augenblicke, wo es einem einfällt, Speise und Trank zu sich nimmt, sondern sich an die Stunden des Tages bindet, die einmal dazu geschaffen sind, wie der Morgen, Mittag und Abend, wovon schon die Mahlzeit ihren Namen führt. Ordnung in Ruhe und Arbeit beobachtet man, wenn man zu den Geschäften seines Berufes gewiße Stunden des Tages festsetzt, innerhalb welcher man treu und gewißenhaft arbeitet, und wenn man auf der andern Seite nach vollbrachter Arbeit die noch freyen Stunden zur Erholung des Körpers anwendet. Ordnung im Schlafen und Wachen beobachtet man, wenn man nicht aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag macht, sondern der Natur gehorcht, und daher die Nacht zum Schlafen und den Tag zum Wachen weislich benützet.

Reinlichkeit des Körpers, eine vorzügliche Tugend, die die Gesundheit nicht wenig erhält und befördert. Zu dieser Reinlichkeit des Körpers aber gehört, daß man sich am Morgen mit frischem Wasser gehörig reinige, wodurch alle Sinne gestärkt, und vom neuen belebt werden, daß man sich öfters zur gänzlichen Reinigung des Körpers zu rechter Zeit und mit der dazu gehörigen Vorsicht bade, daß die Kleidung als Decke des Körpers reinlich gehalten und öfters gewechselt werde.

Bewegung des Leibes, worauf schon die Alten sehr viel hielten, stärkt den Körper, und verleiht ihm eine gewiße Festigkeit. Billig sollte daher jedermann seinen Körper nach treuer Pflichterfüllung die gehörige Bewegung verschaffen, sey es jetzt an der Seite eines Freundes durch Spaziergänge, oder durch kleine Lustreisen, oder durch die Verrichtung solcher Geschäfte, die mit körperlichen Bewegungen verbunden sind; denn dadurch wird der Kreislauf des Blutes in eine angemessene Bewegung gesetzt, die Verdauung befördert, und die Lust nach Speise und Trank herbeygeführt, lauter Erscheinungen, die für den Körper wohlthätig und heilsam sind.

Der Genuß der freyen Luft schließt sich auch an diejenigen Tugenden an, die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit beytragen. Der Mensch, der sich mehr in der Natur aufhält, deßen Geschäfte dieß schon mit sich bringen, wie z. B. der Landmann, der Jäger, der Krieger, hat meistens ein blühenderes Aussehen, als der Eingeschlossene in die 4 Winkel des Gemachs, doch kann auch dieser seine Gesundheit befördern, wenn er nicht nur freye Luft

in seine Wohnung zurückführt, sondern sich auch selbst öfters derselben aussetzt.

Abhärtung des Körpers. Die Tugend trägt schon in ihrem Namen die Heilsamkeit für den menschlichen Körper. Unter Sturm und Wind, unter Regen und Sonnenschein soll der Mensch verweilen, und sich nicht immer in die Stille der Heimath zurückziehen, wenn die Außenwelt mit unangenehmer Witterung umwölk't ist, damit der Körper nicht verweichelt und verzärtelt werde.

Weises Verhalten in Krankheiten. Dazu gehört aber Herbeyruffung eines geschickten und bewährten Arztes, von deßen genauen Erfahrung und Geschicklichkeit sich alles Gute erwarten läßt, weise Benützung der vorgeschriebenen Heilmittel, und willige Unterwerfung unter alle ärztliche Anordnungen. Tugenden von der Art erhalten unser Leben und unsre Gesundheit und erhöhen unsern Frohsinn und unsere Heiterkeit. Doch zur äußern Glückseligkeit gehört nicht blos das Leben und die Gesundheit, sondern es gehören auch noch dazu andere äußere Güter, die uns nicht fehlen dürfen, wenn wir uns ganz froh und heiter fühlen sollen. Daher gebietet uns eine vernünftige Selbstliebe zur völligen Beförderung unseres äußern Wohlseyns noch eine dritte Pflicht, die wir jetzt näher kennen lernen wollen.

3) Sorgfalt für die äußern Bedürfniße des Lebens.

Wir bedürfen aber zunächst

a) ein gewißes Eigenthum, um uns dadurch den nöthigen Unterhalt des Lebens zu verschaf-

fen, als Nahrung, Kleider und Obdach. Das beste Mittel nun, wodurch wir uns ein gewißes Eigenthum erwerben können, ist zunächst die Arbeitsamkeit als eine nützliche, zweckmäßige und geregelte Thätigkeit. Ringet darnach, daß ihr stille seyd, und das Eure schaffet, heißt es daher 1 Theß. 4, 11. 12. und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet. Ja, mit diesem Ausspruche verbindet sich auch zugleich folgender Aufruf zur Thätigkeit: So jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht eßen. Wir hören, daß etliche unter euch unordentlich wandeln, und arbeiten nicht, sondern treiben Vorwitz. Solchen gebieten wir, und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod eßen. 2 Theß. 3, 10. 12. Das Laster, welches der Arbeitsamkeit und Thätigkeit entgegensteht, ist der Müßiggang, welcher schon sprüchwörtlich als die Quelle aller Laster bezeichnet wird. Denn während Fleiß und Betriebsamkeit unser äußeres Wohlseyn befördern, vermindern es Faulheit und Trägheit. Daher der Ausspruch: Wer seinen Acker bauet, wird Brodes genug haben, wer aber Müßiggang nachgehet, wird Armuth genug haben. Spr. S. 28, 19. Ja, läßige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich. Spr. S. 10, 4. So wie nun die Arbeitsamkeit das beste Mittel ist, unsern Unterhalt zu erwerben, so ist die Sparsamkeit das beste Mittel, ihn zu erhalten, und zu vermehren; denn sie besteht in der Bemühung, nicht nur den nöthigen Unterhalt zu erhalten, sondern auch

unser Vermögen so zu vermehren, daß wir auf die Zeit der Noth und zur Wohlthätigkeit gegen Arme etwas übrig behalten. Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme, ein Aufruf Jesu zur Sparsamkeit. Joh. 6, 12. Ja, wer ein geringes nicht zu Rath hält, heißt es Sir 19, 1., der nimmt für und für ab. Dabey aber sollen wir das Herz nicht allzusehr an irdische Güter hängen, und nicht unser Streben nach denselben übertreiben, woraus Geiz und Habsucht entstehen, wobey wir nur immer Geld und Gut zu besitzen, aber keines auszugeben gedenken. Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz, heißt es daher; denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat, Luc. 12, 15. Der Wandel sey ohne Geiz, und laßet euch begnügen an dem, das da ist; denn er hat gesagt: Ich will dich nicht verlaßen noch versäumen, Ebr. 13, 5. Eben so dürfen wir nicht mehr ausgeben, als wir einnehmen; denn wer bey seinen Ausgaben nicht auf seine Einnahme siehet, der verfällt in das Laster der Verschwendung. Ein anderes äußeres Bedürfniß, welches zur äußern Glückseligkeit nicht wenig beyträgt, ist

b) ein guter Name, wornach wir gleichfalls streben und den wir vorzüglich behaupten sollen. Man versteht aber unter einem guten Namen die gute Meinung, die andere von unsern Vorzügen haben. Denn siehe zu, heißt es Sir. 41, 15. 16., daß du einen guten Namen behaltest, der bleibet gewißer, denn tausend große Schätze Goldes. Ein Leben, es sey wie gut es wolle, währet kleine Zeit, aber ein guter Name bleibet ewiglich. Dieser gute Ruf aber muß erworben und erhalten werden zunächst

durch Höflichkeit, so daß wir uns gegen jedermann schicklich und anständig betragen, und durch diese äußere Wohlanständigkeit unsre Achtung gegen sie an den Tag legen. Mit dieser Höflichkeit müßen wir aber auch sodann verbinden Bescheidenheit, so daß wir unsre Vorzüge nicht zu sehr herausheben, sondern vielmehr den Vorzügen anderer desto mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mit dieser Bescheidenheit müßen wir aber auch noch verbinden Redlichkeit, als die Uebereinstimmung unserer Handlungen mit unsern Worten und Gemeinnützigkeit, als das Bestreben, zum Besten anderer nach Möglichkeit zu wirken, wozu denn Kenntniße und Geschicklichkeiten vorzüglich erforderlich sind. Nur in diesen Tugenden sollen wir unsre Ehre suchen, und sie wird uns auch von Seite anderer nicht entgehen können, weil jedermann unsre gute Eigenschaften und Vorzüge anzuerkennen genöthiget wird, auch wenn er unser Feind seyn sollte. Ja, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Phil. 4, 8. Demnach gründet sich die wahre Ehre weder auf gewiße zufällige Vorzüge der Geburt und des Standes, noch auf gewiße und zufällige Vorzüge der Jugend und Schönheit, sondern nur einzig und allein auf erworbene Vorzüge des Geistes und Herzens. Die wahre Ehre ist daher erlaubt, und nach ihr zu streben, ist Pflicht; denn ihr Ziel ist innere Veredlung, sie strebt nicht nach Tugend, um sich dadurch die Menschen geneigt zu machen, sondern sie strebt darnach, weil die Tugend von der Pflicht geboten wird. Der Bey-

fall und die Achtung der Menschen ist dann eine natürliche Folge errungener Vorzüge des Geistes und Herzens. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Ehrgeiz, wo man den Beyfall anderer als sein höchstes Gut ansieht, unerlaubte Mittel ergreift, um denselben zu erhaschen und davonzutragen. Eben so strafwürdig ist der Hochmuth, wo man sich eingebildete Vorzüge beylegt, sich über andere erhebt, und andere neben sich verachtet. Gleich verabscheuungswürdig, wie der Hochmuth, ist auch der Stolz, wo man eine übertriebene Meynung von seinen Vorzügen hat und diese durch sein Betragen zu erkennen giebt. Denn Niemand halte weiter von sich, denn sichs gebührt zu halten, sondern, daß er von sich mäßiglich halte, Röm. 12, 3. Daraus geht hervor, daß Demuth und Bescheidenheit uns die Liebe und das Zutrauen anderer verschaffen, so daß wir dadurch desto leichter im Stande sind, in ein näheres Verhältniß mit ihnen zu treten, und mit ihnen nach und nach einen festen und dauerhaften Bund der Freundschaft herzustellen, wodurch das Leben einen vorzüglichen Reitz erhält.

c) Freundschaft als die Harmonie gleichgestimmter Seelen im Denken, Handeln, Wollen und Empfinden, ist demnach ein drittes äußeres Gut, das zur äußeren Glückseligkeit des Lebens vorzüglich beyträgt. Dazu ist aber nöthig Klugheit in der Wahl der Freunde, denn den muß ich vorher prüfen, der mein Freund werden soll, um mich zuvor von seiner Rechtschaffenheit lebendig zu überzeugen. Vertraue keinem Freunde, du habest ihn denn erkannt in

der Noth; denn es sind viel Freunde, weil sie es genießen können, aber in der Noth halten sie nicht. Sir. 6, 7. Bewährt sich derselbe durch die Prüfung, so ist von beyden Gegenständen, die sich einander freundschaftlich nähern, eine gegenseitige Aufrichtigkeit ein nothwendiges Erforderniß. Halte deinen Freund werth, und halte ihm Glauben. Wo du aber seine Heimlichkeit offenbarest, wirst du ihn nicht wieder erhalten. Sir. 27, 18. Endlich gehört noch zur Freundschaft Beharrlichkeit und Ausdauer. Ich darf nicht alte Freunde mit jungen austauschen, wie ein altes Gewand mit einem neuen, ich darf nicht den Freund im Unglücke und Gefahr verlaßen; denn Freundschaft ohne Liebe und Thätigkeit ist Nichtigkeit. Bleibe treu deinem Freunde in der Armuth, daß du dich mit ihm freuen mögest, wenns ihm wohlgehet, Sir. 22, 28. Es ist einleuchtend, daß die Freundschaft mit dieser Vorsicht geschloßen und gegenseitig befestiget eine Quelle der Verschönerung des menschlichen Lebens werde, daß gleichgestimmte Seelen in der Harmonie ihrer Gesinnungen das schönste Glück des Lebens genießen, und daß selbst in trüben Tagen die Hand des einen sich darbiete zur Tröstung und Beruhigung des andern, und daß sie so Hand in Hand durchs Leben wandeln, gleichviel, ob es jetzt umwunden ist mit Freuden oder Leiden. Jesus am Kreuze und Johannes unter dem Kreuze bleibt daher immer das schönste Gemälde einer erhabenen und unauflöslichen Freundschaftsliebe. Ein Freund ist also ein großes Gut; denn ein treuer Freund liebt mehr, und steht fester bey, denn ein Bruder. Sprüchw. 18, 14. Endlich ge-

hört auch noch zu den äußern Bedürfnißen des Lebens.

d) Der Genuß sinnlicher Freuden und Vergnügungen, die mit Auswahl, mit Mäßigkeit und ohne Pflichtverletzung zu kosten sind. Es gehören aber hieher zunächst die unschuldigen Vergnügungen in der Natur an der Seite guter Menschen. Einsam wandern in der freyen Schöpfung belebt Geist und Herz nicht in dem hohen Grade, als im Bunde mit mehreren einhergehen durch das Reich der Schönheit und Mannigfaltigkeit. Hieher gehören sodann die gesellschaftlichen Vergnügungen, die zur Erholung und Belehrung genoßen werden. Hier in dem traulichen Kreise edler Seelen fühlen wir uns froh und glücklich, denn bald belebt uns der unschuldige Scherz, der aus dem Kopfe eines scharfsinnigen Denkers hervorgeht, bald eine anständige Erzählung, die einer mit dem andern wechselseitig anknüpft, so daß sich bey dieser Gelegenheit ein Herz dem andern eröfnet und das eine mit dem andern fröhlich ist. Auch unschuldige Spiele, die nie auf niedrige Gewinnsucht hinausgehen, sondern gegenseitige frohe Beschäftigung zum Ziele haben, sind Gegenstände eines reinen und erlaubten Genußes, so wie unschuldige Tänze, die mit Anstand und Sittsamkeit unternommen, mit Maas und Ziel zum Besten der Gesundheit betrieben und zu rechter Zeit wieder beendiget werden. Sinnliche Freuden von der Art und unter dieser Einschränkung sind erlaubt, verschönern das Leben und machen Geist und Körper zu allen Verrichtungen des Lebens wieder fertig und bereitwillig. Wenn wir jenen edlen Weisen aus

Nazareth mit seinen Jüngern in der Natur umherwandeln sehen, wenn wir bedenken, daß er öfters seinen Freund Lazarus in Bethanien besuchte, um sich in deßen Gesellschaft zu erheitern und zu erfreuen, wenn wir endlich ins Gedächtniß zurückrufen, daß er die Einladung zur Hochzeit zu Canaan in Galiläa nicht abschlug, sondern im Bunde mit seiner Mutter und seinen Jüngern erschien, um dem Brautpaare das Vergnügen nicht zu rauben, welches sie an seiner Herablaßung empfanden, so ist es wohl außer allen Zweifel gesetzt, daß wir kein Bedenken tragen dürfen, die unschuldigen Freuden zu genießen, die er genoß, um auch hierin in die Fußtapfen zu treten, mit welchen er uns so würdevoll ist vorangegangen. Wir haben nun bisher die Pflichten durchgegangen, welche sich auf die Wachsamkeit über unsern Körper oder über unsere leibliche Wohlfahrt beziehen, wir gehen nun über zu den Pflichten, welche sich auf die Wachsamkeit über unsern Geist oder über unsere geistige Wohlfahrt erstrecken. Da nun der Mensch ein Wesen ist, das nicht blos mit einem Körper, sondern auch mit einer vernünftigen Seele begabt ist, so soll er vor allen Dingen diesen Vorzug anerkennen, wodurch er sich über das ganze Thierreich erhebt, und ein Wesen ganz eigener und höherer Würde ausmacht.

1) Schätzung der menschlichen Würde.

Der Mensch soll also seine Menschen-Würde gehörig zu schätzen und zu würdigen suchen. Er schätzt aber seine Menschenwürde, wenn er lebendig überzeugt ist, daß er nicht nur der beständigen Ver-

vollkommnung fähig, sondern auch derselben stets bedürftig ist. Diese letztere Ueberzeugung, daß er einer beständigen Vervollkommnung bedürftig ist, daß er noch nicht das ist, was er seyn soll, daß er noch weit von dem Ziele der wahren Weisheit und Tugend zurücksteht, erregt in ihm das Gefühl der sittlichen Demuth und Bescheidenheit und bewahrt ihn vor jedem Stolze und Eigendünkel, der aus der Ueberschätzung unserer Vorzüge hervorgeht. Die erstere Ueberzeugung aber, daß er eine vernünftige Seele besitzt, die ins unendliche ausgebildet und veredelt werden kann, erregt und belebt in ihm den Eifer, seinem Geiste die möglichste Ausbildung und Veredlung wirklich zu verschaffen. Die Tugend der Selbstschätzung ist daher eine Sache des Verstandes und Willens zugleich. Von Seite des Verstandes besteht sie in der würdigen Anerkennung der verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, die der Schöpfer in die menschliche Brust niedergelegt hat, und von Seite des Willens in dem unabläßigen Bestreben, die verschiedenen Anlagen des Geistes gehörig zu entwickeln und zu vervollkommnen. Wer demnach diese mitgetheilten Vorzüge anerkennt, und sich zugleich beeifert, dieselben durch eignen Fleiß und eigne Thätigkeit zu erhöhen, der schätzt sich selbst. Wenn daher David in die Worte ausbricht: Was ist der Mensch, Herr, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich seiner annimmst, du hast ihn nur ein wenig deinem eigenen Bilde nachgesetzt und ihn gekrönet mit Majestät und Herrlichkeit, so spricht er hier so ganz im Gefühle seiner Würde, und erkennt die hohen Geschenke, die ihm vom Schöpfer

zu Theil wurden. Da nun der Mensch vor allen Geschöpfen der Erde sich so wesentlich auszeichnet und noch dazu im Stande ist, seine Vorzüge zu erhöhen und zu vervollkommnen, so geht daraus hervor, daß er sich auch jederzeit seiner Würde gemäß verhalten, und sich niemals an derselben versündigen dürfe. Er darf sich also niemals wegwerfen, sich niemals zum bloßen Werkzeuge für die niedrigen Zwecke anderer herleihen und muß also vor allen Dingen die Niederträchtigkeit vermeiden, als die Entehrung seiner Würde durch Kriechereyen und Schmeicheleyen, durch sclavische Dienste und Handlungen, weil er dadurch aufhört, ein vernünftiges Wesen zu seyn, sondern so ganz in die Reihe der Thiere herabsinkt. Vielmehr soll er sich der Selbstbeherrschung befleißigen, und Herr über seine Begierden und Leidenschaften zu werden suchen, und so den freyen Gebrauch seiner Vernunft und mit ihr seine Selbstständigkeit behaupten, um dadurch täglich immer weiser, verständiger und beßer zu werden.

2) Ausbildung der obern Seelenkräfte.

Um nun immer weiser, verständiger und beßer zu werden, und dadurch unsre Menschenwürde immer mehr zu erhöhen und zu vervollkommnen, wird es vor allen Dingen nöthig seyn, daß wir die sämmtlichen Kräfte der Seele harmonisch ausbilden, und zwar die obern Seelenkräfte und unter diesen wieder zunächst

a) den Verstand. Wir verstehen aber unter dem Verstand das Vermögen über die Gegenstände außer uns nachzudenken, uns deutliche Begriffe und

Vorstellungen vor ihnen zu machen, und so auf diese Weise zu einer Kenntniß von ihnen zu gelangen, daher nennt man den Verstand wegen dieser letzten Beziehung auch das Erkenntnißvermögen. Der Verstand hat es aber nicht blos mit sinnlichen Gegenständen zu thun, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen können, sondern auch mit übersinnlichen, die über alle äußere Wahrnehmung erhaben sind. Er denkt daher auch nach z. B. über Gott, über seine Vollkommenheiten, über Vorsehung, Tugend und Unsterblichkeit und sucht sich auch von diesen Gegenständen deutliche Begriffe und Vorstellungen zu machen und sich eine Kenntniß von ihnen zu verschaffen und wegen dieser letzten Beschäftigung mit übersinnlichen Gegenständen heißt er auch öfters **Vernunft**. Da nun der Verstand das Vermögen ist, wodurch wir uns Kenntniße von sinnlichen und übersinnlichen verschaffen können, so sollen wir auch wirklich dahin arbeiten, ihn mit nützlichen Kenntnißen und Einsichten aller Art zu bereichern und zu diesem Zwecke schon frühzeitig die Lehranstalten benützen, die uns die schönste Gelegenheit zur Einsammlung nützlicher Wißenschaften darbieten, aber auch in der Folge unseres Lebens nichts gering achten, was zur Aufhellung unseres Verstandes und zur Erweiterung unserer Kenntniße etwas beytragen kann, als der Umgang mit einsichtsvollen und erfahrnen Personen, die Aufmerksamkeit auf alles, was wir sehen und hören, und die Auswahl einer weisen und verständigen Lectüre. Vorzüglich sollen wir uns aber mit religiösen Kenntnißen und Einsichten bereichern, weil diese mit unsrer höhern Bestimmung auf das genaueste

zusammenhängen, also mit einer gründlichen Kenntniß von Gott und seinem heiligen und gerechten Willen, welches man religiöse Aufklärung nennt. Werdet nicht unverständig, heißt es daher Epheser 5, 17., sondern lernt des Herrn Willen. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Die Mittel aber, um zu dieser religiösen Aufklärung zu gelangen, sind theils eigenes Nachdenken über Gott und seine Werke, die rings in der Natur vor uns aufgestellt sind, theils eine weise Benützung gewißer Erbauungsschriften, die die Religionslehren klar und deutlich vortragen, theils eine fleißige und gewißenhafte Anhörung des göttlichen Wortes in den religiösen Versammlungen, theils eine öftere Lectüre der Bibel und besonders des neuen Testamentes, mit Auswahl, Prüfung und Aufmerksamkeit. Ja wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, heißt es daher 2 Petr. 3, 18., und in diesen Worten werden wir ganz besonders ermuntert, unsern Verstand ganz vorzüglich mit Religionswahrheiten aller Art zu bereichern, weil keine Wissenschaft den hohen Werth, die hohe Bedeutung und Würde hat, als die Religionswißenschaft, die sich beschäftiget mit dem erhabensten Gegenstande aller Gegenstände, mit der Gottheit selbst. Daher soll es die wichtigste Angelegenheit eines jeden von uns seyn, die heiligste Offenbarung immer mehr kennen zu lernen, welche den Verstand aufhellt über Gottes Daseyn, über die Natur des höchsten Wesens, über alle die Vollkommenheiten, die demselben zukommen, über die Anordnungen, welche Gott zur Erleuchtung,

Beßerung und Beruhigung der Menschen getroffen hat, über den Umfang seiner Gebote, über den Zusammenhang des gegenwärtigen mit dem zukünftigen Leben. Wenn sich nun unser Verstand mit religiösen Kenntnißen und Einsichten bereichert hat, so haben wir außer demselben noch eine andere Seelenkraft in uns, die mit ihm gleichförmig gebildet und veredelt werden soll. Es ist aber jene Kraft

b) der Wille, der gleichfalls zu den obern Seelenkräften gehört. Man versteht aber unter dem Willen das Vermögen, etwas zu begehren und zu verabscheuen. Daher heißt der Wille auch das Begehrungsvermögen. Was nun von dem Verstande auf irgend eine Weise als gut vorgestellt wird, das begehrt der Wille, was aber von dem Verstande auf irgend eine Weise als bös vorgestellt wird, das verabscheut derselbe. Mithin geht daraus hervor, daß der Wille oder das Begehrungsvermögen ganz und gar abhängt von den Vorstellungen des Verstandes oder von dem Erkenntnißvermögen. Der Wille muß sich demnach allezeit von den Vorstellungen des Verstandes leiten lassen, niemals aber von bösen Begierden und Neigungen, weil er dadurch seine Freyheit und Selbstständigkeit verlieren würde. Denn der Mensch handelt nur soweit frey, als er vernünftig handelt, er hört aber auf, ein freyes und vernünftiges Wesen zu seyn, sobald er sich ohne alles Nachdenken und ohne alle Ueberlegung, den blinden Trieben und Neigungen hingiebt, denn dann sinkt er in der That zum Thiere herab, das gleichfalls nur blinden Trieben und Neigungen folgt. Der Wille muß daher immer unter der Aufsicht des Verstandes stehen

und darf sich nur das erlauben, was der Verstand für gut erkennt. Er hat daher auch seine Gränzen, die ihm von dem Verstande angewiesen werden. So darf er bey dem Genuße sinnlicher Freuden und Vergnügungen nicht weiter gehen, als es der Verstand für gut findet, und dadurch wird er hingeleitet zur Mäßigkeit. So muß er sich öfters manche Vergnügungen ganz versagen, durch welche die Berufspflichten leiden würden, und dadurch wird er hingeleitet zur Enthaltsamkeit. So darf er bey gewißen unangenehmen Empfindungen des Schmerzes nicht unwillig werden, sondern muß sich den göttlichen Fügungen ruhig unterwerfen, und dadurch gelangt er zur Geduld und zum Gehorsam. So darf er im Kampfe für das Gute, für Recht und Tugend nie muthlos werden, sondern muß alle Gefahren muthig besiegen, und dadurch gelangt er zum Muthe und zur christlichen Standhaftigkeit. Herrliche Tugenden, die alle aus einer verständigen Leitung des Willens entspringen und zur menschlichen Ruhe und Glückseligkeit nicht wenig beytragen. Um nun den Willen auf das Gute immer mehr hinzuleiten, und ihn in der Tugend immer mehr zu befestigen, ist es vor allen Dingen nöthig, daß der Mensch öfters recht lebhaft sich die Vortrefflichkeit eines solchen Willens und die mit ihm verbundene Ruhe und Zufriedenheit der Seele denke, daß er sich öfters den heiligen und gerechten Willen Gottes selbst vergegenwärtige, der sein Wohlgefallen nur einzig und allein an der Tugend und sein Mißfallen durchaus an dem Laster hat, daß er öfters Jesum als das vollkommenste Muster einer stillen und geräuschlosen Tugend ins

Auge faße, der keine Sünde that und in deßen Munde kein Betrug erfunden wurde, daß er endlich auch mit Jesu des frommen Joseph gedenke, der nicht in die Lust der Welt einwilligte, die ihn verführen wollte, sondern der mit Festigkeit der Seele über die Verführung glorreich siegte. Alle diese Gedanken werden das sicherste Mittel seyn, den Willen von der Sinnlichkeit immer mehr abzuziehen, und auf die Tugend immer mehr hinzulenken. Und wie nöthig es sey, von der alten Bahn des Lasters zurückzukehren, und die neue Laufbahn der Tugend zu betreten, das lehren uns folgende Worte, die uns ernstlich zum Guten ermuntern und verpflichten sollen, wenn es heißt: So leget nun von euch ab noch den vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste und Irrthum sich verderbet, erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Zu dieser Erneuerung des Gemüthes wird indeß ganz vorzüglich beytragen, die Belebung des moralischen Gefühls, das in die Brust eines jeden Menschen gepflanzt ist.

c) Das moralische Gefühl aber ist das Vermögen, das Gute und Böse innerlich zu fühlen und zu empfinden und besteht daher in dem innigsten Wohlgefallen an dem Guten und dem innigsten Mißfallen an dem Bösen. Der Mensch kann also des Guten und des Bösen schon innerlich gewahr werden und kann demnach beides von einander unterscheiden, ohne daß erst eine nähere und umständliche Belehrung über beides von außen hinzukommt. Daher heißt es Röm. 2, 14—15. eben so schön als wahr: Die

Die Heiden, denen keine mosaische Belehrung über das Gute und Böse zu Theil wurde und doch von Natur diesen Belehrungen nachkommen, sind sich selbst ein Gesetz, sind dennoch im Stande, das Gute und Böse in ihrem Herzen von einander zu unterscheiden, das beweisen ihre Werke, die ganz den Forderungen der mosaischen Religionsverfaßung gemäß sind. Dieses moralische Gefühl ist daher, nach dem Sinne dieser Stelle, angeboren und regt sich in der Brust eines jeden Menschen, und schon zu der Zeit, wo er wenig oder noch gar keine höhere Bildung des Verstandes besitzt. So schon in den ersten Naturmenschen, die ein inniges Mißfallen empfanden an dem Bösen, das sie ausübten. So schon in der Brust des Cains, als er seinen Bruder Abel ermordet hatte. So in allen Menschen, die insgesammt, die innern Regungen des moralischen Gefühls gewahr werden, wenn sie etwas Böses im Sinne haben und vollenden wollen. Indeß bezieht sich dieses moralische Gefühl nicht blos auf unsere eigenen Handlungen, sondern auf die Handlungen aller Menschen. Durch diese Allgemeinheit unterscheidet es sich von dem Gewißen, welches sich nur einzig und allein auf unsere eigenen Handlungen erstreckt und über den Werth oder Unwerth derselben entweder durch innere Beruhigung oder Empörung entscheidet. So wie nun jede Anlage des Herzens gebildet und veredelt werden soll und kann, so soll und kann auch das moralische Gefühl geschärft und verfeinert werden. Zu dieser Verfeinerung aber wird vorzüglich die Ausbildung des Verstandes am meisten beytragen, die auf die inneren Gefühle überhaupt und so auch auf

das moralische Gefühl den wohlthätigsten Einfluß hat; denn je richtiger die Begriffe und Vorstellungen sind, die wir uns vom Guten und Bösen, vom Recht und Unrecht erworben haben, desto lebendiger und inniger wird das Wohlgefallen werden, das unser Herz an der Pflicht und dem Recht empfinden, aber auch desto lebendiger und inniger wird das Mißfallen seyn, das es an der Uebertretung der Pflicht und des Rechtes empfinden wird. Zur Veredlung des menschlichen Gefühls gehört aber auch eine öftere Vergleichung unserer Handlungen mit diesem Gefühle selbst, um zu sehen, ob sie mit demselben übereinstimmen oder nicht. Bey dieser Vergleichung wird es nämlich in Thätigkeit gesetzt, geübt und gelangt endlich durch diese Uebung zu einer gewißen Fertigkeit und Gewandtheit in der Entscheidung über den Werth oder Unwerth unserer Handlungen. Endlich gehört auch noch dazu der Umgang mit Personen, die ein edles, zartfühlendes und für die Tugend erwärmtes Herz in sich tragen. Dadurch wird gegenseitig der Sinn für das Gute einander mitgetheilt, genährt und immer fester begründet. Ein liebevoller Johannes, der sich so ganz an das zartfühlende und liebevolle Herz seines Herrn und Meisters, das jeder Tugend offen stand, anschloß, wird selbst zartfühlend und für die Tugend erwärmt, so daß er jetzt die Güter des Herzens allen andern Gütern der Zeit und der Vergänglichkeit vorzieht, wenn er uns zuruft: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn so jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, 1 Joh. 2, 15. Das moralische Gefühl wird um so mehr für die höhern Güter der

Unsterblichkeit erwärmt und belebt werden, jemehr wir uns bestreben werden, das Gefühl für das Schöne gehörig zu entwickeln und zu vervollkommnen.

d) Das Schönheitsgefühl ist aber das Vermögen, das Schöne in den Werken der Natur, in den Werken der Kunst und in den Werken der Tugend wahrzunehmen und an denselben das innigste Wohlgefallen zu empfinden. So fühlen wir die Schönheit des Baumes, der mit jungen Knospen und Blüthen vor uns dasteht, so die Schönheit des Kunstgemäldes, das die Hand des Meisters vor uns aufstellt, so die Schönheit der Tugend, die sich vor der Welt rein und unbefleckt erhalten hat. Um nun dieses Gefühl für das Schöne immer mehr zu erwärmen und zu beleben, müßen wir demnach zunächst öfters die Werke der Natur betrachten, die rings um uns her verbreitet sind. Dahin gehört der Aufgang und Untergang der Sonne, die mit einer Pracht und Würde hervor und zurücktritt, daß das menschliche Herz darüber erfreut und zur Bewunderung des Schöpfers Größe und Majestät hingerißen wird. Dahin gehört der gestirnte Himmel, jene mit Sternen besäete blaue Ferne, die mit einer Herrlichkeit umkleidet ist, so daß schon das Kind darüber staunet und mit heiliger Ehrfurcht gegen die Kunstweisheit des Schöpfers erfüllt wird. Dahin gehören die mit Aehren geschmückten Fluren, die mit Blumen und Kräutern geschmückten Wiesen und die mit Bächen bewäßerten Thäler, lauter Gegenstände, woran unser Herz das innigste Wohlgefallen empfindet und wodurch es zum Lobe der göttlichen Güte dankbar gestimmt wird. Doch nicht nur die Betrachtung der

Werke der Natur, sondern auch die Betrachtung der Werke der Kunst schärft und erhöht das Gefühl für alles Schöne und Edle. Dahin gehört nun die Musik, die selbst die rohesten und wildesten Menschen erweicht und bezaubert hat, so daß sie die Roheit ihrer Sitten ablegten und zu einer gewißen Milde und Sanftheit des Gemüthes übergiengen. Dahin gehören sodann schöne und vollendete Naturgemälde, in welchen die Natur theils glücklich nachgeahmt, theils noch mehr erhöht und verschönert ist, um ihr den höchsten Reitz und dem stillen Beobachter die höchste Freude zu verschaffen. Dahin gehören auch noch schöne religiöse Dichtergesänge, die schon im Alterthume von einem Moses, Hiob und besonders David angestimmt wurden, und in neueren Zeiten vorzüglich erhöht und vervollkommt worden sind. Gesänge von der Art berühren sanft das Gemüth, regen den Sinn für das Edle und Schöne immer stärker an und leiten im väterlichen Tone zur Tugend und Frömmigkeit hin. Endlich wird das Gefühl für das Schöne noch ganz besonders belebet durch die Betrachtung der Werke der Tugend. Die biblische Geschichte liefert uns eine schöne Aussaat von Werken, die aus der tugendhaften Gesinnung edler Männer hervorgiengen. Sie nennt uns einen Moses und deßen Vaterlandsliebe, einen David und deßen Gottesfurcht, einen Hiob und deßen Gottesvertrauen, einen Joseph und deßen Selbstbeherrschung, einen Johannes und deßen Gottesliebe, und besonders einen Jesus, der alle diese Tugenden im höchsten Grade in sich vereinigte. Faßen wir nun alle diese einzelnen Tugenden in ein Ganzes zusammen, so entsteht vor

uns ein schönes Tugendgemälde, auf welchen wir eine Reihe von herrlichen Tugenden übersehen können. Mit Freude und Wohlgefallen werden wir allezeit auf dieses Tugendgemälde hinblicken, es wird uns durch seine Schönheit rühren und uns anspornen, gleiche Tugendfrüchte zu bringen, um auch unsere Thaten und Handlungen in die Thaten und Handlungen jener frommen und würdigen Männer einzureihen. Außer diesen bisher angezeigten Vorzügen besitzt der Mensch auch noch andere Seelenkräfte, die er zwar mit den Thieren gemein hat, die ihm aber in einem weit höheren Grade zukommen, als denselben. Man nennt sie die untern Seelenkräfte, die mit eben dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit gebildet und veredelt werden müßen, als die obern Seelenkräfte, weil sie miteinander auf das genaueste zusammenhängen, einander unterstützen, erhöhen und vervollkommnen.

3) Ausbildung der untern Seelenkräfte.

Zu den untern Seelenkräften, die mit den obern gleichförmig geübt und geschärft werden sollen, gehört

c) die Einbildungskraft, als das Vermögen, sich abwesende Dinge als gegenwärtig vorzustellen, und sich sogar übersinnliche Gegenstände unter gewißen Bildern zu denken. Sie hat es also nicht blos zu thun mit sinnlichen Gegenständen, die sie aus der Vergangenheit wieder in die Gegenwart zurückführt, sondern auch mit übersinnlichen Gegenständen, wie z. B. mit Gott, Ewigkeit, Gerechtigkeit, die sie öfters unter sinnlichen Bildern vor-

stellt. So vergegenwärtigt sie uns den Freund, der jetzt in der Ferne von uns lebt, eben noch so lebhaft, als wenn er sich noch in unserer Nähe befände. So die Freuden, die wir sonst an seiner Seite genoßen, eben noch so lebhaft, als wenn wir sie jetzt erst mit ihm genießen würden. Doch sie ruft nicht blos sinnliche Gegenstände in die Seele, sondern sie vermag auch übersinnliche Dinge unter sinnlichen Bildern darzustellen. So können wir uns durch sie Gott unter dem Bilde eines Vaters, die Ewigkeit unter dem Bilde einer Kugel, und die Gerechtigkeit unter dem Bilde einer Wage vorstellen, die weder zur Rechten, noch zur Linken sinkt. Unter diesen übersinnlichen Gegenständen soll sie sich nun vorzüglich mit der Tugend beschäftigen, und sich dieselbe unter dem schönsten Bilde, unter dem Bilde eines unschuldigen Kindes denken, das noch in seiner ursprünglichen Reinheit still und ungeprießen dasteht; allein nicht selten beschäftigt sie sich auch eben so gut mit dem Laster und denkt sich öfters dasselbe im reitzendsten Gewande. Um daher die Einbildungskraft nicht herumschweifen zu lassen, wie sie nur immer will, so muß sie gehörig in den Schranken der Ordnung erhalten und durchaus von der Vernunft geleitet werden. Dieß wird aber geschehen, wenn man alle Gelegenheit vermeidet, wo leicht schädliche Bilder in der Seele entstehen können, die leider oft genug schon von selbst kommen, wenn man keine üppigen Spiele der Einbildungskraft in sich unterhält, sondern dieselben sogleich durch den Gedanken an ihre Strafwürdigkeit, Schändlichkeit, Verwerflichkeit und Schädlichkeit aus der Seele verdrängt, wenn man

sich dagegen von der Pflicht recht erhabene und von der Uebertretung derselben schreckliche und furchtbare Bilder macht. Die Tugend sey dir daher, o Mensch, das schönste, größte und edelste Gut, das es je nur auf Erden geben kann, das Laster aber das verabscheuungswürdigste und schändlichste Ding, das je nur auf Erden gefunden werden kann. Auf diese Weise wird die Einbildungskraft richtig geleitet, mit der auch zugleich ausgebildet werden soll

b) das Gedächtniß, als das Vermögen, das Erlernte zu merken und festzuhalten. Der Verstand sammelt sich demnach nützliche Kenntniße und Einsichten ein, und das Gedächtniß sucht dieselben gehörig aufzubewahren. Daraus geht hervor, wie nothwendig es ist, diese Seelenkraft ganz besonders zu schärfen und zu stärken, weil sonst die Kenntniße wieder verloren gehen würden, die sich der Verstand mit Mühe und Sorgfalt zu erwerben pflegt. Zur Bildung des Gedächtnißes gehört aber, daß man sich zunächst von allen dem, was man demselben einprägen will, recht deutliche und klare Begriffe zu verschaffen suche; denn nur das vermag das Gedächtniß leicht zu behalten, was man von allen Seiten verstanden hat. Dazu gehört ferner, daß man in alle die Kenntniße, die man nicht vergeßen will, Ordnung und Zusammenhang bringe; denn nichts merkt man beßer und leichter als das, was gehörig geordnet und zusammengestellt ist, weil man es durch diese Ordnung und Zusammenstellung desto leichter übersehen kann. Zur Bildung des Gedächtnißes gehört aber auch ganz vorzüglich, daß man sich an das öfters erinnere, was man gelernt hat, und daß man

sich zu diesem Zwecke mit andern, die mit uns gleiche Kenntniße und Fähigkeiten besitzen, öfters über erlernte Gegenstände unterhalte; denn dadurch werden, wie die Erfahrung lehrt, alte Gedanken wieder in ein frisches Andenken zurückgebracht und so ganz wieder erneuert. Doch alle diese Versuche werden ohne Nutzen seyn, wenn wir nicht das Gedächtniß vor so manchen Laster und Ausschweifungen bewahren, die dasselbe vorzüglich zu schwächen im Stande sind, wie z. B. vor dem Mißbrauch des Geschlechtstriebes, der daher in den Schranken der Ordnung und der Mäßigung erhalten werden muß.

Dritter Abschnitt.

Von den Nächstenpflichten.

C.

Von der Nächstenliebe oder Menschenliebe als Quelle derselben.

So wie aus der Gottesliebe die Pflichten gegen Gott und aus der Selbstliebe die Pflichten gegen uns selbst fließen, so fließen aus der Nächstenliebe die Pflichten gegen unsere Nebenmenschen. Daher der Ausspruch: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst. Gottesliebe, Selbstliebe und Nächstenliebe sind demnach die dreyfachen Quellen unsrer Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsere Nächsten. Ehe wir aber von der Nächstenliebe näher und umständlicher sprechen, müßen wir vorher erklären, was wir unter dem Nächsten verstehen. Wir verstehen nämlich darunter jeden Menschen, sey er jetzt, wer er wolle, und ganz besonders jeden, der unsrer Hülfe bedarf, und dem wir zu helfen im Stande sind. Man denke hierbey an den verunglückten Wanderer, der auf der Straße, wo er wanderte, unter die Räuber und Mörder fiel, die ihn auszogen, halb todt

schlugen, und so in seinem Unglücke liegen ließen. Gleichviel, von welcher Nation, von welchem Stande, von welcher Religion er war, er war ein Mensch und noch dazu ein Verunglückter, deßen Leben in Noth, Elend und Gefahr schwebte, der unsrer Hülfe bedurfte, und dem man helfen konnte, er war mit einem Worte unser Nächster. Unser Nächster ist also jedermann, aber noch näher sind uns Personen, welche die Vorsehung mit uns näher verbunden hat. Dahin gehören nun ganz vorzüglich unsre Eltern, unsre Verwandte, unsre Lehrer, unsre Glaubensgenoßen, unsre Mitbürger, unsre Wohlthäter und Freunde. Es ist ganz natürlich, daß wir gegen alle diese Personen, welche uns am nächsten sind, ganz vorzügliche Liebe beweisen müßen. Dabey müßen wir aber auch alle andere Personen außer ihnen, von unsrer Liebe nicht ausschließen, wenn z. B. die Wohnung unsrer Eltern mit andern Wohnungen in der Gefahr des Brandes schwebt, so sind uns hier unsre Eltern zunächst diejenigen, denen wir vor allen andern Beystand zu leisten haben und nach geleistetem Beystand soll auch unsre Thätigkeit übergehen auf die Unterstützung anderer, die gleichfalls in Gefahr sind. Nahe ist mir also jeder Mensch, aber unter den Menschen giebt es wieder viele, die mir am nächsten sind, und so ist also meine Liebe nach Graden abgetheilt, so, daß ich zwar jedermann lieben muß, aber noch mehr lieben alle diejenigen, die mit mir in einem nähern und engern Verhältniße stehen. Diese Liebe nun, die sich auf alle Menschen erstrecken muß, heißt daher die allgemeine Menschenliebe. Ja, die allgemeine Menschenliebe muß sich selbst auf

die Personen erstrecken, die es nicht wohl mit uns meinen, die uns öfters beleidigen und kränken. Wir müßen blos ihre Handlungsweise verabscheuen, nicht aber ihre Person, in der wir immer noch den schwachen Sterblichen ehren sollen, der sich so oft vergißt, und sich öfters aus Schwachheit an uns versündiget. Vielmehr sollen wir ihn mit Nachsicht und Schonung behandeln, und ihm gelegenheitlich wieder die Hände des Friedens und der Versöhnung reichen, ihm noch dazu Gutes wünschen und erweisen, und so Großmuth gegen ihn ausüben. Dazu fordert uns schon zunächst auf das Beyspiel Gottes, der denen wieder vergiebt, die sich an ihm versündigt haben, der selbst seinen Feinden mit Wohlthaten entgegen kommt, und sie durch Güte und Liebe zur Buße und Beßerung hinleiten will. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, verbreitet überall Spuren seiner Güte und Liebe umher, um den Bösewicht dadurch zu beschämen, und ihn zu einer edlen Sinnesänderung zurückzuführen. Dazu fordert uns sodann auf das Beyspiel Jesu, der uns das Gebot der Feindesliebe verkündigte, und es selbst noch ausübte am Kreuze. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haßen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, so sprach er, Matth. 5, 44. so dachte er und so handelte er im Leben, und Vater vergieb ihnen, denn sie wißen nicht, was sie thun, so sprach, dachte und handelte er im Tode, Luc. 23, 34. Dazu fodert uns endlich auf unser eigenes Wohl, und das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft; denn

wer sich das Leben angenehm und erfreulich machen und dadurch seine Glückseligkeit befördern will, der muß Freundschaft, Liebe und Sanftmuth üben, dem andern gerne verzeihen und den alten Bund der Friedfertigkeit immer aufrecht zu halten suchen. Dann wird der Nächste ihm mit gleichen Wohlwollen, und mit gleicher Menschenfreundlichkeit begegnen, und so wird einer mit dem andern froh durchs Leben wandeln, und die ganze menschliche Gesellschaft wird dann wie eines Leibes Glieder einig und verträglich seyn. Sie werden ein Friedenshaus, wo Eintracht und Frohsinn beyeinander wohnen. Daher der schöne Ausspruch: Seyd aber unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo, Eph. 4, 32. So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit, 1 Cor. 12, 26. Dieser allgemeinen Menschenliebe steht nun entgegen die Menschenfeindlichkeit. Wenn der Priester und der Levite von dem verunglückten Wanderer, der auf der Straße lag und von Räubern mißhandelt wurde, kalt und gefühllos vorübergiengen, ohne daß ihr Herz von inniger Theilnahme und Zärtlichkeit sanft gerührt wurde, so kann man allerdings von ihnen sagen, daß sie der Menschenliebe gerade entgegen handelten, und mit Lieblosigkeit, Schadenfreude und Menschenhaß erfüllt waren. Nein, die wahre Menschenliebe legt sich an den Tag schon durch unsre Gesinnung, wenn wir zunächst unsre Nebenmenschen achten und werthschätzen, als Wesen, die mit einer vernünftigen und unsterblichen Seele begabt

sind. Daher der Ausspruch: die brüderliche Liebe untereinander sey herzlich, und einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor, Röm. 12, 10; wenn wir ihnen sodann wohlwollen, ihnen alles Gute wünschen und an ihren Freuden und Leiden, an ihrem Glücke und Unglücke die innigste Theilnahme empfinden. Daher der Ausspruch: Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, Röm. 12, 15. Doch die Menschenliebe soll sich nicht bloß in Gesinnungen und in Worten äußern, sie soll auch übergehen in Handlungen. Ja, laßet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit, 1 Joh. 3, 18. Unsre Menschenliebe kann und soll sich daher auch an den Tag legen durch unser ganzes äußeres Verhalten gegen andere.

In unserm äußern Verhalten gegen andere äußert sie sich aber schon zunächst durch Höflichkeit, als die Schicklichkeit und Anständigkeit in unserm äußern Betragen gegen andere durch Bescheidenheit, als die Mäßigkeit in unsern Ansprüchen und insbesondere in der Mäßigkeit in unsern Ansprüchen auf Ehre; Anspruchslosigkeit, durch Leutseligkeit, als die angeborne Freundlichkeit, die das, was in der Seele vorgeht, schon von Natur ausdrückt, in dem sanften Ton der Stimme, in der milden Sprache des Auges, in den sanften Mienen und Geberden; Dienstfertigkeit, als die Bereitwilligkeit, andern mit seinen eigenen Kräften zu nützen, da, wo man ihnen zu nützen im Stande ist, durch Gefälligkeit, als die Geneigtheit, den unschuldigen Wünschen anderer zuvorzukommen, und

andern allerley kleinere Dienste zu erweisen, um dadurch ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen zu befördern. Mithin soll sich die thätige Menschenliebe aller gefährlichen Angriffe auf das Wohl des andern enthalten, sondern vielmehr dasselbe soviel als möglich zu befördern suchen. Da nun jeder Mensch aus Leib und Seele besteht, so haben wir daher Pflichten zu beobachten gegen die leibliche und geistliche Wohlfahrt des Nächsten.

Erhaltung des Lebens anderer.

Was nun die leibliche Wohlfahrt des Nächsten anbelangt, so haben wir uns gegen dieselbe so zu verhalten, daß wir dem Leben des andern keinen Schaden zufügen, sondern es vielmehr zu erhalten suchen. Wir müßen daher zunächst vermeiden den Mord und Todtschlag, wo man ein Menschenleben vorsätzlich zerstört. Daher schon Moses das fünfte Gebot aufstellte: Du sollst nicht tödten, weil diese gewaltsame Handlung ein Verbrechen gegen die Menschheit ist, und von der Obrigkeit mit den härtesten Leibesstrafen belegt wird, um das Leben der Menschen dadurch zu sichern. Daher der Ausspruch: Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergoßen werden. Wir sollen also das Leben des andern nicht gewaltsam verkürzen, wir sollen es vielmehr zu verlängern suchen.

2) Erhaltung der Gesundheit anderer.

Um nun das Leben anderer zu verlängern, müßen wir vorzüglich auf die Erhaltung ihrer Gesundheit bedacht seyn und daher außer dem groben

Mord auch vermeiden den feinen oder subtilen Mord, worunter man versteht die mancherlei Arten, wodurch wir dem Leben und der Gesundheit des Nächsten nachtheilig und gefährlich werden können, welches geschehen kann durch Verleitung zur Unmäßigkeit, wenn z. B. einer den andern zum Uebermaaße im Trunke verleitet, so kann einer der Gesundheit des andern dadurch schädlich werden.

Durch Unvorsichtigkeit und Unachtsamkeit, womit wir mit gewißen Gegenständen des Lebens umgehen; wer z. B. mit dem Feuer oder mit Schießgewehren unvorsichtig umgeht, kann dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch andern schädlich werden. Selbst das Gift, welches zum Untergang der Fliegen unvorsichtig ausgestellt wird, kann für unerfahrne Kinder, die alles betasten, lebensgefährlich werden.

Durch körperliche Züchtigungen. Wie viele Väter haben nicht durch unmäßige Schläge ihren Kindern, und wie viele Lehrer dadurch ihren Zöglingen geschadet, so manche Organe, als das Organ des Gehörs, verletzet! Wie viele Gebieter ihre Sklaven durch Grausamkeit der Behandlungsweise nach und nach sogar ermordet!

Durch allzustarke Arbeiten, welche z. B. Herrschaften ihren Dienstbothen auflegen, die öfters von der Art sind, daß sie so ganz das Maas der Dienstekräfte übersteigen.

Durch Verleitung zu gefährlichen Ausschweifungen, wobey der Verführte nicht selten das Elend des Körpers beweint, womit er in der Folge zu kämpfen hat.

Durch muthwillige Kränkungen, wo man die Ehre des andern angreift, ihn zur Schau ausstellt, und von allen Seiten lächerlich zu machen sucht. Es ist ganz natürlich, daß der zartfühlende Mensch dabey nicht gleichgültig seyn kann, daß er darüber in Zorn geräth, und daß ihm dadurch geschadet werde.

Durch Unbarmherzigkeit. Wer z. B. über das Unglück des andern keine Wehmuth fühlet, so daß er denselben im Elende schweben läßt, der schadet dem Leben und der Gesundheit des andern. So der karge und schmutzige Geizhals, der den Dürftigen weder durch Kleidung, noch durch Speise und Trank zu unterstützen sucht.

Wir sollen also weder einen groben noch subtilen Todtschlag begehen, und es giebt nur drey Fälle, wo man ein Menschenleben auflösen darf.

Wenn einer als ein Mißethäter und Verbrecher befunden wird, der die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit stört, so hat die Obrigkeit das Recht, ihn hinrichten zu laßen, weil sonst das Band der menschlichen Gesellschaft würde zerrißen werden. Die Obrigkeit, heißt es daher, ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin, eine Richterin zur Strafe über den, der Böses thut. Röm. 13, 14.

Wenn Eigennutz und Habsucht eines Mächtigen der Erde fremdes Land angreift, um dasselbe unrechtmäßig an sich zu reißen, so ist es Pflicht, daß sich das angegriffene

fene

fene Land so viel als möglich vertheidige, um seine Wohlfahrt gegen die Anfälle von außen zu sichern.

Wenn man von Räubern oder Mördern angefallen wird, so fordert es die Pflicht der Selbsterhaltung, uns nach Möglichkeit zu retten; und weil wir uns jetzt in dieser Lage genöthiget sehen, uns zu wehren, so heißt dieß die erlaubte Nothwehr, welche 2 B. Mos. 22, 2. angedeutet ist. So wie wir aber außerdem das Leben und die Gesundheit anderer nicht verletzen sollen, so sollen wir auch den äußern Bedürfnißen des Lebens anderer nicht zu nahe treten.

3) Sorgfalt für die äußern Bedürfniße des Lebens anderer.

Vielmehr sollen wir für die äußern Bedürfniße des Lebens anderer gehörig sorgen, und zwar

a) für das Eigenthum des andern. Daher der Ausspruch: Ein jeder sehe nicht nur auf das Seine, sondern auch auf das, das des andern ist. Phil. 2, 4. Man kann aber dem andern sein Eigenthum entziehen auf eine grobe Art, und zwar durch den groben oder gewaltsamen Diebstahl. Diese Handlungsweise ist ein Verbrechen, das schon Moses verbot im siebenten Gebote, ja in der That ein Verbrechen, welches mit Recht von der Obrigkeit mit Schärfe bestraft wird. Man kann aber auch

einen feinen oder subtilen Diebstahl begehen, worunter man versteht die verschiedenen Arten, nach welchen man auf eine verborgene Weise dem andern um das Seinige bringen kann, als

durch List und Betrug. Wenn z. B. öfters Dienstbothen das Anvertraute dem Herrn vorenthalten, und wenn sie zur Zurückgabe aufgefordert werden, sich mit dem Vorwand entschuldigen, daß sie nichts von ihm bekommen hätten, so haben sie ihn betrogen;

durch falsche Waare. Wenn nämlich jemand seine Waare, die schlecht ist, für gut anpreist, und andere, die es nicht verstehen, durch allerley Vorspiegelungen an sich zu locken weiß, so hat er sie betrogen durch falsche Waare;

durch ungerechte Prozeßführung. Wenn der Rechtsgelehrte aus Gewinnsucht und Eigennutz den Unschuldigen unterdrückt, und dem Schuldigen aufhilft, so hat er den erstern um das Seinige gebracht, und ihn bestohlen;

durch Borgen und Schuldenmachen. Wer von andern borgt, und dadurch Schulden macht, und in der Folge, wo er zur Zahlung aufgefordert wird, nichts davon wissen will, ja vielleicht gar einen falschen Eid schwöret, der hat an dem andern einen feinen Diebstahl begangen;

durch Zurückhaltung und Abläugnung des Gefundenen. Wer den Fund, den er gemacht hat, nicht wieder giebt, sondern verheimlichet, der hat den andern betrogen;

durch Zurückhaltung und Abläugnung des Anvertrauten. Wenn z. B. einer bey Kriegszeiten oder bey Gefahren des Feuers dem andern Geld anvertraut, und der andere behält es zurück und läugnet es ab, so hat er den erstern um das Seinige gebracht. Nein, die Lippen sollen nichts

Unrechtes reden, und die Zunge soll keinen Betrug sagen, Hiob 27, 4. Der Gottlose borgt und bezahlt nicht. Haben wir nun einmal den Fehler begangen, daß wir andern das Ihrige entwendeten, so fordert es die Pflicht der Wiedererstattung, daß wir das Eigenthum, welches wir unrechtmäßig an uns rißen, dem rechten Eigenthümer wieder zustellen, oder, wenn dieser nicht mehr lebt, der Familie desselben, oder, wenn auch die Familie unterdeßen starb, Nothleidenden und Bedrängten; denn wenn eine Seele sündigen würde, heißt es daher 3 B. M. 6, 2—4. und sich an dem Herrn vergreifen, daß er seinem Nebenmenschen verläugnet, was er ihm befohlen hat, oder das ihm zu treuer Hand gethan ist, oder das er mit Gewalt genommen, oder mit Unrecht an sich bracht, der soll wiedergeben, was er mit Gewalt genommen, oder was er funden hat. — Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen Eph. 4, 28. Wir sollen uns also aller Angriffe auf das Eigenthum anderer enthalten, das Entwendete wieder erstatten und sogar denen, die kein Eigenthum haben, sondern in Armuth leben, mit Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit entgegen kommen. Denn dazu fordert uns auf:

Das Beyspiel Gottes, der seinen Freunden und Feinden Wohlthaten aller Art erweiset, seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte, um durch Güte den Gegner zu beschämen und sein Herz dadurch zu erweichen. Wenn es daher Lucä 6, 36. heißt, seyd barmherzig, so wie auch euer Vater im Himmel barm-

herzig ist, so wird in diesen Worten hingedeutet auf die Barmherzigkeit, die auch wir an andern ausüben sollen, um dadurch als Kinder dem Vater immer ähnlicher zu werden;

das Beyspiel Jesu, der öfters mehrere Tausende speißte und tränkte und ihres Lebens wieder froh machte;

der Ruf des alten und neuen Testaments: Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus. So du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Es. 58, 7. 8. Wohlzuthun und mitzutheilen, vergeßet nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Ebr. 13, 16. So wie wir nun für das Eigenthum des andern sorgen sollen, eben so sollen wir auch

b) der Ehre des andern nicht zu nahe treten. Der Ehre des andern kann man aber auf verschiedene Arten zu nahe treten:

Durch Verläumdungssucht, wobey man geneigt ist, dem Nächsten Fehler anzudichten, sie im Geheimen bekannt zu machen, und seine Verdienste zu verkleinern und herabzusetzen. Sey nicht ein Ohrenbläser und verläumde nicht mit deiner Zunge; Sir. 5, 16.

durch Schmähsucht, worunter man versteht die Begierde seine Verläumdungen mit Schimpfworten zu verbinden, um dadurch den andern gänzlich zur Schau auszustellen und völlig zu Schanden zu machen;

durch Grobheit, welche darin besteht, daß man sich ganz gemein und pöbelhaft gegen andere verhält und in seinem äußern Verhalten nicht das geringste Zeichen von Schicklichkeit und Wohlanständigkeit in Hinsicht auf die Achtung blicken läßt, die wir doch andern schuldig sind. Scherze daher nicht mit einem groben Menschen, daß er dein Geschlecht nicht schmähe; Sir. 8, 5.

durch Stolz und Hochmuth, wo man allzu hohe Begriffe von seinen Vorzügen hat und diese durch sein Betragen gegen andere zu erkennen giebt, so daß man aus sich alles, und aus dem andern gar nichts macht. Sey es nun, daß sich diese Denkweise auf Geburt oder Schönheit, auf Reichthum oder Gelehrsamkeit gründet, immer verdient sie Verachtung, weil sie nur alles Gute sich zuschreibt, und das Gute, das andere besitzen, geradezu für nichtig erklärt. Ich will des Hochmuths der Stolzen ein Ende machen, und die Hoffarth der Gewaltigen demüthigen, spricht der Herr. Jes. 13, 11. Der wahre und edle Menschenfreund muß sich also vielmehr auszeichnen durch Wachsamkeit über die Unschuld und über die gekränkte Ehre anderer, er muß sie gegen die ungerechten Angriffe anderer vertheidigen, so gut, als ihm sein eigner guter Ruf werth und theuer ist; denn wer alles zum Besten ausleget, heißt es daher, der machet sich viele Freunde, und wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wieder das Beste, Sir. 6, 5. Bescheidenheit als die Mäßigung seiner Ansprüche auf verdiente Ehre; Höflichkeit als das freundliche Entgegenkommen mit Achtung und Liebe gegen andere und ganz be-

sonders gegen das Alter sind vielmehr die Tugenden, womit wir andere erfreuen, und ihre Ehre anerkennen sollen. Gebt jedermann, was ihr schuldig seyd: Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Röm. 13, 7. Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, 3 B. M. 19, 32. Nein, nicht verläumden soll der Christ, nicht anders sprechen, als er denkt, und keinen Heuchler und Lügner machen, sondern sich vielmehr der Wahrhaftigkeit befleißigen, welche darin besteht, daß wir nicht anders sprechen, als wir denken, fühlen und empfinden. Alle unsre Reden und Gespräche, die wir mit andern anknüpfen, sollen demnach reine Ausflüße unsers Herzens seyn, entfernt von aller Heucheley, Falschheit und Verstellung. Leget die Lügen ab, heißt es daher, und redet die Wahrheit ein jeder mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Eph 4, 25. Eine Warnung vor Lügenhaftigkeit, und ein Ruf zur Wahrheit ist also der Inhalt dieses Ausspruchs, mit welchem sich der Ausspruch Jesu vereinigt: Eure Rede sey ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel. Matth. 5, 37. Es versteht sich, daß diese Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit immer von Klugheit und Weisheit geleitet werden müße, so daß wir nicht schuldig sind, dem andern alles zu sagen, was wir auf dem Herzen haben, da wir uns, und auch öfters dem andern dadurch nur schaden würden. In allen andern Fällen aber verpflichtet uns zur Wahrhaftigkeit

die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, die wir dadurch befördern sollen; denn

übt sich einer, wie der andere, in der Lügenhaftigkeit, Falschheit und Verstellung, so trauet kein Glied dem andern mehr, das gegenseitige Zutrauen verschwindet, die Gemüther werden gegeneinander erbittert, die Liebe flieht, und das Band der menschlichen Gesellschaft wird aufgelößt;

unsre eigne Selbstachtung; denn nur allein durch Wahrhaftigkeit und Offenherzigkeit erwerben wir uns das Wohlgefallen anderer, verlieren aber dasselbe, sobald wir als lügenhafte, falsche und hinterlistige Menschen erfunden werden;

das Beyspiel Gottes und Jesu, wovon wir wißen, daß Gott selbst die Quelle der Wahrheit, und ein Freund der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit ist, und daß Jesus keinen Betrug in seinem Munde führte, sondern allezeit so sprach und handelte, als er dachte und empfand, und so ist er auch dadurch ein Muster der Nachahmung geworden. Hierzu kommt noch die Treue, welche besteht in der Haltung dessen, was wir andern versprochen haben.

Was du gelobest, das halte; es ist beßer, du gelobest nichts, denn daß du nicht hältst, was du gelobest. Pred. Sal. 5, 4. Zu dieser Pflicht der Treue fordert uns auf

die Unwandelbarkeit Gottes, die nicht in ihren Verheißungen zurückweicht, sondern dieselben allezeit erfüllet. Was Gott zusagt, das hält er gewiß, denn er bleibt sich zu allen Zeiten gleich, und wenn wir auf Menschen nicht mehr bauen können, so bleibt er immer noch unsre Zuflucht für und für;

das Beyspiel Jesu. Nie hat Jesus seinen Brüdern etwas zugesagt, ohne es auch zu halten.

Wie viele Bedrängte und Nothleidende, die sich um ihn her versammelten, wurden nicht nur durch frohe Versprechungen aufgerichtet, sondern auch wirklich in ihren Hofnungen befriedigt. Was sein Mund sprach, das übte auch sein gerechter Wille aus. Die Achtung, die wir uns selbst schuldig sind. Der, welcher sein Versprechen nicht hält, wird zum Lügner und Betrüger, verliert alles Zutrauen bey andern, und wird ein Gegenstand der Schmach und Schande.

So wie wir nun die Ehre anderer durch keine Verläumdungen herabsetzen, sondern vielmehr durch Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit erhalten sollen, eben so sollten wir auch sorgen

c) für die Fortdauer der freundschaftlichen Verbindungen anderer. Wir sollen also diejenigen, die durch den Bund der innigsten Freundschaft und Liebe untereinander enger verbunden sind, nicht zu entzweyen und von einander zu trennen suchen, und also in dieser Hinsicht vermeiden;

alle Bosheit, die öfters die süßesten Banden auflößt und zwar aus keinem andern Grunde, weil sie eben an dieser Ungerechtigkeit ihr Wohlgefallen empfindet;

alle Mißgunst, die dem andern das Glück nicht gönnt, das er im Bunde mit seinem Freunde genießt;

alle Verkleinerungssucht, die die Verdienste des andern herabsetzt, ihn öfters als einen ganz unwürdigen und verdienstlosen Menschen darstellt und ihn auf diese Weise nicht selten um die Liebe und um das Zutrauen bringt, in welchem er

vorher bey andern stand. Alle diese häßlichen Gesinnungen sollen wir tief verabscheuen, und so ganz aus der Seele entfernen; denn darauf deutet hin der Ausspruch Eph. 4, 31.: alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lästerung sey ferne von euch, sammt aller Bosheit. Demnach sollen wir gegen unsre Nebenmenschen edle und menschenfreundliche Gesinnungen annehmen, weder uns mit ihnen, noch sie selbst unter einander entzweyen, sondern vielmehr in Friede und Eintracht mit ihnen zu leben suchen. So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede, bleibt daher immer einer der schönsten Aussprüche des Apostel Paulus, Römer 12, 18. weil Haß und Feindschaft das Glück der Brüder zerstört, die Friedfertigkeit aber das Glück der Brüder erhöht. Zu dieser Friedfertigkeit fordert uns daher auf

das höchste Wesen selbst, als ein Wesen voll Liebe, Wohlwollen und Güte, das über jede Leidenschaft, Haß, Bosheit, Feindschaft und Rache erhaben ist, und das demnach das ewige Vorbild unsers Verhaltens seyn und bleiben muß, wenn wir als Kinder dem Vater ähnlich werden sollen;

das Beyspiel Jesu, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, wie wir uns gegen andre, ja selbst gegen Feinde verhalten sollen. Gutes gönnen und wünschen, für ihr Wohl beten, ihnen bey Gelegenheit Wohlthaten erweisen, und die Hand des Friedens und der Versöhnung zuerst reichen, dieß sind die edlen Grundsätze, die er als Lehrer aufstellte, im Leben befolgte und im Sterben noch versiegelte;

der herrliche Lohn, der den Friedfertigen verheißen ist. Selig sind die Friedferti-

gen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Dieß sind die Worte, welche der Erlöser in seiner erhabenen Bergrede an das versammelte Volk sprach, um damit die Vorzüge zu bezeichnen, die die Friedfertigen und Verträglichen einst vor den Boshaften, Zornigen und Unversöhnlichen voraus haben werden. So zürnet und sündiget hinfort nicht mehr, und laßet die Sonne über euern Zorn nicht mehr untergehen. Eph. 4, 26.

So wie wir nun für das Eigenthum, für die Ehre und für die Fortdauer der freundschaftlichen Verbindungen anderer zu sorgen haben, so haben wir auch

d) für die Erhaltung und Vermehrung der unschuldigen Freuden anderer die zärtlichste Sorgfalt zu tragen. Wir sollen also andere in dem Genuße erlaubter Freuden und Vergnügungen nicht stören und in dieser Hinsicht vermeiden

jede Unverschämtheit, die sich öfters erlaubt, sich in solche Cirkel einzudrängen, wo sie doch durchaus nicht hingehört, und daher durch ihr Benehmen nur Aergerniß und Mißbilligung bey andern verursacht;

jede Schalkheit, die sich nicht selten in der Nähe von Fröhlichen aufhält und durch auffallende Mienen und Geberden, durch zweydeutige Worte und Aeußerungen sich über andere lustig macht, und sich daher durch ihr Benehmen zu erkennen giebt, welches dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen kann, der jetzt zurückhaltender wird, um dem Schalkhaften jeden Stoff zu boshaften Bemerkungen abzuschneiden;

jede Rohheit, die auf Bubenstücke ausgeht, und muthwillig die Gegenstände zerstört, woran andere ihr Wohlgefallen und ihre Freude empfinden, und die es öfters auch versucht, andere durch die Verbreitung falscher Gerüchte mitten im wohlthätigsten Laufe der Vergnügungen zu beunruhigen. Nein, wir sollen auf keine Weise andere im Genuße erlaubter Vergnügungen stören, sondern vielmehr zur Vermehrung ihrer Freude mit beytragen, welches nur allein geschehen kann durch Bescheidenheit und Artigkeit des Lebens, die jeden Cirkel vermeidet, worauf sie keine Ansprüche machen kann, durch ein gefälliges und offenes Betragen in der Nähe von Personen, die sich miteinander freuen, und durch eine frohe Theilnahme an ihren unschuldigen Freuden und Vergnügungen. Ja, freuet euch mit den Fröhlichen, heißt es daher Röm. 12, 15. ein schöner Aufruf zur Mitfreude, die auch Jesus bey jeder Gelegenheit an den Tag legte, bald an der Seite seiner Jünger im Hingang durch schöne Saatenfelder, bald an der Seite seines Freundes Lazarus in Bethanien, bald an der Seite der Hochzeitgäste zu Canaan in Galiläa, wo seine Leutseligkeit das Freudenmahl verschönerte. Doch wir gehen jetzt über zu den Pflichten, die wir gegen die geistige Wohlfahrt des Nächsten zu beobachten haben; nachdem wir die Pflichten gegen die leibliche Wohlfahrt desselben bereits abgehandelt haben.

Da nun auch er mit einer vernünftigen Seele begabt ist, die ihm den Vorrang vor allen Thieren des Feldes einräumt, so sollen wir diese seine Würde gehörig anerkennen.

1) Schätzung der menschlichen Würde anderer.

Der Mensch soll nicht nur seine eigene Menschenwürde anerkennen, sondern er soll auch die Würde anderer Menschen schätzen und hochachten; denn die Vorzüge, die ihm von dem Schöpfer zu Theil wurden, findet er auch wieder bey andern Menschen, die gleichfalls nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind. So bemerkt er nicht nur an sich, sondern auch an andern außer sich gewiße Vorzüge, die ihn allezeit mit Achtung und Ehrfurcht erfüllen müßen:

als das Vermögen zu denken, sich Begriffe und Vorstellungen von Dingen zu machen, und sich überhaupt eine Kenntniß von ihnen zu verschaffen, Verstand;

das Vermögen, das, was der Verstand für gut erkannt hat, auch wirklich auszuüben und in Thaten und Handlungen zu verwandeln, Wille;

das Vermögen, das Gute und Böse schon innerlich zu fühlen und zu empfinden und von einander zu unterscheiden, moralisches Gefühl;

das Vermögen, das Schöne in den Werken der Natur, in den Werken der Kunst und in den Werken der Tugend zu entdecken, Schönheitsgefühl;

das Vermögen, abwesende sinnliche Gegenstände sich wieder als gegenwärtig vorzustellen, und übersinnliche Gegenstände sich unter gewißen Bildern zu denken, Einbildungskraft;

das Vermögen, das Erlernte zu merken, und festzuhalten, Gedächtniß.

Der Inbegriff aller dieser Vorzüge des Geistes macht vorzüglich die erhabene Würde des Menschen

aus, wodurch er sich über alle leblose und lebendige Geschöpfe des Erdbodens weit emporhebt. Während diese alle nach einem gewißen Marktpreise geschätzt und nach demselben verkauft werden, ist der Mensch einzig und allein über jeden Marktpreis erhaben; denn er ist ja nach dem Bilde Gottes geschaffen und besitzt demnach eine göttliche Würde, die nie erkauft, sondern nur angestaunt und verehrt werden kann. Wo man daher noch Sklaven und Leibeigne unterhält, da versündigt man sich an der Würde anderer und an der Gottheit selbst. Denn man betrachtet dann den Menschen nur als eine Sache, die man als Mittel zu seinen Zwecken gebraucht, nicht aber als eine Person, die mit Vernunft und Geistesfreyheit ausgerüstet ist, und handelt dadurch niederträchtig an der Würde anderer. Wo man Schimpfworte gegen andere ausstößt, die etwas Geringeres als den Menschen bezeichnen, da vergeht man sich an der Würde des andern und entehrt seine eigene. Wo man sich aus Zorn an der Person des andern vielleicht gar vergreift und dieselbe in dem Augenblick der empörten Leidenschaft nach seinem eigensinnigen Willen leiten und regieren will, da entheiligt man nicht blos seine eigene Würde, sondern auch die des andern. Nein, wir sollen uns vielmehr selbst beherrschen und uns aller ungerechten Angriffe auf die Rechte des andern enthalten, ja vielmehr zur Ausbildung und Veredlung unseres Nebenmenschen alles beytragen, um dadurch ihre Menschenwürde noch mehr zu erhöhen und zu vervollkommnen, wobey auch zugleich die unsrige erhöht und vervollkommt wird.

2) Ausbildung der obern Seelenkräfte anderer.

Um nun die Menschenwürde anderer zu erhöhen und zu vervollkommnen, wird es vor allem nöthig seyn, daß wir auf die Ausbildung ihrer Seelenkräfte so viel als möglich hinarbeiten und zwar zunächst auf die Ausbildung der obern Seelenkräfte und folglich zuerst

a) auf die Ausbildung ihres Verstandes. Wir müßen also denen, die noch keine richtigen Begriffe und Vorstellungen von den Dingen haben, zu diesen richtigen Begriffen und Vorstellungen verhelfen und so den Irrthum aus der Seele verdrängen, und die Wahrheit in dieselbe zurückführen. Demnach sollen wir den Verstand unserer Mitmenschen mit nützlichen Kenntnißen und Einsichten aller Art bereichern und dieß wird geschehen, wenn wir sie in allen den Fällen theils selbst belehren, wo wir sie zu belehren im Stande sind, theils sie in ihrer Jugend auf nützliche Lehranstalten hinweisen, wo ihnen die schönste Gelegenheit zur Einsammlung nützlicher Kenntniße dargeboten wird, theils ihnen in der Folge ihres Lebens den Umgang mit einsichtsvollen und erfahrnen Personen, eine gewiße Achtsamkeit auf alles, was sie sehen und hören und eine geschickte Auswahl einer weisen und verständigen Lectüre anempfehlen. Vorzüglich soll es uns aber eine wahre Angelegenheit des Herzens seyn, sie mit religiösen Kenntnißen und Einsichten zu bereichern, da diese auf die Beßerung ihres Herzens den wohlthätigsten Einfluß haben, und sollen ihnen daher auch die Wege zeigen, wie sie zur religiösen Auf-

klärung gelangen können. Dieß wird geschehen, wenn wir sie öfters zum Nachdenken über Gott und seine Eigenschaften durch Hinweisung auf die Natur anleiten, auf bewährte Religionsschriften, auf eine gewißenhafte Anhörung des göttlichen Wortes und auf eine weise Lektüre der heiligen Religionsurkunde aufmerksam machen. Dieses schöne Verdienst um die religiöse Aufklärung anderer kann sich ganz besonders der Religions- und Jugendlehrer winden, der im Bunde mit jenem auf die religiöse Erleuchtung, Beßerung und Beglückung anderer vorzüglich hinarbeiten soll. Indeß sollen wir nicht blos für die Ausbildung des Verstandes unserer Mitmenschen sorgen, sondern auch

b) für die Ausbildung ihres Willens, der mit dem Verstande gleichheitlich geübt und veredelt werden soll. Wir sollen also diejenigen, die bisher immer nur das Böse im Sinn hatten und ausübten, von dem Bösen zurück, und auf das Gute wieder hinlenken und dadurch ihren verdorbenen Willen wieder zu heiligen suchen. Dieß wird aber geschehen, wenn wir ihnen recht bemerkbar machen, daß der Wille durchaus nur das thun dürfe, was der Verstand billigt, und niemals das, was der Verstand mißbilligt, weil er sonst ganz verwildern und in einen thierischen Instinkt ausarten würde. Wir werden aber für die Heiligung des Willens anderer auch dann sorgen, wenn wir ihnen die herrlichen Tugenden nach einander aufzählen, die aus einer weisen Bezähmung des Willens entspringen, als die Tugenden der Mäßigkeit, der Enthaltsamkeit, der Geduld und des Gehorsams, des Muthes und der

Standhaftigkeit. Endlich werden wir auch noch zur Heiligung des Willens anderer dadurch beytragen, wenn wir ihnen öfters recht lebhaft vergegenwärtigen den heiligen, reinen und unbefleckten Willen Gottes, Jesu und Josephs, die ewige Muster der Nachahmung für alle Alter des Lebens bleiben werden. Ganz besonders ist auch hier wieder dem Religions- und Jugendlehrer die schönste Gelegenheit an die Hand gegeben, durch eine öftere Hinweisung auf diese Muster das Herz für das Gute zu gewinnen und den Willen dadurch zu reinigen und zu heiligen. Diese Heiligung des Gemüthes anderer werden wir aber ganz vorzüglich befördern, wenn wir mit besonderm Fleiße hinarbeiten

c) auf die Ausbildung ihres moralischen Gefühles. Wir sollen also unsern Mitmenschen einen immer höhern Sinn für das Gute beybringen, so daß sie so ganz das größte Wohlgefallen an der Tugend und das größte Mißfallen an dem Laster haben: dieser höhere Sinn für das Gute wird aber in dem Herzen anderer nur dadurch angefacht werden, daß wir alle diejenigen, die noch keine richtigen Begriffe und Vorstellungen von dem Guten und Bösen haben, über das Gute und Böse hinlänglich belehren; denn ist der Verstand über das Gute und Böse gehörig belehrt, so wird das Herz an dem Guten das größte Wohlgefallen und an dem Bösen das größte Mißfallen empfinden. Ein anderer Weg zur Belebung des moralischen Sinnes anderer besteht darin, daß wir sie ernstlich ermuntern, öfters ihre Handlungen mit ihrem Gewißen zu vergleichen, um zu sehen, ob sie mit demselben übereinstimmen

oder nicht. Bey dieser Vergleichung wird das Herz den Unterschied zwischen Recht und Unrecht bald fühlen und empfinden, für die Tugend dann gewonnen, vor dem Laster aber zurückgeschreckt werden. Dieser höhere Sinn für alles Gute und Edle wird endlich in dem Herzen anderer noch dadurch angeregt werden, daß wir unsern Nebenmenschen recht sehr den Umgang mit Gott und mit braven und rechtschaffenen Menschen anempfehlen, mit Menschen, die selbst den zärtlichsten Sinn für alles Gute und Edle haben, der dann auf andere wieder wohlthätig übergeht. Welcher hohe Sinn für das Gute gieng nicht über auf Jesum, der einen frommen und heiligen Umgang mit Gott unterhielt! Welcher hohe Sinn für das Gute gieng nicht über auf Joseph, der immer im Geiste an der Seite Gottes wandelte, und ihn vor Augen und im Herzen hatte! Welcher hohe Sinn gieng nicht über auf den braven und würdigen Johannes, der sich an die Seite seines großen und erhabenen Meisters so ganz anschloß, und welcher hohe Sinn für das Gute und Edle wird nicht noch heut zu Tag auf diejenigen übergehen, die im Geiste einen frommen Umgang mit Gott und allen Edlen der Vorzeit unterhalten und sich an die edlen und braven Personen gerne und liebevoll anschließen, die es zu allen Zeiten unter den Menschen giebt! Ein freundlicher Wink für alle Jugendlehrer, den moralischen Sinn in ihren Zöglingen schon frühzeitig zu entwickeln durch Hinweisung auf die lebendigen Beyspiele der Vorzeit und der Gegenwart, die immer auf das jugendliche Gemüth am stärksten einwirken. Doch der Sinn für

das Gute wird in dem Grade wachsen und zunehmen, als der Sinn für das Schöne wächst und zunimmt. Das Schönheitsgefühl ist demnach die Grundlage des moralischen Gefühls, und jemehr wir jenes erhöhen, desto mehr können wir auch dieses veredeln. Daher haben wir nicht blos auf die Bildung des moralischen Gefühles, sondern auch auf

d) die Ausbildung des Schönheitsgefühls anderer hinzuarbeiten. Wir sollen also in unsern Mitmenschen den Sinn für das Schöne immermehr anregen, erhöhen und vervollkommnen. Dieß wird nun vor allen Dingen dadurch geschehen, daß wir sie nach dem Beyspiele Jesu öfters hinweisen auf die Werke der Natur, die vor ihren Augen aufgestellt sind, als auf den gestirnten Himmel und auf die mit Früchten gesegnete Erde. Die Betrachtung dieser schönen und erhabenen Gegenstände wird das Herz erfreuen, für das Schöne gewinnen und zur Anbetung des Höchsten hinreißen. Dieser Sinn für das Schöne und Edle kann aber auch dadurch in dem Herzen unserer Mitmenschen angeregt, erhöht und vervollkommnet werden, daß wir uns öfters mit ihnen unterhalten, von den Werken der Kunst, als von der Musik, von schönen Kunstgemälden überhaupt und von gelungenen Naturgemälden insbesondere. Es läßt sich nicht läugnen, daß solche auserlesene Gegenstände des Gesprächs die Aufmerksamkeit des Andern spannen, das schlummernde Gefühl nach und nach erwecken, und für das Große und Schöne endlich ganz bezaubern. Dieser Sinn für das Schöne wird in dem Herzen anderer endlich auch noch dadurch erhöht und vervollkommnet wer-

den, daß wir uns öfters mit andern unterhalten von den herrlichen Werken, die aus der tugendhaften Gesinnung so mancher edlen Männer der Zeit hervorgiengen, als von der erhabenen Vaterlandsliebe Mosis, von der ausgezeichneten Gottesfurcht eines Josephs, von dem felsenfesten Vertrauen eines Hiobs und Jesu und von den erhabenen Thaten und Handlungen anderer auserkohrner Männer, die sich von einer preißwürdigen Seite empfohlen haben. Denn es giebt nichts Schöneres als die Tugend, und Tugendfrüchte von der Art haben so viel Anmuth und Würde, daß sie dadurch das Herz eines jeden freudig rühren und für das moralische Schöne, für die Tugend selbst, empfänglich machen.

3) Ausbildung der untern Seelenkräfte anderer.

So wie wir nun an der Ausbildung der obern Seelenkräfte unserer Mitmenschen mitarbeiten müßen, so müßen wir auch mitarbeiten an der Ausbildung ihrer untern Seelenkräfte und unter diesen wieder zunächst

a) an der Ausbildung ihrer Einbildungskraft. Wir sollen also diejenigen, die ihre Einbildungskraft mit dem Laster beschäftigen und also dieselbe mißbrauchen, über den rechten Gebrauch derselben gehörig belehren. Dieß wird aber geschehen, wenn wir ihnen die Tugend als das höchste Gut angeben, womit sie ihre Einbildungskraft beschäftigen sollen, und wenn wir zugleich die Mittel näher bestimmen, wodurch sie ihre Einbildungskraft in den Schranken der Sittlichkeit erhalten können. Dazu

gehört nun vor allen Dingen, daß jeder die Gelegenheit vermeide, wo leicht schädliche Bilder in der Seele entstehen können, die ohnedem nicht außenbleiben, daß er keine unanständigen Bilder der Einbildungskraft in sich unterhalte und nähre, sondern sie sogleich im Augenblicke ihrer Entstehung durch Arbeitsamkeit und durch den Gedanken an ihre Verwerflichkeit aus der Seele verbanne, daß er sich vielmehr mit schönen und edlen Bildern bereichere, die ihn zum Eifer in guten Werken antreiben, daß er sich demnach die Tugend in dem reinsten Gewande der Schönheit denke, und das Laster in dem schmutzigsten Kittel der Häßlichkeit. Auf diese Weise wird die Einbildungskraft recht gebraucht, sie wird jetzt den wohlthätigsten Einfluß auf den Willen haben, wird ihn von dem Laster ab und zur Tugend hinlenken und dadurch eine Verschönerin der menschlichen Freuden und mit ihnen eine Verschönerin des menschlichen Lebens werden.

Doch nicht nur an der Ausbildung der Einbildungskraft unserer Nebenmenschen sollen wir mitarbeiten, sondern auch

an der Ausbildung ihres Gedächtnißes, damit sie das, was sie erlernt haben, merken und festhalten. Wir sorgen aber nur dann für die Ausbildung des Gedächtnißes anderer, wenn wir ihnen rathen, nichts demselben einzuprägen, was sie nicht vorher von allen Seiten verstanden haben, in alle ihre Kenntniße, die sie nicht vergeßen wollen, Ordnung und Zusammenhang zu bringen, um sie dadurch desto leichter übersehen zu können, sich öfters an

das Erlernte wieder zu erinnern und sich zu diesem Zwecke mit andern, die mit ihnen gleiche Kenntniße und Einsichten besitzen, über erlernte Gegenstände zu unterhalten, um dadurch alte Gedanken wieder in ein frisches Andenken zu bringen und auf diese Weise wieder zu erneuern; wenn wir ihnen endlich rathen, sich von allen denjenigen Lastern und Ausschweifungen zu hüten, die die Seelenkräfte schwächen und daher auch dem Gedächtniße nachtheilig und gefährlich werden. Um diese Stärkung des Gedächtnißes anderer kann sich vorzüglich der Jugendlehrer ein schönes und bleibendes Verdienst erwerben, wenn er zunächst seinen Zöglingen alles erläutert und begreiflich macht, was sie merken und festhalten sollen, wenn er alles in einer gewißen Ordnung und in einem gewißen Zusammenhang vorträgt, um ihnen die Uebersicht über das Ganze zu erleichtern, wenn er öfters das Vorgetragene wiederhohlt, um sie an das Erlernte wieder zu erinnern und wenn er sie gelegenheitlich vor allen den Lastern warnt, die die Seelenkräfte zu untergraben im Stande sind.

Vierter Abschnitt.

Von den Pflichten in besondern Ständen und Verhältnißen des Lebens.

A.

In dem bürgerlichen Verein.

Zur Fortdauer der bürgerlichen Gesellschaft und zur Beförderung des bürgerlichen Wohlseyns ist von der Vorsehung die Obrigkeit verordnet worden, die durch weise Gesetze und durch eine gerechte Ausübung derselben die äußere Freyheit, Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit der Unterthanen befördern soll. Gegen eine Obrigkeit von der Art müßen wir

1) Achtung und Ehrfurcht beweisen, denn sie ist Gottes Dienerin und vertritt also auf Erden die Stelle Gottes, Röm. 13, 4.

2) den gebührenden Gehorsam bezeigen. So seyd nun der Obrigkeit unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewißens willen, Röm. 13, 5.

3) die gesetzlichen Abgaben treulich entrichten. So gebt nun jedermann, was ihr schuldig seyd: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebüh-

ret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret, Röm. 13, 7. Ehrfurchtsvoll und gehorsam, ruhig und friedlich soll sich also jeder Staatsbürger gegen die Obrigkeit verhalten; dagegen darf er aber auch zur Zeit, wo dieselbe ihre Gewalt mißbrauchen sollte, sich rechtfertigen. Dieß muß aber dann geschehen nicht durch wilde Empörung und wilden Aufstand, sondern durch Aufsuchung des Weges der Gerechtigkeit, denn bürgerliche Empörungen verletzen die Gewißenhaftigkeit, sind Staatsverbrechen, und werden daher als solche von den Rechtsgesetzen geahndet. Menge dich nicht unter die Aufrührerischen, heißt es daher Sprichw. 24, 21., denn ihr Umfall wird plötzlich entstehen.

B.

In dem kirchlichen Verein.

Außer der bürgerlichen Gesellschaft, worüber die Obrigkeit zu wachen verpflichtet ist, giebt es auch eine kirchliche Gesellschaft, worüber der Religionslehrer zu wachen hat. Die Obrigkeit hat demnach für die äußere Freyheit, Ruhe und Sicherheit, der Religionslehrer aber über die innere zu sorgen. Folglich sind die erhabenen Pflichten desselben

1) seine Zuhörer zu belehren, und ihnen demnach eine richtige Erkenntniß von der Lehre Jesu beyzubringen, und daher ist zunächst sein Beruf Lehre und Unterricht. Hat jemand ein Amt, so warte er

des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens; Röm. 12, 7. 8.

2) sie zu beßern, und zur christlichen Tugend und Frömmigkeit hinzuführen. Dabey hat er ihnen nicht blos die Wahrheit zu predigen, sondern sie auch zur Ausübung derselben ernstlich zu ermuntern, auf das Beyspiel Jesu hinzuweisen und selbst in den Fußtapfen desselben zu wandeln, damit er nicht andern predige und sich selbst verwerflich werde, 1 Corinth. 9, 27. und demnach liegt in seinem Berufe ein unsträflicher Wandel;

3) zu beruhigen. Er muß also zeigen, wie die Religion zu allen Zeiten, unter allen Umständen und Verhältnißen des Lebens den schwachen Sterblichen tröstet und wieder aufrichtet, und wie alle diejenigen Ruhe finden in ihren Seelen, die sich zu ihr mit Mund und Herz bekennen, und muß demnach so ganz mit Jesu sprechen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Dabey wird er wohlthun, wenn er öfters seine eigenen Erfahrungen, die er gemacht hat, zu Hülfe nimmt, und zeigt, wie er selbst öfters in der Schule der Prüfung nur allein den schönsten Trost in der Religion gefunden habe. Ja, weidet die Heerde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern

von Herzens Grund, nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde, so werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen. 1 Petr. 5, 2, 3. Gegen Lehrer von der Art müßen aber auch Zuhörer

1) mit Achtung und Ehrfurcht erfüllt seyn, müßen

2) den Religionsunterricht gerne hören, aber auch sodann

3) das Gehörte eben so freudig ausüben, und wahre Hörer und Thäter des göttlichen Wortes zu werden suchen, um ihnen dadurch zu beweisen, daß sie ihren Ermahnungen und Warnungen Gehorsam geleistet haben. Erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorstehen in dem Herrn, und euch vermahnen, habt sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seyd friedsam mit ihnen, 1 Theß. 5, 12. 13. Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut, Hebr. 13, 17.

C.

In dem häuslichen Verein.

An den bürgerlichen und kirchlichen Verein schließt sich auch noch an der häusliche. Dieser wird gebildet durch den Ehestand, vermöge deßen Mann

und Weib in ein näheres Verhältniß zusammentreten, und eine häusliche Gesellschaft ausmachen. Dieser Stand ist von der gütigen Vorsehung schon im Anfange des menschlichen Geschlechtes zur Erhaltung, Fortpflanzung und Beglückung desselben gestiftet worden. Und Gott, der Herr, sprach: Es ist nicht gut, daß ein Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey. 1 B. Mos. 2, 18. Daraus geht hervor, daß nur ein Mann und eine Frau im Ehebunde miteinander leben, und sich das Leben gegenseitig einander verschönern sollen. Um sich nun das Leben gegenseitig angenehm und erfreulich zu machen, wird es vor allen Dingen nöthig seyn, daß

1) Eheleute nie gegeneinander kalt und gleichgültig werden, sondern allezeit einander schätzen und hochachten. Mit dieser gegenseitigen Achtung werden sie auch verbinden

2) gegenseitige Treue in der Liebe, und daher jede Handlung vermeiden, die die Auflösung ihres Bündnißes herbeyführt. 2. B. M. 20, 14.

Mit dieser Treue werden sie auch vereinigen

3) die erhabenste Freundschaft, und daher die Freuden und Leiden des Lebens miteinander theilen, und so an dem Glücke und Unglücke den meisten Antheil nehmen.

Der Mann hat besonders die Pflicht auf sich, durch Fleiß und Thätigkeit in seinem Berufe nicht nur sich, sondern auch seine Gattin zu ernähren. Die Gattin aber ist verbunden, das Hauswesen durch Ordnung, Betriebsamkeit und Sparsamkeit zu erhalten und zu vermehren. Der Mann soll in häuslichen Angelegenheiten von Wichtigkeit nichts unternehmen und ausführen, ohne alle freundschaftliche Berathschlagung mit dem Weibe, er soll dabey nicht eigenmächtig und gebieterisch verfahren, sondern allezeit den weisen und vernünftigen Vorschlägen derselben Gehör geben, dagegen soll das Weib sich nach dem Manne richten, wo sein Rath und Wille gleichfalls weise und vernünftig ist. Beyde, Mann und Weib, sollen endlich ihre Erholung mehr innerhalb als außerhalb ihres Hauses suchen, und daher die traulichste Gesellschaft bilden, die in der Harmonie ihrer Gesinnungen ein Herz, einen Sinn, einen Willen und eine Person ausmachen. Von diesem häuslichen Cirkel aus steht ihnen aber auch offen der Eintritt in andere gesellige Cirkel, sobald keine Berufspflichten darunter leiden und von beyden Seiten gegen den Besuch derselben nichts eingewendet werden kann.

Der Segen der Ehe sind die Kinder, die in einem gewißen Verhältniß zu den Eltern, gleichwie die Eltern zu den Kindern stehen. Aus diesem Verhältniße entwickeln sich demnach zuerst

a.

Pflichten der Eltern gegen die Kinder.

Die erste Pflicht, welche Eltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben, besteht darin, daß sie dieselben weise erziehen. Das Geschäft der Erziehung betrift aber vor allem den Körper oder den äußern Menschen, über welchen sie in dreyfacher Hinsicht zu wachen haben. Sie müßen nämlich zunächst das Kind immer so vor Augen haben, daß kein körperliches Glied verletzt, sondern daß vielmehr der ganze Körper in seiner ursprünglichen Reinheit und Unverdorbenheit erhalten werde. Sodann haben sie auch zu sorgen für den äußern Anstand oder für die ganze äußere Haltung des Körpers, so daß dadurch das Kind eine anständige Stellung und einnehmende Richtung bekommt. Endlich müßen sie auch darauf hinarbeiten, daß sich das Kind äußerlich zu benehmen wiße und die Regeln der Höflichkeit in Mienen und Geberden genau beobachte.

Eine zweyte Hauptpflicht der Eltern gegen Kinder besteht darin, daß sie dieselben nach einer gewißen Reife des Körpers unterrichten laßen. So wie sich nun die Erziehung mehr auf den äußern Menschen oder Körper bezieht, so bezieht sich der Unterricht mehr auf den innern Menschen, oder auf den Verstand. Dieses Geschäft des Unterrichtes gehört nun theils für aufgestellte Lehrer innerhalb der Schulen, theils für Eltern außerhalb derselben. Demnach haben zunächst Eltern

ihre Kinder zum gewißenhaften Schulbesuche anzuhalten, und auf der andern Seite wieder ihnen auch zu Hause in eigner Person nachzuhelfen, damit durch diese doppelte Bemühung das Kind mit allen nützlichen Kenntnißen bereichert werde, die es als Bürger und Christ einst nicht entbehren kann.

Dagegen haben die Kinder gegen die Eltern folgende Pflichten zu beobachten.

1) Achtung und Ehrfurcht. Diese sind sie den Eltern schuldig, weil dieselben mehr Weisheit, Klugheit und Erfahrung besitzen, also Vorzüge, deren sich noch kein Kind rühmen kann. Hierauf bezieht sich das vierte Gebot: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lang lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird. 2 B. M. 20, 12.

2) Liebe und Dankbarkeit. Es ist bekannt, daß Eltern unsre besten Gönner, Freunde und Wohlthäter sind, die uns von zarter Kindheit an bis in die reiferen Jahre, wo wir uns selbst zu helfen im Stande sind, Wohlthaten aller Art erwiesen haben. Daher die kindliche Liebe und der Dank, den wir ihnen dafür schuldig sind.

3) Gehorsam und Folgsamkeit. Darunter versteht man aber eine freudige und willige Ausübung ihrer weisen Befehle und Vorschriften, die immer auf ihr eigenes und auf unser Wohl abzwecken. Ihr Kinder seyd gehorsam den Eltern in allen er-

laubten Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. Es ist nicht selten der Fall, daß gewiße Eltern zur häuslichen Betriebsamkeit Dienstboten unter sich stehen haben, und dieß führt

b.

auf die Pflichten der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen,
so wie umgekehrt
auf die Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften.

Die Hauptpflicht der Herrschaften gegen Dienstbothen besteht

1) darin, daß sie gegen dieselben gerecht sind, und ihnen also nicht mehr Arbeiten auflegen, als die körperlichen Kräfte ertragen können, desgleichen auch den Lohn nicht vorenthalten, den sie ihnen zu seiner Zeit zu geben verpflichtet sind. Ihr Herren, was recht und billig ist, das beweiset den Knechten, und wißet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Col. 4, 4. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Luc. 10, 7. Ja, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerndtet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Erndter kommt vor die Ohren des Herrn Zebaoth, Jac. 5, 4. Eine

2) Hauptpflicht der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen besteht darin, daß sie mit ihrer Ge-

rechtigkeit auch Güte gegen dieselben vereinigen, welches geschehen wird, wenn sie begangne Fehler mit Schonung bestrafen, zu gewißen Zeiten ihnen erlaubte Vergnügungen einräumen und ihnen auch zu seiner Zeit durch Geschenke ihre Menschenfreundlichkeit erblicken laßen.

Eben so haben Dienstbothen auf der andern Seite gegen die Herrschaften an den Tag zu legen

1) Gerechtigkeit in der Aushaltung ihrer Diensteszeit, so daß sie nicht vor der Zeit ihren Dienst wieder verlassen, sondern sich ganz an den geschlossenen Vertrag halten, den sie einmal mit der Herrschaft eingegangen haben.

2) Achtung und Ehrfurcht gegen ihre Vorgesetzten, die in einem höheren Stande und Verhältniße zu ihnen, als sie zu denselben stehen.

3) Gehorsam und Unterwerfung unter ihre Befehle, wenn dieselben anders weise, klug und vernünftig sind.

4) Treue und Redlichkeit, so daß sie nichts von dem Gute des Hausherrn entwenden, sondern dasselbe wie ihr eigenes ansehen, und daher zu erhalten und zu vermehren suchen.

5) Fleiß und Thätigkeit, so daß sie zu rechter Zeit an ihre Arbeit gehen, in derselben ausdauern und noch außerdem öfters mehr zu thun suchen, als sie gerade schuldig sind.

6) Verschwiegenheit, so daß sie nichts ausplaudern, was innerhalb der Familie vorgeht, jede Verläumdung verabscheuen, vielmehr über die Ehre der Herrschaft wachen, und wenn dieselbe angegriffen ist, soviel als möglich sie wieder rechtfertigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neupert, Johann Adam.

Christliche Religions- und Sittenlehre zunächst für Progymnasien

Sulzbach 1818

Catech. 522 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389813-8